This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

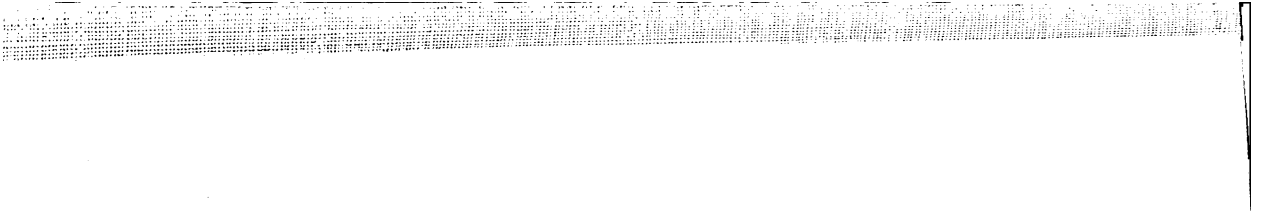
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08155093 5



Albrechts von Haller,

Herrn von Goumoens le Jux und Eclagnens,
Ritter des Nordsterns.
Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen,
und der ökon. Gesellschaft zu Bern:
Der Römisch und Rußisch Kaiserlichen,
Und königl. Französischen, Englischen, Preußischen, Schwedischen,
Holländischen, Edimburgischen, Bononischen, Arkadischen, Bayerischen, Crainischen, Upsalischen Akademien und Gesellschaften der
Wissenschaften Mitgliedes.

11591 G. 935-2

Fabius und Cato,

ein Stück
der Römischen Geschichte.

Mit allerhöchst-gnäd. Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1779.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
478227
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1909 L

Transfer from Circ. Dept. Brandenburg Library AUG 30 1900

Dem

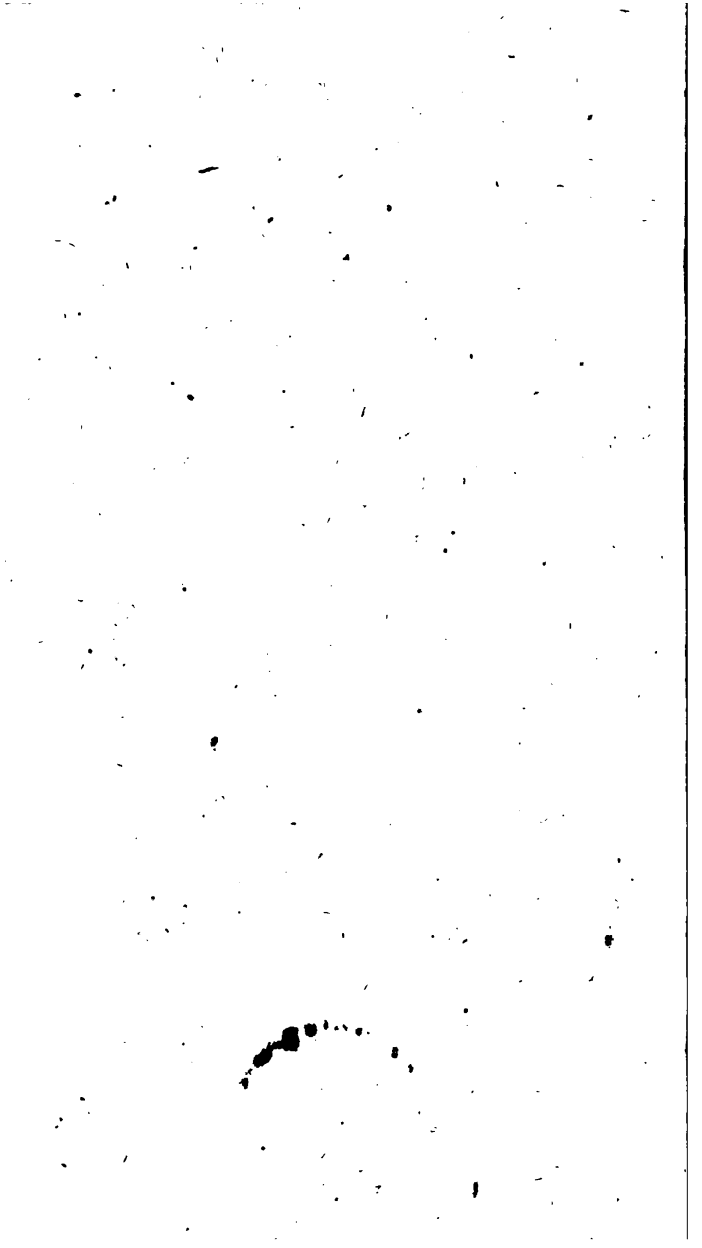
Hochgebohrnen Herrn

Herrn

Carl

Grafen und Herrn von Firmian,

Ritter des güldenen Vliesses, Kammerherrn, wirklichen geheimen Staatsrath Ihrer K. K. Maj. Statthalter des Herzogthums Mantua u. s. f. Ihro Maj. bevollmächtigten Minister bey der Regierung der Oesterreichischen Lombardie.



Alle Staatsverfassungen haben zur Absicht das Glück ihrer Völker: wer an demselben thätig würkt, verdient den Dank des ganzen Geschlechtes der Brüder, die Menschen heissen. Ein freyer Helvetier verehrt den thätigen, den erleuchteten, den das Beste seiner Untergebenen befördernden Minister, der ein Vater seiner Brüder ist.

Die Alpen hindern den Helvetier nicht, an einem Firmian dieſen preiswürdigen Mann zu erkennen; und es iſt eine vielleicht nicht genug beobachtete Pflicht, den Gutthätern des menſchlichen Geſchlechtes ſeine dankbare Verehrung zu bezeugen.

Bern den 2. Merz 1774.

Vor-

Vorrede.

Es ſind mehrere Jahre, daß ich, auch nach dem Rathe einiger Freunde, mir vornahm über die Regierung zu ſchreiben. Niemals dachten wir, kan man den Fürſten genug wiederholen, ihr Glück beſtehe in der Erfüllung ihrer großen Pflicht, im Glücke ihrer Unterthanen. Dennoch haben die wiederholten Ermahnungen eines Fenelons, eines Montesquiou, einigen Eindruck auf die Gemüther der Menſchen, und ſelbſt der Mächtigen gemacht. Wo man vormals nur die Ehre des Königs nennen hörte, da wird der Nahmen des Vaterlandes nunmehr gehört. Große Fürſten nehmen ſich vor, wie Väter zu herrſchen, und einige davon erfüllen die Abſicht. Vielleicht ſind eben dieſe Vermahnungen auf deutſch, noch nicht oft genug, nicht lebhaft genug gegeben worden. Vielleicht ruft die wiederholte Stimme der Wahrheit die Fürſten von der Jagd, von den Tänzen, und der Muſterung zurück in den Verhörſaal, und zur Arbeit eines Fürſten.

Nachwerts kamen des bekannten Bürgers von Genf Schriften zum Vorſchein. Hier wurde das Wiederſpiel des vorigen Uebels gelehret: aber der Verfaſſer verirrte ſich eben ſo weit in eine allzugroſſe Freyheit, als die Fürſten zu weit in der unumſchränkten Macht ſich vergangen hatten.

Mit

Mir fiel es ein, da dieſe Schrift neu war, etwas zur Einſchränkung der allzu unbeſchränkten Sidneyiſchen Grundſätze zu ſagen. Ich dachte noch eifriger an dieſen Vorſatz, da ich von den Unruhen zu Genf etliche Jahre viele Arbeit hatte, und aus der Erfahrung einſah, was für Folgen die übertriebene Lehre von der Gleichheit der Menſchen haben könne.

Manches Jahr beſchäftigte ich mich bloß in Gedanken, mit dem wohlgemeinten Vorſatze, die Deſpoten vom Mißbrauche ihrer Allmacht abzumahnen, und die freyen Menſchen unter die Geſetze, und unter die Fahnen des Vaterlandes zurückzurufen, ſie zu bereden, das gegenwärtige Gute müſſe dem möglichen Beſſern nicht aufgeopfert werden, und ſie in der Einſchränkung zu beruhigen, in welche das geſellſchaftliche Leben den Menſchen unvermeidlich verſetzt.

Andre Arbeiten hielten mich ab, den Entwurf auszuführen. Die mehrere Muſſe meines Alters, meine ſchwächere Geſundheit, der mindere Antheil, den ich an den Geſchäften der Verwaltung nahm, brachten endlich den alten Entwurf einigermaſſen zu Stande. Im Uſong habe ich einen orientaliſchen Deſpoten das ſchädliche und übermäßige ſeiner zügelloſen Macht einſchränken laſſen; im Alfred die gemäßigte Monarchie, entworfen; und hier handle ich nunmehr von der Republik, und von den Vorzügen der Ariſtokratie in einem mittelmäßigen Staate.

Viel-

Vielleicht täuſchen mich Vorurtheile; ich bin in der Ariſtokratie gebören, aber die Vergleichung, die ich zwiſchen dem Zuſtande meines Vaterlandes, und den benachbarten Demokratien ſo oft Gelegenheit gehabt habe zu machen, die Beyſtimmung der alten Geſchichte, und die übeln Folgen der Herrſchaft des Volkes in den griechiſchen Städten und ſelbſt zu Rom, ſcheinen dennoch die Gründe zu beſtärken, die aus der Natur der Dinge ſelber hergeholt werden können.

Vieles hätte freylich lebhafter, vieles beſſer geſagt werden können. Aber ich ſchreibe am Rande des Grabes, unter faſt ununterbrochenen Schmerzen, und bey einer geſunkenen Geſundheit, wo freylich das roſenfarbe der Einbildung, und der angenehme Reiz der Fröhlichkeit nicht mehr in meinem Vermögen iſt. Ich meine, aufrichtig meine ich es, die Wahrheit zu ſagen. Wann ich irre, ſo iſt es kein Eigennutz, keine Nebenabſicht, die mich verleitet. Aber ich finde bey ſo vielen neuen Schriften, die in eben den demokratiſchen Geſinnungen herauskommen, bey den Auflehnungen der engliſchen Colonien, bey den mißvergnügten Klagen der allzuglücklichen Engelländer, bey den überhand nehmenden Gedanken vieler Helvetier, es ſey die Zeit, es erfodere es die Nothwendigkeit, daß Freunde des menſchlichen Geſchlechts auftreten, und die Sache der Regierungen, die Rechte der Societäten, wider die unerſättlichen Anſprüche der Fürſprecher der Rechte einzelner

Bür-

Bürger, und wider die allgemeine Gleichheit der Menſchen zu vertheidigen. Sehnlich wünſchte ich, daß meine eifrigen Geſinnungen bey irgend einem beſſern Schriftſteller mit allen den Vorzügen zuſammentreffen möchten, die mir abgehn.

Endlich finde ich bey mehrerm Durchleſen meines Fabius, daß einige Stellen eine Aehnlichkeit, eine allzugroße Aehnlichkeit mit einigen Stellen des Alfreds, ähnliche Ausführungen eben der Vorwürfe haben, ähnliche Gedanken erwecken. Die Fehler waren nicht mehr zu tilgen, die Stellen, die faſt Wiederholungen ſind, waren zu tief in den Fabius eingewoben. Ich habe mich alſo begnügt, dieſe ähnlichen Stellen anzuzeigen.

Bey dem Adel der Griechen könnte man vielleicht einen Wiederſpruch finden; aber im Alfred iſt die Rede vom Adel der Britten, der einen angebohrnen Antheil an der Regierung beſitzt, und den die Griechen nicht kannten. Beym Cato iſt die Rede von einem bloßen erkannten Vorzuge, alter, und in Würden geſtandener Geſchlechter, ohne einige Anſprüche auf eine angebohrne Macht, und einen ſolchen Adel kannten die Griechen, die Myalliden, die Almianiden u. ſ. f.

Bern den 15ten Merz,
1774.

Fabius

Erstes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römiſchen Geſchichte.

I. Buch.

Hannibal hatte als ein Kind in die Hände ſeines erbitterten Vaters den Römern einen ewigen Haß zugeſchworen. Der tapfere Amilkar ſah ſeines Vaterlandes Rettung für unmöglich an, wann Rom nicht geſchwächt würde. Die Untreu der Römer, die bey dem Aufſtand der Hülfsvölker wider Karthago, dieſer verlegenen Republick Sardinien abgedrungen, und einen neuen Tribut aufgelegt hatten, vermehrten des edlen Barcäers Haß. Er ſah an ſeinem Sohne alle die Eigenſchaften, die ihn künftig zu einem großen Feldherrn machen mußten. Feuer und Ueberlegung, Tapferkeit und Ge-

laſſenheit, Freundlichkeit und Ernſt, waren bey ihm vereinigt. Er wußte die Gemüther zu gewinnen, und dennoch die Mannszucht zu erhalten, und beſaß in der höchſten Vollkommenheit die Kunſt, die Lage der Wahlſtadt, den Vortheil der Sonne und des Windes, und jeden Hügel, und jedes Thal, ſich zu Nutz zu machen. Er kannte die Kunſt, den Feind zum Treffen anzulocken, wann eine Schlacht ihm vortheilhaft war, und niemals konnte ihn ein Feind zum Treffen wider ſeinen Willen zwingen; niemals unterſtunden ſich die hitzigſten Feldherren der Römer ſein Lager anzugreifen; niemals verlohr er die Schlacht, wann er auch ſich zurückziehen mußte, bis zum unglücklichen Zama.

Ungerecht ſind die Römer, wann ſie den Hannibal wegen ſeiner Grauſamkeit beſchuldigen; er war menſchenfreundlicher als Rom. Die Italiſchen Gefangenen ließ er ohne Entgelt los. Die Römer bot er zum Loskauffe für ein mäßiges Löſegelt an: Rom war allein unerbittlich, und ließ aus Stolz ſeine Bürger in den Ketten ſchmachten. Hannibal ließ des Flaminius Leiche mit aller Sorgfalt aufſuchen, auf daß er dieſem Feldherrn die letzte kriegeriſche Ehre

er-

erweiſen konnte. Er verwahrte die Aſche ſeines Feindes des Marcellus in einem ſilbernen Kruge, und ſchickte ſie, mit einer güldenen Krone beehrt, ſeinem Sohne zu.

Er war in ſeinem ganzen Heere der beſte Reuter, und der ſtandhafteſte Krieger zu Fuß. Keiner von ſeinen Tauſenden ſtund mit ſolcher Beſtändigkeit den Hunger, den Froſt, den Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens aus. Sein Muth war von dem Muthe anderer Helden vorzüglich unterſchieden. Nicht nur erlag er unter keiner Beſchwerde, und unter keiner Gefahr; nicht nur bot er ſich den Wunden unerſchrocken dar, deren er auch viele empfangen hat. Er hatte dieſe kriegeriſche Tugend mit andern gemein. Aber die Heiterkeit ſeines Gemüths in den ſchwerſten Umſtänden, war ein eigener Vorzug des Hannibals. Den Morgen vor der Schlacht bey Cannä, da er das gröſte Heer wider ſich ins Feld treten ſah, das jemals das ſiegreiche Rom aus ſeinen Thoren hatte ziehen laſſen; ein Heer, wodurch das Heer von Karthago doppelt übermannt war, blieb ihm bey dieſem fürchterlichen Anblick der Muth zum Scherze. Seine Entſchloſſenheit ver-

doppelte ſich in den Gefahren, und mit einem unerſchüttbaren kalten Blicke ſah er die Flucht eines Theils der Seinigen, und die drohende Obermacht des den Sieg ſich verſprechenden Feindes. Er wußte in der Gefahr neue Mittel zur Rettung zu finden, und war unerſchöpflich an Auswegen, die kein andrer Feldherr gefunden hätte.

Aber Hannibal hatte auch den Muth der großen Unternehmungen, und der weit ausſehenden Entwürfe. Kein kühneres Unterfangen hatte wohl jemals ein Sterblicher gewagt, als dasjenige, das Hannibal ſo nahe zum Ausführen brachte. Rom hatte wenige Jahre vor ſeinem Feldzuge ſeine Kräfte abgewogen; es hatte ſiebenhundert tauſend Mann an ſtreitbarem Fußvolke, und ſiebenzigtauſend Reuter gezählt. Seine Macht war durch die Eroberung von Sicilien, und von Sardinien vermehrt worden. Seine Kriegsvölker übertrafen an Muth, an Kenntniß des Krieges, und an Eifer alle Völker der bekannten Welt. Es hatte an aller Kriegsnothdurft, an Sturmzeuge, an Vorrath, an Reichthum einen Ueberfluß. Wider Karthago hatte es ſein Uebergewicht zur See behauptet, und auf dem Lande hielten ſich die Legionen für unüberwindlich.

Wider

Wider dieſe Macht empörte ſich Hannibals große Seele. Mit weniger als ſechzigtauſend Mann überſtieg er die Pyrenäiſchen Gebürge. Er hatte kein Sturmzeug zu Belagerungen; es wäre auch über die unüberſteiglichen Felſen nicht zu bringen geweſen.

Er konnte ſich von dem entfernten Karthago, das vom neidiſchen Hanno zurückgehalten wurde, wenige Hülfe verſprechen; wie dann in ſiebenzehn vollen Jahren keine Verſtärkung bis zu ihm angelangt iſt, die geringe ausgenommen, die Hanno ihm zugeführt hat. Er hatte in Welſchland weder Verbündete noch Bekannte, und dennoch wagte er ſich mit unüberwindlichem Muthe an die unüberſteiglichen Schwierigkeiten, drang über die Pyrenäen, und durch die unwegſamen Alpen, öfnete ſich durch öftere Siege den Weg bis zu dem öſtlichen Ende von Italien, erſchütterte Rom, das mächtige Rom, in ſeinem Grunde, und hätte es umgeſtürzt, wenn er die Schwürigkeiten hätte überwinden können, die nicht unüberſteiglich waren, deren Bezwingung aber nicht in ſeinen Kräften war.

Niemand als Hannibal hat jemals ein Heer von Fremdlingen viele Jahre lang im feindlichen Lande,

zwiſchen zahlreichen feindlichen Heeren, ohne Beytrag zum Solde, ohne Ergänzung des unvermeidlichen Abganges an den ſiegreichſten Heeren, dennoch beyſammen behalten, ſo daß er es zuletzt, da er ſeinem ſinkenden Vaterlande zu Hülfe eilen mußte, als ein beträchtliches Heer hat zurückbringen können. Seine Völker waren aus Barbaren, aus Hiſpaniern, aus Galliern, aus Afrikanern vermiſcht; ſie hatten nicht wie die Römer ein gemeinſchaftliches Vaterland, in deſſen Aufnahme ſich alle ihre Wünſche vereinigten; dennoch lehnten ſie ſich bey keinem Ungemach, nach keinem Verluſte, bey keinem Mangel an Sold und Vorrath auf, da doch das ſiegreiche Heer des geliebten Scipio ſich wider ihn auflehnte. Bloß das gegründete Zutrauen, das alle die unter dem Hannibal fechtenden Völker auf ihn ſetzten, konnte ſie bey unzählbaren Gefahren, unaufhörlichen Gefechten, und öfterm Mangel, unter die Fahnen ihres Heerführers vereinigen. Selbſt in den letzten Jahren des Krieges, da Hannibal von vier Römiſchen Heeren umzingelt war, da der Sold fehlte, und die Nothwendigkeiten des Lebens in dem engen Kreiſe ihme mangelten, in welchen ihn die Uebermacht des Feindes eingeſchloſſen hatte, blieb dem

Han-

Hannibal sein Heer getreu, und erwartete mit Geduld die Zeit, da es zu neuen Gefahren nach Afrika berufen wurde.

Bey allen diesen Vortheilen hätte Hannibal es wohl nicht unternehmen dörfen, eine zwanzigfache Macht anzugreifen, wann er nicht auf die Folgen gehofft hätte, die die Unterdrückung haben mußte, unter welcher Welschland schmachtete. Samnium, das ganze Gallien, das jenseits der Alpen an Italien gränzete, Tarent, Ligurien waren unlängst durch die Römischen Waffen bezwungen, seufzeten unter dem Joche, und waren aller Vermuthung nach zum Aufstande bereit, so bald sich nur einige Hofnung zeigte, daß sie die Freyheit wieder erlangen könnten. Selbst die Colonien, die mit Römischen Bürgern bevölkert waren, zeigten ein deutliches Mißvergnügen, das auch bey dem vom Hannibal unternommenen Kriege zur Verweigerung aller von Rom verlangten Beyhülfe ausbrach. Hannibal hofte also nach etlichen glücklichen Schlachten in Italien selber mächtige Verbündete zu finden.

Er, dessen kriegerische Tugenden wir verehren, war am Fuße der Alpen angekommen; er folgte dem

aus einem Thale zwiſchen den äußerſten Vorgebürgen kommenden Fluße der wilden Druentia.*) Die Allobrogen, die dieſe Engen bewohnten, ſahen den Fremdling mit Widerwillen, und widerſetzten ſich ihm mit einem Muthe, den die vortheilhafte Lage ihrer Gebürge unterſtützte. Ueberall mußte der kühne Feldherr ſeine Völker, ſeine Elephanten, ſeine Reuter, ſein Gepäcke, durch ſolche Wege führen, wie ſie die wenigen Einwohner der Alpen, für die nothwendigſten Reiſen zubereiteten. Schmale an dem Abſturze gäher Felſen hängende, über wilde Ströme ſchwebende, für Fußgänger, und einzelne Bergroſſe zureichende, aber für keine Elephanten, keine Reuterey, kein Gepäck geöffnete Wege, waren die einzigen Zugänge zu den Alpen. Die Allobrogen hatten die Anhöhen beſetzt; ſie rollten von denſelben große Felsſtücke unter die Völker von Karthago; die beſchädigten Pferde erlagen unter ihrer Laſt, und verſtellten den Weg; das Heer konnte weder vorrücken, noch auf die Seite ausweichen, da es über ſich gähe Anhöhen, unter ſich abgebrochene Klippen hatte. Die tapfern Kriegsleute, die das hartnäckige Sagum bezwungen, und Spanien dem Zepter

*) Durance.

Zepter von Karthago unterworfen hatten, ſahen ſich mit Pfeilen und Schleudern ermorden, ohne daß ſie hätten Widerſtand thun, oder an ihren Feinden ihren Tod rächen können.

Aber Hannibals Klugheit errettete die beſtürzten Africaner. Er hatte gemerkt, daß die den Geſetzen der Natur überlaßenen freyen Bergleute am Tage den Zugang ihrer Thäler bewachten, mit der Nacht aber ſich zerſtreuten, und in ihren Hütten die nöthige Erholung ſuchten. Er war alſo in der Nacht mit dem Kerne ſeiner Völker aufgebrochen, und vor ſeinem Heere auf die äußerſte Anhöhe vorgerückt, die über die gefährliche Bergſtraſſe ſich erhob. Von dieſer Höhe ſtürzte er ſich am folgenden Tage auf die Allobrogen, die keinen Feind über ihrem Kopfe vermutheten, erlegte die kühnſten, und zwang die übrigen, durch die ihnen einzig bekannten Steige ſich zu retten. Hannibal erſtieg, eh die erſchrockenen Bergleute ſich wieder geſammelt hatten, ein Schloß,*) wohin vieles Getreid und Lebensvorrath, als an eine ſichere Stelle war geflüchtet worden. Er erfriſchte ſein Heer, theilte die gefundenen Pferde unter die

*) Vermuthlich Ubaye.

die Hauffen aus, die ihre Lastthiere verlohren hatten, und rückte ohne weitere Beunruhigung dem Fluße*) nach, gegen eine Stadt vor, die in einem fruchtbaren Thale unter einem milden Himmel lag.**)

Die Barbaren wollten durch die List den Mangel an Kriegswissenschaft ersetzen. Sie giengen dem Feldherrn mit Oelzweigen entgegen, boten Geisel an, beschenkten das Heer mit vielem Vieh, und baten um Frieden. Hannibal nahm ihr Anerbieten an, und ließ sich durch sie gegen die oberste Höhe der Gebürge durch ein gähes Thal führen; seine Klugheit verließ ihn aber niemals.

Die Allobrogen hatten nunmehr das Heer der Fremdlinge in gähe und felsichte Wege gebracht. Die Afrikaner waren in ein mit abstürzenden Klippen umringtes Thal gekommen, da auf einmal unzählbare Barbaren aus allen Anhöhen, in den Rücken des Heeres, und unter die vorrückenden Völker ganze Felsen stürzten. Hannibal hatte zuerst die Last-

*) Die Ubaye.

**) Barcelonnette.

Laſtpferde und Elephanten, und dann die Reuterey voraugehen laſſen; er ſelbſt war allemal wider die Zufälle gerüſtet, und mit dem beſten Fußvolke beym hintern Zuge geblieben, weil er auf die Treu der Allobrogen kein völliges Vertrauen ſetzte. Er hielt ihren Anfall auf, und mußte auf einem nackten Felſen die kalte Nacht zubringen, dieweil das Vordertreffen langſam durch das unwegſame Thal die Reiſe fortſetzte.

Schwächer verfolgten nunmehr die Bergleute ihre Feinde. Der fremde Anblick der Elephanten erſchreckte ſie, und aller Orten trafen ſie den wachſamen Hannibal an, der mit beßern Waffen ſie zurücktrieb; dennoch folgten ſie dem Heere neun Tage lang, bis endlich über faſt unwegſame Felſen die Afrikaner die Höhe des Berges erreichten, an deſſen weſtlichen Fuße der Padus ſeine Quelle hat.*) Hier hatten die Afrikaner zwar keine Feinde mehr zu erwarten, aber die fürchterliche Natur drohte ihnen einen unvermeidlichen Untergang. Die Alpen waren mit Schnee bedeckt, und auf dieſen ungaſtfreyen Anhöhen mußten ſich die Söhne des heiſſen Hiſpaniens

*) M. Viſo.

niens und des ſchwülen Lybiens lagern. Den Pferden mangelte es an Futter, und ſie erlagen unter den Laſten. Die Elephanten fanden keine Nahrung; ihre breiten Leiber konnten auf den ſchmalen Steigen der Felſen nicht ohne die gröſte Gefahr fortſchreiten, weil der Fels ſie gegen den Abgrund zurückſtieß.

Hannibal erſetzte alles, was ſeinem Heere mangelte, durch ſeinen unbezwingbaren Muth. Er zeigte ſeinem Heere von der ſteilen Höhe die fruchtbare Gegend am Padus, und die glückſeligen Felder der Tauriner;*) er wieß ihnen die Gegend, wo Rom, das Ziel ihrer Reiſe, und das Ende ihres Ungemachs liegen ſollte.

Aber nunmehr fiengen die Hinderniſſe an unüberſteiglich zu werden. Noch heut zu Tage, da die Künſte den Menſchen die Mittel gezeigt haben, die Waldſtröme mit Brücken zu bezwingen, die Felſen zu brauchbaren Straſſen zu ſprengen, und die Gähe der Anhöhen mit gewundenen Wegen zu erleichtern; noch heut zu Tage kann kein Wagen durch die Wege ge-

*) Piemont.

gebracht werden, die Hannibal doch mit ſeinen Elephanten durchreiſen mußte. Die Alpen ſind gegen Süden allemal gäher abgeſtürzt, und hängen gegen Norden langſamer ab. Auch das Gebürg, durch welches Hannibal in das Thal herunter ſteigen mußte, ſtürzte ſich mit abgebrochenen Klippen gegen die Felder der Taurinèr hinunter. Ein gäher Steig, bloß für die Menſchen zugänglich, und für die Elephanten weit zu ſchmal, führte ſchnell in die Tiefe; aber auch dieſer unzureichende Steig verließ die Afrikaner, weil ihn eine Schutthalde*) plötzlich unterbrach. Die Erde war von einer ſteilen Anhöhe herunter geſtürzt, und hatte den Weg mit ſich fortgeriſſen; die unzugängliche Lücke war bey ſechs und dreyßig Faden lang.

Plötzlich mußte Hannibal das ganze lange Heer ſtill ſtehen laſſen, weil keine Möglichkeit zum Fortrücken übrig war. Aber ſein Geiſt erlag unter keiner Schwürigkeit. Er ließ in dem abgeſtürzten Schutte ſelber einen Weg eröffnen. Viele Schriftſteller

*) Rieſern heißen es die Alpleute. Es ſind gähe Abſtürze, mit rollenden und beweglichen Steinen angefüllt.

ſteller verſichern ſogar, er habe mit angezündetem Holze die Felſen mürbe gemacht, und mit aufgegoſſenem Eßig zermalmet. Drey Tage brachte er mit der faſt unmöglichen Arbeit zu, und bereitete endlich dem Heere einen engen Steig, durch welchen es in die Fläche von Welſchland hinunter kam, nachdem er volle fünfzehn Tage über dem Durchzuge der Alpen zugebracht hatte. Er eroberte ſogleich Taurinum*), das ſich hatte widerſetzen wollen, und verſah aus der Beute ſein Heer mit dem nothwendigſten Vorrathe. Er war mehr durch das erlittene Ungemach geſchwächt worden, als es durch viele Jahre Kriege in Hiſpanien geſchwächt worden war, und Hannibal brachte nicht über die Hälfte ſeiner Völker an das Ufer des Padus.

Aber neue Gefahren warteten hier auf das ermüdete Heer der Afrikaner. P. Cornelius Scipio, der neue Bürgermeiſter, gieng über den Ticin, und grief den Hannibal mit einem ausgeruheten Lager an. Doch die überlegene Reuterey entſchied die Schlacht. Die Numidier fielen mit zügelloſen Pferden, und mit unwiderſtehbarem Ungeſtüm an beyden

*) Turin

den Seiten in die Römiſche Schlachtordnung. Scipio wurde ſelbſt verwundet, und die Tapferkeit ſeines Sohnes, des nachwerts ſo berühmt gewordenen Afrikaniſchen Scipio, entriß ihn dem Tode.

Am Strome Trebia traf Hannibal den andern Bürgermeiſter, den Titus Sempronius an, der begierig die Schlacht annahm. Auch hier war Hannibals Klugheit die einzige Urſache des Sieges. Er wußte den hitzigen Römer durch ſeine leichte Reuterey anzulocken, daß er ſeine Völker den Trebia in einem kalten Wintertage durchwatten ließ, bis ſie halb erfroren und kraftlos an die Afrikaner kamen. Hannibal hatte ſeine Völker zum Gefechte vorſichtig bereitet; er hatte ſeine Leute ſich wärmen, mit Oehl ihre Leiber wider den Froſt verwahren, und ihre Kräffte durch die Speiſe erholen laſſen. Sie waren den Römern auf alle Weiſe überlegen, und ein Hinterhalt, worinn Hannibal einige tauſende ſeiner beſten Völker gelegt hatte, brachte die Legionen in eine unwiederbringliche Unordnung. Viele tauſend Römer blieben, und das Geheimniß war nunmehr völlig entdeckt, daß ſie überwunden werden konnten.

Ein viel beſchwerlicherer Feind wartete auf den ſiegreichen Feldherrn. Er rüſtete ſich nunmehr Rom ſelber anzugreifen, und mußte in der kalten Jahreszeit, über den beſchneyten Apennin gehen. Ein entſetzliches Ungewitter überſchwemmte das Gebürge, ſeine abgehärteten Afrikaner konnten dem ungewohnten Ungemach nicht widerſtehen; der Regen wuſch ihre Zelten weg, und von ſeinen Elephanten behielt Hannibal einen einzigen.

Ein zweyter noch gefährlicherer Zug folgte auf dieſe ſchreckliche Nacht. Hannibal rückte aus dem bergichten Hetrurien, dem Arnothale nach, durch die ſumpfichten Gegenden an dem Clanis. Er verlohr nochmals einen Theil ſeiner Pferde, und von ſeinen tapferſten Leuten; und langte endlich gegen Aretium mit ſeinem entkräfteten Heere an. Er ſelbſt hatte ein Auge eingebüßt.

Hier begegnete ihm Cajus Flaminius, der neue Bürgermeiſter, ein Redner, der ſich als Tribun, des Volkes Gunſt gewonnen hatte, und tapfer von der Fauſt, aber ohne Einſicht und Nachdenken war. Der weiſe Feldherr von Karthago reitzte den Stolz

des

des Römers, indem er die Dörfer und Flecken des fruchtbaren Hetruriens anzünden ließ. Flaminius eilte wütend auf ihn zu, und fand ihn am Thraſimeniſchen See. Ein enger Weg führte zu dem Afrikaniſchen Lager; der See ſchloß dieſen Weg auf einer Seite ein, und auf der andern waren Hügel, die ſich in der Entfernung zu Gebürgen erhuben. Hinter die Hügel verſteckte Hannibal einen Theil ſeines Fußvolks; die Reuterey ließ er durch einen Umweg ſoweit vorrücken, daß ſie den Römern in den Rücken fallen konnte. In dieſer Stellung ſah er den Flaminius mit Vergnügen in ſein Verderben eilen.

Vor ſich fand der Römer die gerüſteten Afrikaner. In die Seite fielen ihm diejenigen ein, die Hannibal verſteckt hatte, und deren Wurfpfeilen und Spieſſen die Höhe ein doppeltes Gewicht gab, von welcher ſie hinunter ſtiegen. In den Rücken drang die vortreffliche Reuterey der Afrikaner. Das ganze Römiſche Heer wurde vertilgt, bis auf die wenigen Römer, die ſich durch das ganze Land zerſtreuten. Was dem Schwerdt entrann, verſank im Waſſer. Den Bürgermeiſter erlegte ein Inſubrier, der ſei-

nes Vaterlandes Unglück an ihm zu rächen hatte. Sechstausend Römer, die sich mit dem Schwerdt einen Weg eröffnet hatten, wurden umringt, und mußten sich gefangen geben. Etliche tausend Reuter, die der andere Bürgermeister Servilius dem Flaminius zur Verstärkung schickte, wurden den folgenden Tag ein Raub des Hannibals.

Seit der Schlacht bey Allia hatten die Römer keine solche Niederlage erlitten. Das standhafte Rom wurde erschüttert; es verlohr aber seinen unbezwinglichen Muth noch nicht. Es nahm seine Zuflucht zur Ernennung eines unumschränkten Feldherrn, eines Diktators.

Die Wahl des Volkes, denn das Volk selbst wählte dieses einzige mahl den Feldherrn, den sonst ein Consul ernannte, fiel einmüthig auf den Q. Fabius Maximus, dem man in seiner Jugend, wegen seines stillen Wesens, den Uebernahmen Ovicula gegeben hatte. Er war vom edelsten Geblüte in seiner Vaterstadt entsprossen. Fünf Geschlechter seiner Ahnen waren nach einander mit dem Purpur bekleidet gewesen. Sein gesetzter Sinn hinderte ihn

am

am Schimmer, gab aber ſeiner Beredſamkeit den Nachdruck, den die überlegte Gründlichkeit, vor allen Zierathen der Kunſt ſich erwirbt. Er ſelbſt war zweymal Conſul geweſen, und zweymal noch erhub ihn ſein Vaterland zu dieſer oberſten Würde. Er hatte über die Ligurier triumphiret. Seine niemals ſich verirrende Weisheit, die Ehrerbietung für die Reinigkeit ſeiner Sitten, und für ſeine Erfahrenheit in den Geſchäften, hatten ihm das Zutrauen ſeiner Bürger erworben.

Fabius war über die gemeinen Gaben ſeines Zeitalters erhaben. Er überſah das lächerliche des Aberglaubens; und da er ſelbſt Augur war, ſo ſagte er doch freymüthig heraus, dasjenige riethen die Götter, was zum Nutzen des Vaterlands vorgenommen würde, und was ihm ſchadete, liefe allemal wider die Vorſagungen der geheiligten Vögel.

Er ernennte einen geweſenen Bürgermeiſter, Q. Minutius, zum Feldherrn der Reuterey, wodurch Rom den zweyten Befehlshaber nach dem Diktator bezeichnete. Er eilte zum einzigen noch übriggebliebenen Heere der Römer, das ihm Servilius übergab.

Seiner Einſicht war es nicht verborgen geblieben, daß Hannibals Reuterey für die Römer unüberwindlich, daß die Elephanten im flachen Felde auch dem Fußvolk der Legionen gefährlich wären, und daß Hannibal beyde Vortheile verlöhre, wenn er in einer bergichten Gegend fechten ſollte. Fabius ſetzte ſich alſo vor, ſein Lager ſo zu wählen, daß die Afrikaner ihn niemals ohne eine unvermeidliche Niederlage angreiffen könnten. Er lagerte ſich ſo nahe bey dem Hannibal, daß dieſer Feldherr keine wichtige Unternehmung wagen konnte, dieweil er ein Römiſches Heer im Rücken hatte. Er wachte über den ſtreiffenden Schaaren, die für die Afrikaner Futter und Mundvorrath ſammlen mußten, und fand tägliche Gelegenheiten, ſie mit einer überlegenen Macht zu überfallen. Der Weiſe ſah ein, daß Hannibal von ſeinem Vaterland abgeſchnitten, und von aller Hülfe entblößet war: daß er durch die unvermeidlichen Zufälle des Krieges ſein Heer nach und nach verlieren mußte, dieweil die Römer nahe bey ihrer Vaterſtadt, bey einer auf mehr als zweymal hunderttauſend Mann gezählten Bürgerſchaft, an Vorrath, an Geld, und an Volk keine Erſchöpfung zu befürchten hatten, und nothwendig Herren des Feldes blei-

bleiben mußten, wenn ſie nur vermeiden konnten, daß Hannibal keine wichtige Siege erhielte.

So behutſam er auch war, ſo wenig war Fabius doch unentſchloſſen, wo er eine zuverläßige Hoffnung hatte, ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte zu leiſten. Es war ihm ſogar gelungen, den Hannibal in einem unbequemen Lager zwiſchen den Gebürgen einzuſchließen, und er konnte zuverſichtlich hoffen, wie es ehmals in den Kaudiniſchen Thälern wiederfahren war, das ganze Afrikaniſche Heer unter das Joch zu zwingen.

Hannibal war durch einen Mißverſtand ſeiner Wegweiſer in eine ſo gefährliche Stellung gerathen, daß er nicht vermeiden konnte, durch enge Wege zwiſchen den Gebürgen, aus der Gegend um Falernum in das reiche Samnium zu eilen. Fabius beſetzte dieſe Hügel, und ſchnitt die Afrikaner von dem Wege in das Samnium ab, dieweil er mit ſeinen Legionen dem Hannibal im Rücken blieb. Aber Hannibal war an Auswegen nicht zu erſchöpfen; er fand ein Mittel, die Römer, ohne ein gefährliches Treffen zu wagen, von den Anhöhen zu verdringen,

die ſie beſetzt hatten. Er hatte viele Beute, und zumal ein zahlreiches Vieh zuſammengeraubet. Von demſelben wählte er zweytauſend Ochſen, ließ ihnen Reiſer an die Hörner binden, dieſelben anzünden, und das erſchrockene Vieh gegen die vom Feinde beſetzten Anhöhen treiben. Die Römer ſahen tauſende von Fackeln, wie ſie es nennten, in den Wäldern im Dunkeln herumſchwärmen; ſie entſetzten ſich über dem Anblicke, hielten ſich ſelber für umringt, verließen die Anhöhen, und ſuchten bey dem Heere des Fabius ihre Sicherheit. Sogleich ließ Hannibal die verlaßenen Höhen mit leichter Mannſchaft beſetzen, und da Fabius bey anbrechendem Tage dieſe Völker verdringen wollte, kam ihnen Hannibal mit ſeinen Hiſpaniern zu Hülfe, die in den Bergen ihres Vaterlandes die Felſen zu erklimmen waren gewöhnt worden. Die Römer mußten mit einigem Schaden weichen. Hannibal kam ins Samnium, und mit einer geſammelten reichen Beute in Apulien.

Dieſer Feldherr hatte nicht nur ſein Heer gerettet; er hatte das Vertrauen der Römer gegen den allzuvorſichtigen Fabius geſchwächt. Der Statthalter

ter Minutius war der erſte, wider den behutſamen Diktator das Volk aufzubringen. Er rückte ihm die Verlängerung des Krieges, die Verheerung der fruchtbarſten Gegenden Italiens, und eine den Römern fremde Feigheit vor. Das müßige Volk zu Rom, an Triumphe gewöhnt, hatte ſchon vergeſſen, wie unglücklich des Sempronius und des Flaminius Uebereilung für die Republik ausgefallen war. Es ſchrie über den zaudernden Fabius. Den ſtolzen Römern misfiel auch, daß Fabius einige gefangene Römer gegen die gefangenen Afrikaner ausgewechſelt hatte, und daß etliche hundert Römer mehr ſich in Hannibals Händen fanden, als man den Afrikanern ausliefern konnte. Sie murreten; man verſagte ſogar dem Fabius das Löſegeld, und der redliche erkaufte die befreyten aus dem Preiſe ſeiner Güter, die er verſteigern ließ. Das Volk war ihm ohnedem minder günſtig, weil er ſich den Tribunen herzhaft widerſetzt hatte, die wider die Meynung des Rathes, im Piceniſchen und am Po, die der Republik zugehörigen Felder unter die Bürger austheilen wollten.

Fabius vernahm die ungünſtige Reden der Römer. Alsdann, ſagte der vortreffliche Bürger, würde

ich in der That feig zu nennen seyn, wenn ich die Gaßenreden der Unwissenden fürchtete. Er fuhr in seiner behutsamen Beobachtung Hannibals fort, und brachte diesen Feldherrn in die äußerste Verlegenheit.

Aber die Ungedult der Römer errettete die Afrikaner. Sie brachen durch die Gesetze, und ertheilten dem hitzigen Minutius eine gleiche Gewalt mit dem Diktator. Auch bey dieser Erniedrigung blieb Fabius bey seiner gesetzten Standhaftigkeit. Er trat dem Minutius die Hälfte des Heeres ab, und behielt die andere Hälfte in der Absicht, den neuen Feldherrn zu retten, wann er durch seine Vermessenheit sein Heer in die Gefahr würde gestürzt haben.

Allzufrüh für Rom traf des weisen Mannes Ahnung ein. Minutius ließ sich durch etliche kleine und glückliche Treffen verleiten, und suchte die Gelegenheit, dem Hannibal eine Schlacht zu liefern. Er fand sie bald. Der schlaue Feldherr von Karthago ließ eine Anhöhe unbesetzt; verbarg aber einen Theil seiner Völker in einigen tiefen Thälern und Gräben, unweit des Hügels. Am Tage stellte er sich an, als wann er die Anhöhe besetzen wollte.

Mi-

Minutius widerſetzte ſich. Hannibal unterſtützte ſeine Leute, bis die Legionen ſelber Theil am Gefechte nahmen. Auf ein gegebenes Zeichen brach alsdann der verborgene Hinterhalt los, fiel in die Seite der Römer, brachte ſie in Unordnung, und den überellten Feldherren in eine ſolche Verwirrung, daß er alle Gegenwart des Geiſtes verlohr.

Die Römer hatten eine neue Traſimeniſche Niederlage auszuſtehn gehabt, wann Fabius minder vorſichtig, und minder großmüthig geweſen wäre. Er hatte aber ſeine eigenen Legionen in Bereitſchaft, und da er die äußerſte Gefahr ſah, in welcher des Minutius Völker waren, und aus ihren ungewiſſen Bewegungen auf die Verwirrung ſchloß, worinn ſich der Feldherr ſelbſt befand, ſo rückte er mit ſeinem Heere in einer geſchloſſenen Schlachtordnung gegen die Afrikaner an. Wir müſſen eilen, ſagte er, einen tapfern Mann zu retten; wann er gefehlt hat, ſo kan es zu einer andern Zeit geahndet werden. Hannibal ſah, daß ſein Sieg unvollkommen bleiben mußte; aber ſo kühn als er im Unternehmen des Wahrſcheinlichen war, ſo geſchwind wußte er auch von dem Unmöglichen abzuſtehn. Er rief ſeine Völker

ker zurück, und Minutius entgieng seinem unvermeidlichen Verderben.

Noch war damals in Rom die Tugend nicht selten geworden. Ein Theil der alten Redlichkeit hatte sich in den Gemüthern erhalten. Minutius hatte gefehlt; er hatte das ihm anvertraute Heer in die äußerste Gefahr durch seine Verwegenheit gebracht; er hatte des Fabius weise Räthe verachtet, und seinen Befehlhaber selbst beym Volke angeschwärzt. Aber die Großmuth seines Erretters bog sein stolzes Herz. "Man kann irren — sprach er — aber die Erfahrung soll uns in den rechten Weg zurück führen, aus welchem wir gewichen sind. Ich erkenne den Vorzug des weisen Feldherrn; einzig soll er befehlen; mein Ruhm soll seyn, unter ihm meinem Vaterlande zu dienen.„ Er gieng gerade zum Zelte des Diktators, und hieß ihn seinen Vater; seine Völker gaben den Legionen des Fabius die Namen, die sonst die Freygelassenen ihren Herren gaben, durch deren Güte sie die Freyheit erhalten hatten. Zwey Siege hat Fabius erhalten, sagte der überzeugte Minutius; der schwerere war über mich. Gerührt umarmte er seinen Erretter. Die beyden

Heere

Heere umfiengen einander, wie zärtliche Brüder, und eine reine Freude berauſchete die beyden Lager. Fabius genoß das reine Vergnügen, ſeinen Ruhm durch diejenigen erhoben zu ſehen, die ihn hatten erniedrigen wollen, und in der Gefahr ſelber gewieſen zu haben, welchem von beyden Feldherren das Vaterland das Steuerruder mit Zuverſicht vertrauen könnte.

Dennoch blieb das Volk zu Rom unbelehrt, und zog aus den niedrigſten Beſchäftigungen einen Marcus Terentius Varro empor, der mit Schmeicheleyen ſich die Gunſt des Pöbels zugezogen, und in allen Gelegenheiten geſchrien hatte: Niemals würde der Krieg zu Ende gehen, ſo lang ein Fabius den Befehl führte.

Rom vergaß die blutigen Erfahrungen, die es bey Placenz, beym Traſimeniſchen See, und noch vor wenigen Monaten, von den Folgen der gegen einen weiſern Feldherrn unternommenen Treffen, gemacht hatte, und die es niemals hätte vergeßen ſollen. Es vertraute ſein Schickſal wieder in die Hände eines Vermeßenen, der ſchon in Rom, noch

eh

eh daß er zu den Legionen gekommen war, unge-
ſcheut heraus ſagte: er würde an eben dem Tage
dem Feinde eine Schlacht liefern, an welchem er
ihn erreichen könnte. Mit vieler Mühe erhielten die
Edlen, daß Lucius Aemilius Paulus mit dem Varro
erwählt wurde, ein Mann, der mit mehrerem Mu-
the die behutſame Beſcheidenheit verband. An ihn
wandte ſich der bekümmerte Fabius. "Ich kenne
den Hannibal, ſagte er; wann die Römer ihn bloß
beobachten, und ihn hindern Belagerungen vorzu-
nehmen, ſo muß er in wenigen Monathen Welſchland
verlaßen. Noch hat kein Volk von den vielen Völ-
kern Italiens, ſich für ihn erklärt; noch hat er kei-
nen Zuzug neuer Völker von Karthago erhalten.
Vom Heere, das er aus Hiſpanien hergeführt hat,
lebt kaum ein Drittel mehr; er nährt ſeine Völker
bloß mit Raub, und hat keine gewiße Quellen zu
ſeinem Unterhalte, keine Stadt, deren Mauren er
die Nothwendigkeiten des Krieges anvertrauen dürf-
te, keine ſichere Stätte, wohin er nach einem Ver-
luſte ſich ziehen könnte."

Was die Römer in der Wahl der Feldherren ver-
fehlt hatten, das wollten ſie durch die Menge des
Volks

Volks erſetzen. Sie vertrauten ihrem Varro acht Legionen, und eben die Zahl an Hülfsvölkern; viele ihrer angeſehenſten Häupter, ſelbſt der ehemalige Bürgermeiſter Minutius, und der Conſul des vorigen Jahres Servilius, bey zweyhundert Mitglidern des Raths, und eine große Anzahl Römiſcher Ritter zogen mit den Legionen aus.

Fabius betrübte ſich über die Größe des Heers, worauf andere ihre Hoffnung gründeten. Er ſah, wenn dieſe letzte Macht der Republik zu Grunde gieng, daß ſie nicht zu erſetzen war, und einen übeln Ausgang ſah er von der Vermeſſenheit des Varro, und von der nachgebenden Beſcheidenheit des ohnedem beym Volke keine Gunſt findenden Aemilius vor. Den erfahrnen Hannibal erfreute hingegen die Hofnung, an einem Tage Rom ſtürzen zu können. Er achtete es für nichts, daß die Feinde doppelt ſtärker wären, als er, und hofte den Abgang an Mannſchaft durch ſeine Anſtalten zu erſetzen. Ihm war eine Schlacht zur Nothwendigkeit geworden; ſein Vorrath war aufgezehrt; er ſah keine Hofnung ihn zu ergänzen; nach zehn Tagen drohte ihm die unvermeidlichſte Hungersnoth; man findet

ſogar,

ſogar, er wäre angeſtanden, ob er nicht mit der Reuterey nach Gallien zurückgehn, und ſein Fußvolk verlaßen wollte, das doch nicht zu retten wäre. Doch zu dieſer Schmach hätte ſich der große Geiſt des Feldherrn von Karthago ſchwerlich erniedrigt.

Noch angenehmer war ihm, als er vernahm, daß Varro ihm am erſten Tage, an dem die Legionen unter ſeinem Befehl ſtehn würden, die Schlacht anbieten wollte; dann der oberſte Befehl wechſelte alle Tage von einem der Bürgermeiſter zum andern ab.

Bey Cannä, einem Flecken in Apulien, am Fluße Aufidus, ſtießen die zwey Heere auf einander. Der aufmerkſame Hannibal, dem nichts entgieng, was zum Siege leiten konnte, wußte ſich eine ſolche Stellung zu nehmen, daß er die Sonne, und einen in dieſer Gegend ſehr heftigen Wind im Rücken, die Römer aber beyde in den Augen hatten. Am frühſten Morgen war ſein Heer in der Schlachtordnung.

Gisko, der die Römiſchen Legionen von einer Anhöhe überſchaut hatte, brachte dem Feldherrn, nicht

nicht ohne Zeichen eines sichtbaren Schreckens, die Nachricht: die Römer schienen über achtzigtausend Mann auszumachen. Hannibal verabsäumte die Gelegenheit nicht, seines Heeres Muth aufzurichten; — und dennoch heißt unter den vielen tausenden keiner Gisko, wie du! sagte er scherzend. Der Scherz flog im Augenblicke durch alle Schaaren, und das ganze Heer verdoppelte seinen Muth, da es seinen Feldherrn so unbekümmert scherzen sah.

An Reutern war Hannibal stärker; er überflügelte damit die Römer. Sein Fußvolk führte er in einer gewölbten Schlachtordnung so, daß er in der Mitte die schlechtern Völker stellte; in den zwey etwas zurückstehenden Flügeln aber der Kern seiner Völker stund, die gebohrnen Afrikaner. Das Gefecht war nicht lang unentschieden. Die Reuterey von Karthago warf die Römische ohne Mühe übern Hauffen, breitete sich um die Römischen Legionen aus, und kam ihnen in den Rücken. Die Römer begiengen den Fehler, von den Pferden zu steigen, wodurch sie sich freywillig, wie Hannibal sprach, gebunden in seine Hände lieferten; sie wurden, und mit ihnen der tapfere Aemilius, nieder-

gemetzelt; sterbend trug er noch einem fliehenden Römer auf, dem Fabius zu bezeugen: er sterbe seiner Räthe eingedenk.

Das Fußvolk der Legionen griff die Hispanier und Gallier an, die das mittlere Treffen des Hannibals ausmachten. Sie wichen, wie Hannibal befohlen hatte. Die Römer drangen hitzig auf sie ein, bis sie so weit waren, daß die beyden Flügel der Afrikaner sie umzingeln konnten. Die weichenden Völker blieben nun stehn; die Flügel fielen in beyde Seiten der Legionen; die Reuterey gieng den Römern in den Rücken; die Niederlage war allgemein, und niemals hatte Rom einen solchen Verlust erlitten. Noch achttausende wurden in ihrem Lager eingeschlossen, und mußten sich gefangen geben. Siebenzigtausend Römer, und bey hundert und achtzig Gliedern des Raths, blieben auf der Wahlstatt, und wenige tausende entgiengen allein dem allgemeinen Schicksale. Der unwürdige Varro entgieng mit wenigen Reutern. Rom war groß genug, ihm noch zu danken, daß er am Schicksal des Vaterlandes nicht verzweifelt hätte, aber auch so unvorsichtig, daß es ihm nach dem entsetzlichen Beweise

weiſe ſeiner Unwürdigkeit einige Legionen anvertraute. Doch machte ihn das Unglück ſo beſcheiden, daß er ſich keinem Verluſte bloß ſetzte.

Maharbal rieth dem ſiegenden Feldherrn gerade vor Rom zu rücken, in fünf Tagen ſprach er, ſollſt du im Kapitol ſpeiſen. Der große Ueberwinder ſah aber die Unmöglichkeit leicht ein, mit wenig über dreyßigtauſend Mann, ohne einiges Sturmzeug, eine große und befeſtigte Stadt zu bezwingen, deren zwar ſehr verminderte Streitbare doch noch die Zahl von hunderttauſend überſtiegen, die auch bald hernach fünf oder ſechs Heere auf einmal nach Hiſpanien, nach Sardinien, nach Sicilien, nach Macedonien, nach dem Gallien, das am Po liegt, und wider den Hannibal ausziehen ließ. Niemals war Hannibal im Belagern glücklich, auch nicht vor Spoletum, Nola, Neapolis, und ſogar unbedeutende und unbekannte Städte widerſtunden ſeinen Anfällen.

Kein Volk hat jemals im gröſten Unglück die unbewegliche Standhaftigkeit gezeigt, die Rom nach den härteſten Niederlagen bewieſen hat. Dennoch

war der Schlag zu hart, der bey Cannä die Republik getroffen hatte; eine Menge von Römern, ſogar von jungen Edlen, verlohr den Muth, und C. Cäcilius Metellus erniedrigte ſich zum Rechte, Rom zu verlaßen, und jenſeits der See eine Zuflucht zu ſuchen.

Der junge P. Cornelius Scipio, eben der Retter ſeines verwundeten Vaters, zwang mit entblößtem Schwerdte dieſe Muthloſen zu ſchwören, daß ſie das Vaterland nicht verlaßen wollten. Fabius war wiederum der einzige, der in der Beſtürzung zu rathen wußte. Er ließ die Ueberbleibſel des Heeres zuſammen ſuchen, verbot alle öffentliche Trauer zu Rom, und munterte ſeine Bürger zur Hofnung auf.

Selbſt das Glück, das dem Hannibal ſo günſtig war, gab den Römern einige Zeit zum athmen. Der Feldherr von Karthago fieng an die Früchte ſeines Sieges zu genießen. Campanien fiel ihm zu, und er führte ſein Heer nach Capua, wo er mit dieſer mächtigen Stadt einen Bund ſchloß; nach und nach fiel auch das halbe Italien von den Römern ab; das ſtreitbare Samnium, die Brutier, die Lucanier,

raner, die Gallier, die am Po wohnten, und andere Völker erklärten ſich für den Sieger.

Dieweil dieſe glücklichen Zufälle den Hannibal beſchäftigen, ermunterten ſich die Römer, und erſetzten ihr Unglück mit großmüthigen Entſchlüßen. Hannibal bot ihnen gegen ein mäßiges Löſegeld ihre Gefangenen wieder an; das ſtolze Rom, das doch zu andern Zeiten kein Bedenken getragen hatte, ſeine Gefangenen einzulöſen, verſchloß ſein Herz wider ſeine Bürger, und wider einen Theil ſeines beſten Adels, das ein unvermeidliches Schickſal zum Ergeben gezwungen hatte; es weigerte ſich, ſie los zu kaufen; es waffnete lieber achttauſend Knechte, denen es die Freyheit verſprach; ſo gar aus dem Kerker nahm es bey ſechstauſend Schuldige, die es bewaffnete. Der erſte Anſchein des wiederum Rom anlächelnden Glückes war ein kleiner Verluſt, den Hannibal bey Nola erlitt, von deſſen Mauren er abgetrieben wurde, und deſſen Verluſt der Ruf vermuthlich damals vergrößerte, ſo wie die Verlüſte des Hannibal augenſcheinlich von den Römiſchen Geſchichtſchreibern vergrößert worden ſind; dann ſie rechnen ihm in den vielen Treffen dreymal mehr

Erſchlagene an, als er jemals unter ſeinen Fahnen gezählt hatte.

Ein gröſſeres Glück, und die Rettung der Römiſchen Republik war es, daß Karthago nichts für den Hannibal that. Ein Feind ſeines edeln Geſchlechtes, der ungroßmüthige Hanno verkleinerte ſeine groſſen Thaten, und war ungerecht genug anzurathen, ihn ohne Hülfe zu laſſen. Hannibal blieb auch würklich ohne Hülfe. Die Heere, die Karthago zu ſeiner Verſtärkung ausrüſtete, wurden nach Hiſpanien, und nach Sardinien geſchickt.

Hannibal überwinterte zu Capua; hier hat ſein ſiegreiches Heer ſeinen Muth und ſein Uebergewicht über die Römer durch die Campaniſchen Wollüſte verlohren; ſo ſagt nun ſeit zweytauſend Jahren der Haufen der Geſchichtſchreiber. Aber dreyzehn nach dieſem Winter ausgeſtandene Feldzüge, unzählbare Treffen, verſchiedene Siege über die Römer, bezwungene, und entſetzte Städte, und der Römer Unvermögen mit zehnfachen Kräften den verhaßten Hannibal aus Italien zu treiben, zeugen genug, daß das Heer der Afrikaner ſeinen Muth und ſeine Geſchick-

ſchicklichkeit zu Capua nicht verlohren hat. Es war aber unmöglich, daß ein ſo ſchwaches Heer, wie Hannibal anführte, nicht durch Siege ſowohl, als durch Verluſte, auch ohne Treffen, nach und nach abnehmen, und in die Unmöglichkeit geſetzt werden mußte, große Thaten wider einen überlegenen Feind zu verrichten. Auch hatte Hannibal von ſeinen Verbündeten wenig wahre Hülfe. Die Gallier allein erſchlugen zwey Legionen; aber die Samniten, und Lucanier fochten ſchwach, und unglücklich, ſelbſt wider die bewaffneten Sclaven des Gracchus, und die Campanier waren gar keiner Thaten fähig.

Mehr mit Liſt, als mit Gewalt, eroberte Hannibal mit ſeinen Verbündeten das damals mächtige Croton, das wollüſtige Tarent; andere Städte und ſogar Caſilinum, mußte er langſam durch den Hunger bezwingen. Täglich hatte er neue Römiſche Heere zu beſtreiten, die nach allen Niederlagen in größerer Anzahl wieder aufſtunden. Sein Heer, das zu ſchwach war, es zu vertheilen, konnte keine feſte Städte zuverläßig beſetzen, und wann ſeine Bundesverwandten von den Römern geängſtigt wurden, ſo mußte er in beſtändiger Bewegung ſeyn, ſie zu entſetzen.

Eben in dieſem Winter, den Hannibal zu Capua zubrachte, that Fabius das gröſte Opfer, das ein redlicher Bürger ſeinem Vaterlande thun kan. Sein Leben aufzuopfern iſt gemein, und eine Pflicht des Kriegers, deren er nicht entgehen kan, ohne ſich durch eine unauslöſchliche Schmach ſein Leben ſelbſt unerträglich zu machen. Aber Fabius opferte ſeine Ehre, und ſeinen guten Nahmen auf. Man dachte in Rom das Bürgermeiſteramt dem Aemilius Regulus, und dem Schweſterſohn des Fabius, dem Otacilius zu, der zur See einen Befehl geführt, und der Hofnung des Staates nicht entſprochen hatte. Die erſte Centurie hatte ihre Stimmen ſchon dahin gegeben, da Fabius auftrat. "Haben die Römer wohl bedacht, ſagte der Großmüthige, daß wir unter dem Nahmen eines Conſuls einen Feldherrn wählen ſollen, der dem Hannibal zu widerſtehen fähig ſey? Iſt es Otacilius? Hat er von ſeiner Fähigkeit, als ein Feldherr, Proben gegeben? Soll ein Römer nicht denjenigen Mann wählen, dem er den Befehl zuwünſchte, wann morgen dem Hannibal eine Schlacht geliefert werden müßte?„

Fabius

Fabius fühlte wohl, daß wann man geprüfte Feldherren wählen ſollte, die Wahl auf ihn, und auf den Marcellus fallen müßte. Ihm entging nicht, daß man ſeine Abmahnung, als eine Bemühung die Bürgermeiſterwürde für ſich ſelber zu erhalten, anſehn würde. Aber Fabius übernahm lieber, das Ziel der Pfeile der Verläumdung zu ſeyn, als einem Feldherrn die Wohlfahrt von Rom anzuvertrauen, für den die Laſt zu ſchwer wäre.

Rom verdiente damals noch einen ſo groſſen Bürger. Die neuen Cenſoren hatten verſchiedene Gottesdienſtliche Gebäude, und andere öffentliche Ausgaben verpachtet. Die Pachter übernahmen die Ausführung mit dem Bedinge, nicht vor dem Ausgange des Krieges die Bezahlung zu beziehn. Selbſt die Reuter und die Hauptleute ſchlugen die Beſoldung ab, und ſchalten diejenigen als Mietlinge, die ſie annahmen; die Gelder der Wittwen und der Wayſen, wurden freywillig in die Schatzkammer getragen; auch die Kleider, der Mundvorrath, und das übrige, was zum Feldzuge nach Hiſpanien erfordert war, ſchoſſen neunzehn Bürger vor; und diejenigen, deren Knechte die Republik losgekauft

und bewafnet hatte, weigerten sich den Werth davon anzunehmen. Bald hernach ließen alle Glieder des Raths ihr Gold und Silber in die Schatzkammer tragen; die Ritter und das Volk folgten dem schimmernden Beyspiele. Selbst vom Zierathe des Frauenzimmers behielt eine jede Matrone nur zwey Loth Goldes, und ließ das übrige in den Schatz der Republik legen.

Ein unvorsichtiger Rathsherr schlug vor, zu Ergänzung des halb ausgestorbenen Rathes, aus dem Lateinischen Volke einige Männer zu wählen. Auch von diesem Vorschlag rieth Fabius ab, und wollte vermuthlich, wann jemals die Verbündeten einen Antheil an der Regierung haben sollten, daß es eine freye Gabe der Güte, und nicht ein Befehl der Nothwendigkeit seyn sollte.

Fabius war nun zum viertenmal Bürgermeister, und mit ihm Marcellus. Schon damals verließen einige Numidier den Hannibal, und giengen zu den Römern über; so wenig verzagte man an der Erhal-

haltung der Republik. Fabius verwüſtete Campanien; und eroberte Caſilinum. Er tödtete viele tauſend Samniten, und nahm ihre Städte ein; und die befreyten Sclaven verdienten durch ihre Tapferkeit freygelaſſen zu werden, indem ſie die Brutier und Lucanier ſchlugen.

Die zu Rom noch erhaltene Tugend war würklich das Mittel zu der Rettung der Republik. Sie fand Auswege: die in einer minder großmüthigen Stadt unmöglich geweſen wären. Sie bewafnete nach ſo mancher Niederlage die Legionen mit einem Muthe, dem ſelbſt Hannibals Erfahrenheit nicht widerſtehn konnte. Sie erhob das Anſehn des wankenden Staates bey den Verbündeten, und bey den Colonien, ſo daß viele Rom getreu blieben, und andre nach einem kurzen Abfall ſich freywillig wieder unter ſeinen Schutz begaben.

Die alte Tugend der Curier, und der Fabricier, begann in einem Jünglinge aufzuleben, der eben damals, im vierten Conſulate des Fabius, anfieng ſich bekannt zu machen. Er hieß M. Porcius Cato;

er

er war von einem noch nicht zu den höchsten Würden gestiegenen Geschlechte, und lebte zu Tusculum auf dem Lande. Er bauete selbst seine Felder, nach der Weise der ehmaligen Römer, und war in der Nutzung des Ackerbaues so erfahren, daß der Nachwelt noch seine Räthe liest. Er lebte hart, in einer beständigen Arbeit, und in einem angebohrnen Abscheu gegen allen Ueberfluß. Dennoch unterließ er die Auszierung seines Geistes nicht; er wurde ein gründlicher Geschichtschreiber, und einer der beredsamsten Römer, der seiner Mitbürger Sache verfochte, ohne sich anders, als durch ihre Hochachtung bezahlen zu lassen. Er unternahm den schwersten Theil der Römischen Rednerkunst, indem er diejenigen zur öffentlichen Ahndung zog, die wider die Gesetze gefehlt hatten. In einem langen und niemals müßigen Leben war er unaufhörlich beschäftiget, die Verbrecher zur Strafe zu ziehn.

Ein jeder Römer war auch ein Krieger; auch Cato diente vom siebzehnten Jahre an in den Römischen Lagern, und hatte viele Wunden vorzuweisen, die er im Dienste des Vaterlandes erhalten hatte.

Im

Im Krieg behielt er ſeine ſtrenge Enthaltſamkeit; trug ſelbſt ſeine Waffen; trank nur Waſſer; enthielt ſich aller entbehrlichen Bedienung; focht unerſchrocken, und wich keinem Feinde; und ertrug ohne Murren alles Ungemach des Krieges. Seine Verdienſte entdeckte zuerſt ein angeſehener Römer, T. Valerius Flaccus. Er ſah den Cato ſelber arbeiten, ſeinen Freunden mit ſeiner Wohlredenheit dienen, und mit der härteſten Lebensart die gröſte Dienſtfertigkeit verbinden. Flaccus trieb ihn an, ſich den öffentlichen Geſchäften der Republik zu weihen. Cato folgte dem Rathe, und wählte ſich den großen Fabius vorzüglich zum Muſter, und Beſchützer. Unter ihm diente er als Oberſter bey einer Legion, und wurde des alten Helden jüngerer Freund und Verehrer.

Die glücklichen Begebenheiten, die Roms Hofnung wieder herzuſtellen angefangen hatten, wechſelten noch mit Unfällen ab. Hanno ſchlug den T. Pompejus Sejentanus, einen Anführer der Römiſchen Verbündeten; und Hannibal ſelbſt überwand den Prätor Fulvius ohne Mühe. Viele tauſend Römer

mer blieben auf dem Platz; und bald darauf erlegte Hannibal wieder den verwegenen Centius, und die einem bloßen Hauptmann anvertraute tauſende.

Die Grauſamkeit, mit welcher man die Entweichung der Tarentiſchen Geiſeln beſtrafte, die man wieder eingeholt hatte, und vom Tarpejiſchen Felſen hinunter ſtürzte, brachte dieſe Stadt ſo ſehr auf, daß Hannibal durch die Bürger ſelbſt eingelaſſen wurde, die Römiſche Beſatzung zum Theil niedermachte, und die übrigen in das Schloß einſperrte.

In Hiſpanien wurden beyde Scipionen erſchlagen, und das Römiſche Heer bloß durch die Tapferkeit eines jungen Römiſchen Ritters, des Marcius erhalten, den das geſchlagene Heer zum Anführer erwählte; den der eiferſüchtige Rath aber, ohne Schonung für ſeine glücklichen Dienſte, durch den Nero ablöſen ließ.

Aber ein neuer Held fieng an in die obern Aemter ſich den Weg zu bahnen. P. Cornelius Scipio, deſſen

deſſen frühe Heldenthaten wir ſchon berührt haben, wurde vor den Jahren, durch die Gunſt des Volkes, zum Bauherrn gewählt, und die Liebe der Römer gieng ſo weit, daß ſie auch ſeinen Bruder zugleich mit ihm zu eben der Würde ernannten. Bald hernach, nach dem unglücklichen Schickſale ſeines Vaters und Oheims, trug man dem Scipio auf ſein Anerbieten, in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre, den Befehl des in Hiſpanien kriegführenden Heeres auf. Er zeigte bald durch die Eroberung des neuen Carthago, und durch wiederholte Siege, daß er nichts übernommen hatte, das er nicht leiſten könnte. Es war aber doch unedel von ihm, daß er vorgab, er wäre von den Göttern ſelber, dieſe Würde zu ſuchen, aufgemuntert worden.

Noch einmal ſtralte ein Funke der Römiſchen Tugend. T. Manlius Torquatus wurde von der erſten Centurie zum Bürgermeiſter erwählt. Er lehnte dieſe oberſte Würde aber ſelbſt ab, und erinnerte die Römer, daß Hannibal noch in Italien wäre. Sie wählten zwey ſiegreiche Feldherren, den Eroberer von Sicilien Marcellus, und den Ueberwin-

winder Philipps von Macedonien, den Valerius Levinus.

Mehr und mehr zeigte ſich nun das Uebergewicht der Römer, dem alle Kunſt des Feldherrn von Karthago nicht gewachſen war. Zwey Römiſche Heere belagerten Capua; umſonſt ſuchte Hannibal durchzubrechen, und die Stadt zu entſetzen. Er rückte alſo vor Rom, und hofte ſeine Verbündeten durch die gröſsere Furcht zu befreyen, die er erwecken würde; aber wiederum verwarf Fabius den Vorſchlag, die zwey Heere von Capua zurückzurufen. Das eine blieb vor der belagerten Stadt ſtehn; das andere warf ſich in Rom. Hannibal foderte es zum Gefechte auf; und die Römer nahmen die Schlacht an: aber zweymal trennte ein Sturm beyde Heere. Hannibal mußte abziehn, und Capua ſich ergeben. Rom übte an dieſer unglücklichen Stadt eine ſtrenge Rache aus; ſiebenzig der vornehmſten des Raths wurden gegeiſelt und hingerichtet; und Flaccus ſpottete des gefangenen Jubellius Taurea ungroſsmüthig. Dreyhundert Edle blieben im Gefängniſse; die Bürgerſchaft wurde zur Knechtſchaft verkauft, und die Stadt aller Rechte beraubet. Sa-

lavia

lavia wurde durch Verrätherey eingenommen, und Hannibal verlohr daſelbſt den Kern ſeiner Reuterey.

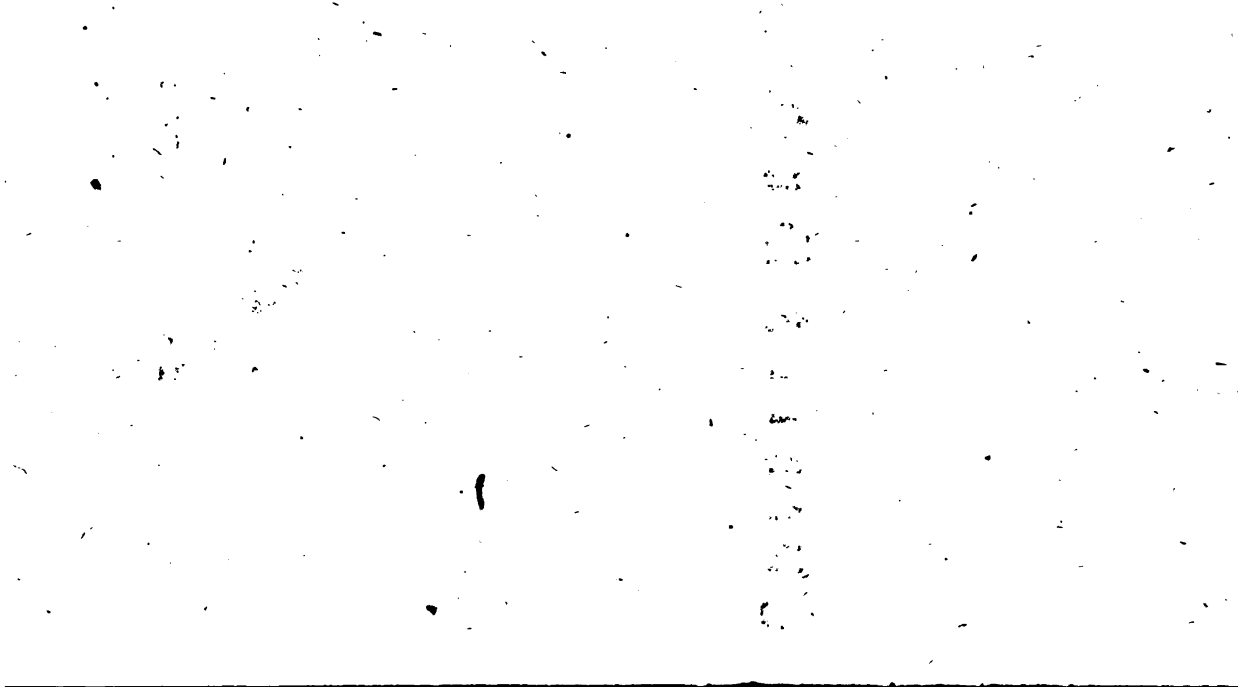
Nichts blieb Karthago übrig als Hannibal. Er that auch mehr, als man von einem einzigen Manne erwarten konnte. Er ſchlug den Proconſul Fulvius; erlegte ihn ſelber, eilf Oberſte, zwey Legionen, und viele tauſend Römer, und eroberte das Lager.

Fabius wurde vom Conſul Sempronius zum Erſten des Rathes erklärt; einer Würde, mit welcher ſich die Cäſarn begnügten, bis daß die Schmeicheley der ausgearteten Römer ſie zu Göttern machte, und alle Ehrennahmen für ſie zu niedrig wurden. Sein Sohn wurde Conſul; aber der ehrwürdige Alte verlohr ihn, überſtund den Unglücksfall mit Standhaftigkeit, und hielt ihm ſelbſt eine öffentliche Lobrede.

Hannibal ſchlug den Marcellus, und mußte in einem zweyten Treffen dem hartnäckigen Muthe des

Conſuls weichen. Doch erlegte er bald hernach eben den ſiegreichen Marcellus, nebſt dem andern Conſul dem Criſpinus. Fabius entgieng bloß durch einen Zufall den Schlingen des liſtigen Afrikaners.

Zweytes Buch.



Fabius und Cato.

Ein Stück der Römiſchen Geſchichte.

II. Buch.

Fabius war nunmehr ſtark genug, Tarent zu belagern, dieweil das andre Römiſche Heer den verlaſſenen und geſchwächten Hannibal zurückhielt. Die Feſtung war ſchon ſeit fünf Jahren eingeſchloſſen, da die Römer vor die Stadt rückten. Cato diente bey dieſer Belagerung unter dem Fabius. Oft beſprach ſich der Jüngling mit dem erfahrnen Feldherrn, und ſuchte von demſelben die Räthe herauszulocken, die ſein junges Gemüth bereichern ſollten.

Scipio war damals der Günſtling der Römer. Seine gr.ßen Siege, ſeine Jugend, die Geſchick-

lichkeit, mit welcher er durch einen ſeichten See, die Hauptſtadt des Afrikaniſchen Hiſpaniens, das neue Karthago erſtiegen, die Klugheit und Standhaftigkeit, mit welcher er das aufrühriſche Heer bey Sucro zum Gehorſam gebracht hatte, die Enthaltſamkeit beym Anbieten der ſchönſten Fürſtin, der edle Anſtand ſeiner Sitten, ſo viele vereinigte Tugenden, die dem Vaterlande lauter Triumphe verſprachen: nahmen die Gemüther der Römer mit einer unwiderſtehbaren Gewalt ein; und Scipio vermochte in der That zu Rom alles, was er wollte, und mehr als die Geſetze.

Fabius war nicht blind für die Verdienſte des jungen Helden; aber ſeine Weisheit ſah über das Gegenwärtige hinaus. "Scipio, — ſagte der ehrwürdige, — wird Karthago ſchwächen, aber ſeine Siege werden der Untergang ſeines Vaterlands ſeyn. Vormals waren die Legionen, Söhne des ſiegreichen Roms; ihre Feldherrn behielten ihre Macht nur ein Jahr lang; die Legionen waren weder dem erſten Diktator, dem Lartius, noch meinem großen Ahnherrn dem Rullus, noch dem Eroberer von Veji dem Kamillus ergeben; ſie ſahen in dieſen Helden

nur

nur den Anführer, den ihr Vaterland ihnen gegeben hatte, und mit dem sie in keiner Verbindung blieben, sobald Rom ihn zurückberief. Die Abwechslung des Befehles vermehrte die Anzahl erfahrner Feldherren. Wann ein Held abgieng, so traten andere an seine Stelle, und Rom fühlte seinen Verlust nicht. Itzt setzt Rom sein Vertrauen auf einen einzigen Mann, und was wird derjenige nicht begehren dürfen, den sein Vaterland für unentbehrlich ansieht?

"Eine neue Würde entsteht durch die Tugenden des Scipio. Er wird sie nicht mißbrauchen; die Gemüther der Römer sind noch zu steif, sich vor einem ihrer Bürger ins Joch zu bücken. Aber andre Feldherren, ehrsüchtiger als Scipio, werden bey unsren schwächern Enkeln den Weg schon gebahnet finden, der sie auf den Thron führt. Man überläßt seit mehreren Jahren, dem Scipio den Befehl über die Legionen; man wird ihn nach Afrika übersetzen lassen; und solang der Krieg mit Karthago dauert, wird er unser oberster Feldherr seyn. Die Legionen werden sich gewöhnen, ihm, und nicht Rom zu dienen; es werden Zeiten kommen, wo sie nicht

mehr Römer, ſondern die Legionen des beliebten Feldherrn heißen werden, unter deſſen Befehl ſie geſiegt, und neue Provinzen bezwungen haben. Von dem Augenblicke an, da die Kriegsmacht in den Händen eines Feldherrn ſeyn wird, iſt er auch der Herr ſeines Vaterlandes. Eine unbewaffnete Menge der Stadtleute wird den geübten Legionen nicht widerſtehen; und es wird dem neuen Diktator leicht ſeyn, in Rom ſelber einen Anhang zu finden.„

Cato war jung, und feurig; er war unterm Volke gebohren, und dem Stolze der Patricier ungewogen. Ihm entfuhr eine Anmerkung, die dem Fabius mißfällig ſeyn mußte. "Wann der Conſul befürchtet, — ſagte der Tribun, — die Macht der Republik werde in die Hände eines einzigen fallen: ſo ſehe ich es als ein Glück für Rom an, daß ehemals das Volk die Bürgermeiſterwürde, und die Feldherrnſtelle dem Adel abgerungen hat. Wann unter den unzählbaren ſtreitbaren Bürgen des großen Roms itzt ein einziger Scipio des oberſten Befehls fähig geſchätzt wird: wie viel enger würde die Wahl ſeyn, wenn der Feldherr aus wenigen Geſchlechtern einzig hergenommen werden müßte? Den Marcellus

lus haben wir verlohren; er war vom Volke, und dennoch hielt man ihn für würdig, die Legionen wider den Hannibal anzuführen. Und wer waren die Decier, die mit ihrem freywilligen Tode das Vaterland vom Untergang erkauften? Je breiter die Grundfläche ist, auf welcher wir das Gebäude des Staates aufrichten: je sicherer wird es stehen. Tugenden und Fähigkeiten sind an keine Ahnen gebunden. Die Seelen sind gleich. Unter tausenden ist die Hofnung einer guten Wahl gröſſer, als unter hunderten. Viele Oberſten der Legionen haben für das Vaterland gefochten. Man kennt ihre Thaten; es wäre ein leichtes, denjenigen zu wählen, deſſen groſſe Eigenſchaften durch die ſchimmernden Thaten bezeuget ſind.„

Fabius lächelte. Cato, — ſprach der Weiſe, — hält das Römiſche Volk für untrüglich. Er ſchmeichelt ſich, es werde nach dem Verdienſte wählen; erinnert er ſich nicht an die Wahl des übermüthigen Flaminius, des hitzigen Minutius, des unerfahrnen Varro? Was hatte der Sohn eines Schlächters für Thaten, die für ihn zeugeten, die ihn würdig machten, die gröſte Macht anzuführen, die jemals

aus den Thoren des groſsen Roms gegen den Feind ausgezogen iſt? Ach Cato wird älter werden; er wird die Republik kennen; er wird die Gründe lernen, auf welche das Volk ſeine Neigung gründet. Schon jetzund kan es ihm nicht unbekannt ſeyn, durch welche Künſte Varro ſich auf die Höhe geſchwungen hat, und von welcher Rom mit ihm in den Abgrund geſtürzt wäre, wenn die erbarmenden Götter nicht die Folgen dieſer unbedachtſamen Wahl abgewandt hätten. Das Volk ringt ſeit dreyhundert Jahren mit dem Adel, und mit dem Rathe. Jenem hat es faſt alle ſeine Macht abgedrungen; dieſen ſchwächt es täglich durch neue Beweiſe ſeiner Uebermacht. Ein kühner Redner ſchilt auf den Stolz der Groſsen; er erdenkt ein neues Geſetz, das die niedrigſten Stuffen der Bürgerſchaft den obern nähert; ein jeder gemeiner Bürger glaubt ſich gröſser, wenn der Rath kleiner worden iſt. Die Lohe, die der Redner entzündet, hebt den Ehrgeizigen in die Höhe; und heimlich ſchmeichelt die Erhebung eines Unwürdigen dem Stolze des gemeinen Mannes. Er ſieht es für ein Vorrecht ſeiner Macht an, durch den Stempel ſeiner Gunſt dem Kupfer den Werth des Goldes zu geben.„

Doch

Doch Cato wirft eine viel wichtigere Frage auf. — "Iſt es einem Staate zuträglich, Edle zu haben? Iſt es für Rom vortheilhaftig, daß der Rath mächtig ſey, oder daß das Volk einzig die Gewalt beſitze?„ — Cato hat die Geſchichte geleſen, und wenige Römer beſitzen in dem Kenntniſſe der Begebenheiten ſeine Einſicht; "Wir wollen die Vernunft, und die Erfahrung aller Zeiten uns leiten laßen. Vergiß, mein junger Freund, daß du vom Volke biſt; daß Fabius von den Geſchlechtern herſtammet. Wir wollen Anhänger der Wahrheit ſeyn.

"Wir finden bey vielen geſitteten Völkern durchgehends einen Adel. Bey den Barbaren iſt der Unterſchied unbekannt. Die Griechiſchen Staaten hatten ihre Edle; ſie berühmten ſich ihrer Ahnen, und nannten ſich Wohlgebohrne. *) Romulus ahmte die

*) Ευγενεις. Der Griechiſche Adel war freylich nicht ſo beſtimmt in ſeinen Vorzügen als der heutige. Er hob denjenigen nicht mit eigner Kraft empor, der keine Schwingen eigener Vorzüge beſaß. Ihm erwarb die Geburt aus angeſehenen Geſchlechtern eine Hochachtung, und erleichterte den Weg zum Anſehen, und zu hohen Aemtern, einem Alcibiades. Alfred S. 112.

die älteſten Republiken nach, da er unter ſeinen Anhängern die Patricier abſonderte. Aber den Adel kannten deine alten Aborigenen, deine rohen Oſcier, und deine Siculen nicht. Wer von beyden war glücklicher, mächtiger, zum Siege und zur Erhaltung ſeines Vaterlands bequemer?

"Die Seelen ſind gleich, ſagt Cato; aber das ſind nur die Seelen der Kinder. Die Seelen der Männer werden, großentheils, wozu die Auferziehung ſie gebildet hat. Wer im Hauſe ſeiner Väter die Zeichen aller der Triumphe ſeiner Ahnen, die verehrten Bildſäulen der Helden ſeines Geſchlechts vor ſich ſieht: den flammet von Jugend auf der Anblick der ſchimmernden Tugend zu gleichen Vorzügen an. Aber der junge Edle hat noch mehrere Vortheile. Seine Auferziehung iſt ſeinem Stande gemäß. Von ſeiner erſten Jugend an hört er vom Ruhme ſeiner Ahnen; von der Pflicht, die auf ihm liegt, ihnen ähnlich zu werden; von der Schaam, die ihn bedecken würde, wenn er in ſeinen guten Eigenſchaften zurückbliebe, und ſeiner Ahnen unwürdig wäre. Er wird zu der Beredſamkeit, zur Kenntniß des Staates und der Geſetze, zu der großen

Kunſt

Kunſt des Krieges gebildet. Die Zeit, die ein andrer Bürger, auf geringere Geſchäfte wendet, behält er für die Erwerbung der Künſte frey, ohne die keine Regierung weislich geführt werden kan. Wäre es ein Wunder, wann der Edle den geraden Weg zur Grösse gienge, daß er ſie eher und öfter erlangte, als derjenige, deſſen Weg nach andern Gewerben führt? Iſt es ein Fehler in einem Staate, wann ein Theil der Bürger mit den lebhafteſten Empfindungen der Ehre angefüllt, die Schande für ein ärgeres Uebel, als den Tod anſieht, und ſich vorzüglich gebohren glaubt, am Glücke ſeines Vaterlands zu arbeiten? deſſen einziges Geſchäft iſt, zu dieſem Glücke ein tüchtiges Werkzeug zu werden?

"Ich will nicht läugnen, — fuhr Fabius fort, — daß aus den angebohrnen Vorzügen leicht ein Stolz entſteht; und daß auch in Rom der Adel ſich durch denſelben verhaßt gemacht hat. Aber in einer gemäßigten Staatsverfaſſung, eben in der Römiſchen, wo der edelſte die Stimme des gemeinen Mannes bedarf, wo ſein Glück von der Gunſt der vielen abhängt, wird dieſer Stolz niemals zu allgemein werden; er wird ſeine Strafe in der Niedrigkeit finden, worinn

die älteſten Republiken nach, da er unter ſeinen Anhängern die Patricier abſonderte. Aber den Adel kannten deine alten Aborigenen, deine rohen Oſcier, und deine Siculen nicht. Wer von beyden war glücklicher, mächtiger, zum Siege und zur Erhaltung ſeines Vaterlands bequemer?

"Die Seelen ſind gleich, ſagt Cato; aber das ſind nur die Seelen der Kinder. Die Seelen der Männer werden, großentheils, wozu die Auferziehung ſie gebildet hat. Wer im Hauſe ſeiner Väter die Zeichen aller der Triumphe ſeiner Ahnen, die verehrten Bildſäulen der Helden ſeines Geſchlechts vor ſich ſieht: den flammet von Jugend auf der Anblick der ſchimmernden Tugend zu gleichen Vorzügen an. Aber der junge Edle hat noch mehrere Vortheile. Seine Auferziehung iſt ſeinem Stande gemäß. Von ſeiner erſten Jugend an hört er vom Ruhme ſeiner Ahnen; von der Pflicht, die auf ihm liegt, ihnen ähnlich zu werden; von der Schaam, die ihn bedecken würde, wenn er in ſeinen guten Eigenſchaften zurückbliebe, und ſeiner Ahnen unwürdig wäre. Er wird zu der Beredſamkeit, zur Kenntniß des Staates und der Geſetze, zu der großen

Kunſt

Kunſt des Krieges gebildet. Die Zeit, die ein andrer Bürger, auf geringere Geſchäfte wendet, behält er für die Erwerbung der Künſte frey, ohne die keine Regierung weislich geführt werden kan. Wäre es ein Wunder, wann der Edle den geraden Weg zur Größe gienge, daß er ſie eher und öfter erlangte, als derjenige, deſſen Weg nach andern Gewerben führt? Iſt es ein Fehler in einem Staate, wann ein Theil der Bürger mit den lebhafteſten Empfindungen der Ehre angefüllt, die Schande für ein ärgeres Uebel, als den Tod anſieht, und ſich vorzüglich gebohren glaubt, am Glücke ſeines Vaterlands zu arbeiten? deſſen einziges Geſchäft iſt, zu dieſem Glücke ein tüchtiges Werkzeug zu werden?

"Ich will nicht läugnen, — fuhr Fabius fort, — daß aus den angebohrnen Vorzügen leicht ein Stolz entſteht; und daß auch in Rom der Adel ſich durch denſelben verhaßt gemacht hat. Aber in einer gemäßigten Staatsverfaſſung, eben in der Römiſchen, wo der edelſte die Stimme des gemeinen Mannes bedarf, wo ſein Glück von der Gunſt der vielen abhängt, wird dieſer Stolz niemals zu allgemein werden; er wird ſeine Strafe in der Niedrigkeit finden, worinn

worinn er diejenigen einschränken wird, die sich ihm überlaßen.„

Cato war nicht gewohnt seine Meinungen zu verlassen. So groß seine Verehrung für den ehrwürdigen Fabius war, so erwiederte er dennoch: "Die Menschen haben Kräfte in der Seele, die nicht eher zur Thätigkeit gelangen, bis glückliche Gelegenheiten ihnen zur Reifung helfen. In manchem Bauerknaben liegt eine große Seele verborgen, die ihn nicht höher bringt, als bis zum besten Ackermann im Dorfe, zur Würde eines Vorgesetzten eines Fleckens. Scipio, wann er zu Ulubrae wäre gebohren worden, wäre vermuthlich nichts mehr, als ein unbekannter Bürgermeister seiner öden Vaterstadt.

Solang die Geburt ein Recht, und wenigstens eine mehrere Hofnung zu den Würden der Republik giebt; so lang eine niedrigere Herkunft, das Steigen des Verdienstes erschwert: so lang wird der Edle seine Kräfte nicht anstrengen, sich des Beyfalls seiner Bürger würdig zu machen, und der Gemeine wird sich nicht unterfangen, die Größe verdienen

zu

zu wollen, zu welcher er nicht hoffen kan zu gelangen. Die Würden müſſen wie ein güldener Apfel mitten unter ein Volk geworfen werden; nach ihnen muß jeder Bürger mit gleichem Rechte greiffen können; er gehört dem geſchickteſten. Wann jeder Römer hoft am Ruder der Regierung zu ſitzen, und die Legionen anzuführen, wann er ſicher iſt, daß der Schimmer ſeiner Triumphe noch ſeinen Enkeln einen Glanz mittheilen wird: ſo werden in allen Herzen die Triebe aufwallen, ſeine Mitbürger zu übertreffen. Jeder Bürger wird von der Gröſſe ſeiner Dienſte ſeine Erhebung hoffen, und ſich derſelben durch eine Anſtrengung ſeiner Kräfte würdig machen. Wann ſchon zuweilen ein Varro eine unverdiente Würde erſchmeichelt, ſo wird doch allemal die ächte Tugend der nächſte Weg zur allgemeinen Gunſt ſeyn, weil ſie zum allgemeinen Glücke am meiſten beyträgt. Die Menſchen lieben die Werkzeuge ihres Wohlſeyns; dergleichen Werkzeug wird ein jeder Bürger ſeyn wollen, wenn die allgemeine Gunſt frey iſt, ſeine Bemühung zu belohnen.„

"Nochmals, — erwiederte der erfahrne Fabius, — nimmt mein tugendhafter Freund als erwieſen

die Mittel verschaft seine Begierden zu erfüllen, und ihn um diesen Lohn zum Werkzeuge seiner Größe macht: weil die erniedrigten Römer die Sättigung ihrer Begierden, weil sie ihren Unterhalt selber, von ihrem Anführer hoffen?

"Umsonst schmeichelt sich also Cato, eine edle Nacheiferung werde die Römer zu großen Thaten antreiben. Man wird sich nach Triumphen sehnen; man wird neue Länder suchen, die man bekriegen, und von deren Raube man sich bereichern könne; man wird die Künste des Krieges als die Mittel zur Würde nicht verabsäumen: aber die echte Tugend, die Enthaltsamkeit von allem Unrechte, die Aufopferung seiner Güter und seiner Würde für das Vaterland, die Verachtung der Pracht, und die Einfalt der Sitten, werden die wenigen zum Gelächter machen, die sich durch diese veralteten Eigenschaften vor ihren ausgearteten Mitbürgern auszeichnen.

„Rom hat schon itzt die Wahl offen; es kan unter der schlechtesten Hütte einen Curius, bey dem Pfluge den Quintius, an der Fleischbank einen Marco

Varro zum Purpur wählen. Aber umsonst wird seine Wahl frey seyn, wann es nicht mehr tugendhaft ist. Der verdorbene Bürger wird verdorbene Große lieben; eine tückische Beschämung wird ihn zum Feinde desjenigen machen, dessen Sitten die seinigen bestrafen.

"Von einem untugendhaften Volke verspricht sich Fabius nichts grosses: die Gesetze mögen auch noch so weise seyn. Dennoch dünkt es mich wahrscheinlich, unter der Regierung der Edeln würden die Mittel zur Größe minder unerträglich seyn. Gleich groß gebohren, eifersüchtig über jeden Vorzug eines ihm gleichen Bürgers, von der Armuth mehr gesichert, durch den Stolz selbst wider eine grobe Bestechung gewafnet, würden die Edeln ihre Stimmen nicht so leicht einem Anführer geben, der sie zu ernähren versprüche. Ihr Hochmuth würde ungern andern Vorzügen, als dem Verdienst weichen; sie würden dieselbe besser kennen, und folglich aufrichtiger verehren.

"Die Geschichte hält uns hier ihre Fackel vor. Athen, wo das Volk herrschte, wählte zuweilen einen

Cimon, aber bald darauf einen Cleon. Die gröſten Verdienſte waren dem Untergange am nächſten; ſelbſt die ſiegreichen Anführer bey den Arginuſiſchen Inſeln verlohren wegen des elendeſten Aberglaubens ihr Leben, ſie, die einem unglücklichen Vaterlande zuerſt wieder die Hofnung zu ſeiner Erhaltung erkämpft hatten. Man kennt die Verſchwendung des Volkes zu Athen, das die Schätze des Vaterlandes für ſich ſelber, und für ſeine Lüſte aufopferte. Es warf ſich zum Richter auf, ließ ſich vom Vaterlande für ſeine Gegenwart bezahlen, und verlohr alle Luſt zur Arbeit, weil es bey den Regierungsgeſchäften ſeinen Unterhalt fand. Es weyhete ſogar die wichtigſten Einkünfte des Staats, der Unterhaltung der Schauſpiele. Und unſer Rom! Cato erlaubt mir wohl, daß ich ihm unſre eigene Geſchichte vorhalte. Der Rath, der ſo lang in lauter Edlen beſtund, war er nicht der Sitz der Großmuth, der Gerechtigkeit, der Helden-Tugend? Mußte er nicht öfters die Irrthümer verbeſſern, die Ungerechtigkeiten vergüten, die das Volk ſich erlaubt hatte? Sprach ſich dieſes Volk nicht ohne alles Recht die Felder um Ardea zu, da es zwiſchen zwey ſtreitigen Städten als Richter ſaß, und gab ſie der Rath nicht wieder? Verbannte

kannte das Volk nicht die tugendhafteſten Römer und machte ſich jemals der Rath einer ſolchen Undankbarkeit ſchuldig. Gieng er nicht *) mit ſeinen wenigen Clienten wider die Feinde Roms zu Felde, dieweil die verleiteten Bürger ihre Hülfe dem Vaterlande verſagten, und Roms Gebiet willig verheeren ließen, wann ſie nur durch ihren Ungehorſam die Edlen von einem Rechte zwingen konnten? Sprach es nicht den unglücklichen Fabius los: der den Geſandten der ſtreitbaren Gallier beſchimpft hatte? Rettete es ihn nicht von der Ahndung des Rathes? Und mußte nicht Rom mit ſeinem Untergange die Unweisheit des Volkes büßen.

"Verlohr Cäſo nicht ſein Vaterland für eine Mordthat, die niemals war begangen worden? Unternahmen die Tribunen nicht, auf eine unbeſtimmte Anklage, den Rath und die Patricier zu Grunde zu richten? **) War es nicht das unſinnige Verlangen des Volks, das wider die Räthe der Edlen die Decemvirn erzwang, und ſich ſelbſt in eine vollkommene Knechtſchaft ſtürzte, woraus nichts als die

*) Im Jahr 296. VC.
**) Im Jahr Roms 293. Dionys von Halicarnaß.

abscheuliche Unternehmung des vornehmsten dieser Tyrannen, und die Standhaftigkeit des Raths sie retten konnte? Gewann nicht Spurius Melius die Gunst des Volks durch die Austheilung des Getreids, und mußte ihn nicht der Rath von dem Throne stürzen, den ihm der Pöbel zudachte? War es nicht ein Tribun, der Rom theilen, und die Hälfte nach Veji versetzen wollte; und war es nicht die Weisheit des Raths, die dieses verderbliche Vorhaben abwandte? War es nicht eine wahre Tyranney, daß man den Coriolan zum Tode verurtheilte, bloß weil er herzhaft im Rathe seine Meynung gesagt hatte? Wurde nicht der Tribun Licinius Stolo wegen eben der übermäßigen Güter bestraft, wider die er ein Gesetz durchgesetzt hatte?

"Bey allen diesen Fehlern, bey diesen Ungerechtigkeiten des Volkes, blieb der Rath in den Schranken der Gesetze; und wann er gefehlt hat, so war es seine nachgebende Schwachheit, die sich von den Tribunen ein Vorrecht nach dem andern entreißen ließ; die den Frieden eines Augenblicks mit einer Niederlage erkaufte, durch welche die Tribunen noch herzhafter sich zu neuen Siegen erhoben. Sie bedach-

dachten nicht, unſre gütigen Väter, daß die Menſchen die ungerechteſten Dinge verlangen, wann ſie alles zu erhalten hoffen, was ſie begehren, wann der Genuß ſie nur einen Wunſch koſtet. L. Quintius war es allein, der mit Würde, und Standhaftigkeit die Rechte der Republik zu behaupten wußte.„

Cato hatte aufmerkſam zugehört. "Es iſt an dem, — ſagte der Redliche; — das Volk war in den Anfängen der Freyheit von den Würden ausgeſchloßen; es drang nach und nach, durch die Tribunen, den Edeln ihre Vorzüge ab, und erhob ſich zu einer Gleichheit. Die Mittel waren nicht allemal der ſtrengen Gerechtigkeit gemäß; und die Tribunen waren nur allzuoft ehrgeizige, zuweilen auch eigennützige Männer, die ihren eigenen Vortheil ſuchten, indem ſie des Volkes Vorrechte vermehrten. Aber waren dann die Edeln ohne Fehler? Uebten ſie nicht gegen die armen Krieger den verhaßteſten Wucher aus? Trieben ſie nicht die unerträglichſten Zinſe mit einer Härte ein, die kein freyer Römer vertragen konnte? Giengen ſie nicht mit ihren Schuldnern, wie mit Knechten um, und mißhandelten mit Feßeln und niederträchtigen Peitſchen die Streiter, die für

das Vaterland gefochten, und durch ihre Wunden die Triumphe der Großen bezahlt hatten? Konnte ein edles Volk, bey dem endlich doch, vom Anbeginn von Rom an, die oberste Gewalt war, konnten die Ueberwinder der Nationen, sich wie Sclaven begegnen laßen: und war es nicht eine gerechte Rettung ihrer Freyheit, daß sie ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, sich Tribunen verschafften, die ihre Rechte zu vertheidigen, das Ansehn und die Gewalt hatten?

Eben das Volk konnte nicht zugleich im Felde unüberwindlich, und in der Stadt knechtisch umsichtig seyn. Der Muth, der die Römer über die streitbaren Samniter, über die künstlichen Etrurier, über die starken Gallier erhob, konnte sich nicht unter das Joch eines Edeln schicken. Es war nichts, als was man von einem vernünftigen Volke erwarten sollte: wann die Bürger nicht mehr nach Centurien versammlet, ein bloßer Namen seyn wollten; und wann sie nach den Zünften wollten versammlet seyn, da jeder Bürger gleich viel galt, so wie jeder Bürger sein gleich theures Leben fürs Vaterland hergab. Es war nichts, als die Folge des gefühlten Unrechts,

wann

wann das Volk seinen Antheil an dem Lande zu erhalten verlangte, das es mit seinem Blute erobert hatte, und das die Großen sich durch allerley Künste zuzueignen, oder von dem Schatze um ein geringes Geld zu erkaufen wußten. Die Edlen widerstunden dieser Austheilung mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit. Sie haben nach zehnmaligen Schlüßen und Abbrüchen sich in dem ungerechten Besitze erhalten, und das angestammte Gut der dürgerlichen tausenden bereichert wenige Große.

"Fabius ist viel zu weise, als daß er nicht einsehn sollte, daß die Macht, für die Menschen eine allzuschwere Versuchung ist. Das Volk fühlte seine Uebermacht, und brauchte sie wider diejenigen, die sich über ihre Mitbürger erhoben. Wann ein Appius bey den Gesinnungen dieser stolzen Geschlechter eine seinen Ansprüchen gleiche Macht besessen hätte, meynt Fabius, er würde mit mehrerer Mäßigung diese Macht gebraucht haben, als ein Icilius oder ein Sicinius? Die Vollkommenheit der Verfassung des großen Roms würde es seyn, wann die Mächten, aus denen es besteht, gegen einander in einem vollkommenen Gleichgewicht wären. Ein solches

Gleichgewicht iſt in menſchlichen Dingen vielleicht auszufinden möglich.

"Doch das Uebergewicht des Volkes hat ſelbſt wieder das Gleichgewicht in der Republik eingeführt. Die angeſehenen Geſchlechter der Unedlen haben im Rathe, und an den erhabneren Würden einen ſo großen Antheil erhalten, daß ſie eben ſo viel Urſache haben, das Anſehen des Raths zu befeſtigen als die Edlen ſelber. Ein jedes Geſchlecht, das zur Macht gelangt, wird in der Würklichkeit ein Verbündeter der Edlen; und das Volk ſelbſt iſt eine Pflanzſchule worden, deren in den Rath verſetzte Stämme, demſelben zum Schutze dienen. Andre Furchten ſchweben mir vor den Augen, und ich ſehe den Untergang von unſerm Vaterlande, nicht aus der Uebermacht eines der ehemaligen Theile der Bürgerſchaft, ſondern aus der Uebermacht der Reichen, und dem Verderbniß der Armen, ſich dem Vaterlande nähern."

Fabius wollte antworten. Er würde dem Cato vorgeſtellt haben, ein Geſetz wider den Wucher, das die Macht des Gläubigers auf die Perſon des Schuldners vernichtet hätte, wäre genug geweſen, des Römiſchen

miſchen Bürgers Klagen zu ſtillen. Aber Fabius wurde durch eine Bottſchaft unterbrochen, die er mit dem lebhafteſten Vergnügen anhörte. Ein Befehlhaber der Brutier, die Tarent beſetzt hielten, ließ ſich durch die Liebe ſo ſehr einnehmen, daß ſeine Braut ihn vermochte, den Römern ein Thor zu eröfnen. Fabius eroberte Tarent ohne einigen Verluſt, und befreyte das ſeit fünf Jahren umlagerte Schloß. Er ahmte dem Marcellus nicht nach; er entführte keine Bildſäulen; er ließ, wie er ſich ausdrückte, den Tarentern ihre entzürnten Götter. Seine Großmuth half das Römiſche Joch den Städten Italiens erträglich machen. Er gewann die Mißvergnügten mit Lobreden, und Geſchenken; und Hannibal verlohr alle Tage ſeine Bundsgenoßen, und ſogar einen Theil ſeiner Völker, die zu den Römern übergiengen.

Die einzige Hofnung dieſes großen Feldherrn beruhete auf ſeinem Bruder Asdrubal; einem geübten und tapfern Krieger, der mit einem ſtarken Heere über die Pyrenäiſchen Gebürge, und über die Alpen drang, deren Furcht ſein Bruder vermindert hatte. Aber eh daß er zum Hannibal ſtoßen konnte, der

in

in dem öſtlichen Viertel Italiens, durch die Uebermacht der Römer eingeſperrt war, wurde er von beyden Conſuln angegriffen. Claudius Nero fand ſich ſtark genug, einen Theil ſeiner Völker gegen den geſchwächten Hannibal ſtehn zu laſſen, und mit dem Kerne ſeines Heeres flies er zum Livius an den Gränzen Apuliens. So ſehr die beyden Bürgermeiſter die Vereinigung beyder Heere zu verbergen ſuchten; merkte dennoch der erfahrne Asdrubal, daß ermüdete und neu angelangte Völker zum Livius geſtoßen waren. Gerne hätte er die Schlacht vermieden. Aber es war ihm unmöglich über den Metaurus zu ſetzen, ohne von den Römern erreicht zu werden. Er verlohr die Schlacht und das Leben, und Hannibals lezte Hofnung war verſchwunden. Cato that, als Tribun einer Legion, unterm Claudius wichtige Dienſte bey dieſer entſcheidenden Schlacht.

Ein anderes von Karthago ausgeſendetes Heer landete unter dem Mago in Ligurien an; aber auch dieſes wurde geſchlagen, und Hannibal blieb ohne Hülfe, und ohne Hofnung. Dennoch war ſein großer Nahmen ſeines geſchwächten Heeres Schutz.

Die

Die weit überlegenen Römer unterſtunden ſich nicht, ihn anzugreifen; er hatte ſie noch von der Belagerung der Stadt der Locrier weggeſchlagen; er ſchlug bald darauf den Conſul Sempronius, und der gehetzte Löwe war der Schrecken ſeiner zahlreichen Feinde.

Scipio, von ſeinem beſtändigen Glücke zu den gröſten Hofnungen aufgeweckt, ſchlug nunmehr vor, den Krieg nach Afrika überzuwelzen, und durch die Aengſtigung der Hauptſtadt den Hannibal aus Italien zu nöthigen. Er trug ſich dabey ſelber zur Anführung der Römer an. Er verlangte, man ſollte ihm den Feldzug nach Afrika anvertrauen; ohne es dem Loos zu überlaſſen, ob er oder Craſſus das Heer anführen ſollte. Fabius opferte noch einmal einen Ruhm dem Wohlſeyn ſeines Vaterlandes auf. Er fühlte wohl, daß man ſeine Widerſetzlichkeit der Eiferſucht, und vielleicht gar dem Neide, zuſchreiben würde. Dennoch blieb er ſeinen Grundſätzen getreu, und warnte den Rath vor dem Ehrgeitz des jungen Feldherren, der ohne Befehl des Rathes oder des Volkes, ſich zu einer groſſen Unternehmung rüſtete, die nach den Geſetzen erſt durch das Loos dem

Scipio

Scipio anvertraut werden konnte. Noch war Hannibal in Italien, der mehr Furcht als Verachtung verdient hatte; den sollte Rom mit allen seinen Kräften aus seinen Ländern vertreiben, und dieser Feldzug sollte des Scipio Begehren seyn. Es wäre für Rom zu viel, ein Heer in Italien, und dann ein anders in Afrika zu unterhalten. Ein Sieg, — und wie oft hatte Hannibal gesieget? — könnte den Hannibal wieder vor die Thore der Stadt führen; die dann Scipio, von Afrika aus, nicht so leicht entsetzen würde, als Fulvius von Capua. Feldzüge in entfernte Gegenden seyen tausend Zufällen unterworfen. Ein Schiffbruch könnte das Heer zu grund richten, oder aushungern. Mago hätte eben jetzt auf der Küste Liguriens gelandet.

So sprach Fabius. Seine wahren Bewegungsgründe hinderten ihn des Volkes allzusichtbare Gunst heraus zu sagen; denn er scheute am meisten die allzulang einem einzigen Manne anvertraute Macht über die Römischen Legionen. Er wußte, der Erfahrne; daß, in freyen Staaten, Beyspiele zu Gesetzen werden; und daß Scipio, auch mit den reinsten Absichten, den Weg zur Tyranney einem andern

Feld-

Feldherrn bahnen würde. Aber die Menſchen ſind allzu kurzſichtig. Das Römiſche Volk ſah nichts als neue Triumphe, als die Unterjochung des feindſeligen Karthago, als das Vergnügen, ſeinem Liebling zu Gefallen zu leben. Der Afrikaniſche Krieg wurde dem Scipio vorzüglich zu führen anvertraut, da man ihn vom Looſe befreyete.

Er gieng nach Sicilien, wo er Afrika näher war, und in kürzerer Zeit, und mit minderer Gefahr dahin überſegeln konnte. Cato zog mit ihm, und war ſein Quäſtor. Fabius hatte den jungen Römer nicht umſonſt ermahnet, auf ſeinen Feldherrn zu wachen. Cato, der gegen ſich ſelber ſtreng war, war es auch gegen andre. Er ſah des Scipio Luſtbarkeiten; dann Scipio liebte das Vergnügen, und den Umgang ſeiner Freunde. Jeder Aufwand, der entbehrt werden konnte, war in des künftigen Cenſors Augen ein Verbrechen. Zudem ſo theilte Scipio das Gold der Republik ohne einige Sparſamkeit unter ſein Heer aus, deſſen Liebe zu gewinnen, ſeine vornehmſte Abſicht war. Zu edel war Cato, als daß er hätte ſchweigen ſollen. "Scipio, ſagte er zum Feldherrn, ſtreut den Saamen des Verderbens unter die Legionen

nen aus. Ihr Ruhm, und die Erhaltung des Vaterlandes, beruht auf ihrer Tugend; auf ihrer Geduld unter der Arbeit, dem Ungemach, und selbst dem Mangel. Wann den Kriegsleuten die Mittel zur Pracht und zur Wollust verschwendet werden: so wird die Erfüllung ihrer Begierden ihr erstes und vornehmstes Geschäft seyn. Gewohnt an feinere Speisen, an zärtlichere Vergnügen, werden sie die rauhe Luft, das Lagerbrodt, den Essig, und den schweren Pfahl unerträglich finden; und von dem Augenblicke an wird der Römer nicht mehr das Schrecken der Welt seyn. Mit dem Genusse wird die Macht der Begierden bey den Völkern wachsen. Im Raube, in der Unterdrückung der Bundsgenossen, werden sie die Mittel suchen, ihr an die Lüste gewöhntes Leben fortzusetzen; und Roms ehrwürdiger Namen wird von der Welt mit Abscheu ausgesprochen, die Welt der Römer Feindinn werden. „

Cato sagte die Wahrheit; aber Scipio, der Sieger, der Triumphirer, war zu schwach dem Hange seiner Neigungen zu widerstehn. „Die Republik, — sagte er mit einem edelscheinenden Stolze;

ge; — fodert von mir den Sieg über ihre Feinde. Von meinen Thaten ſoll ich zu Rom Rechnung geben, und nicht von dem Silber der Republik.„

Cato hörte dieſe Reden mit Widerwillen an; ſie waren eine Läſterung wider ſeine Göttin, die Rechtſchaffenheit. Er verließ den Scipio, und Rom hörte ſeine Anklage wider den Feldherrn.

Scipio zeigte bald eine Blöße, die des Cato Klage rechtfertigte. Pleminius, ein Unter-Feldherr des edlen Römers, und ein Liebling deſſelben, war ein kühner Krieger; aber ein ungerechter, grauſamer, und ſeinen Lüſten ergebener Mann. Er übte gegen die Locrier, in deren Stadt er in Beſatzung lag, einen Uebermuth, einen Geitz, und eine Wuth aus, die dieſe Völker zwang, ſich wiederum nach der Herrſchaft der Afrikaner zu ſehnen, welche ſie verlaſſen hatten. Er beraubte den Tempel der Proſerpina, und nahm die Schätze weg, die Pyrrhus unberührt gelaſſen hatte. Ein räuberiſcher Kriegsknecht hatte ſeinem Wirthe einen ſilbernen Becher entwandt. Zwey Tribunen nahmen dem Frevler den Raub ab. Pleminius ließ dieſe Tribunen mit

Stöcken schlagen; die Römer empörten sich, und entrissen die blutenden Obersten dem rasenden Unterfeldherrn.

Scipio unterstützte den Pleminius; sprach ihn frey, und übergab die Obersten in seine Gewalt. Der Wütrich ließ sie nach der größten Marter hinrichten; und eben so grausam war er gegen die Vornehmsten der Locrier, die beym Scipio über ihn geklagt hatten. Diese bedrängten Völker schickten andre Gesandte nach Rom, und klagten über die Härte des Pleminius; denn des Scipio Ungerechtigkeit durften sie kaum berühren. Fabius fand in diesen Begebenheiten die Erfüllung seiner Ahndungen: die verlohrne Kriegszucht, den Mißbrauch der Gewalt, und der übermäßigen Gunst des Volks. — "In Hispanien hat des Scipio schwache Kriegszucht eine Aufruhr unter den Legionen verursacht. Bey den Locriern, unter unsern Augen, unterstützt er einen Wüterich, der die Söhne des großen Roms, der unsere Feldobersten zu martern und hinzurichten wagt, weil er des Schutzes seines Feldherrn sicher ist. Des Vaterlandes Ehre erfodert, daß man den Pleminius gefangen nach Rom bringe, und zur Strafe

ziehe,

und das geraubte den Locriern erſetze. Dem Scipio, der ſein Heer nicht unter der Zucht zu halten weiß, ſoll ſeine Macht benommen werden. Ohne Kriegszucht hat Rom noch keinen Sieg erhalten.„ —

Die Gunſt des jungen Feldherren milderte dieſen Rath des rechtſchaffenen Fabius. Pleminius wurde in Ketten nach Rom gebracht, und verdiente durch neue Uebelthaten einen ſchmählichen Tod im Tulliſchen Kerker. Scipio wurde von den Locriern, denen man es freyſtellte, nicht angeklagt. Die Abgeſandten der Republik lobten ſeine Zurüſtungen zum Kriege. Die bedrückten Verbündeten hofften nicht, wider den großen Sieger durchzudringen, und Scipio behielt den oberſten Befehl. Die allgemeine Liebe verſtärkte ſein Heer; Siebentauſend Freywillige begleiteten ihn, und eilten, an den gehofften Triumphen Theil zu nehmen. Die Hetruriſchen Städte verſahen ſein Heer mit Vorrath und allen Nothwendigkeiten zum Kriege. Er that noch mehr, als man gehofft hatte, ſo groß Roms Erwartung geweſen war. So liſtig als er tapfer war, erkundigte er ſich um die Umſtände der feindlichen Lager, unter dem Vorwande einer Friedens-Unterhandlung.

Beyde Lager zündete er in einer Nacht an; ſchlug den Syphax, und das Heer von Karthago; erhielt am eiferſüchtigen Maſiniſſa einen nützlichen Verbündeten, durch deßen Hülfe er nunmehr auch der ſtärkere an Reuterey war; und eroberte die Hauptſtadt des Syphax, des Königes der Numidier. Damals war es, da er den Stolz des allmächtigen Roms gegen ſeinen Freund, ſeinen verbündeten Maſiniſſa, in ſeiner ganzen Größe bewieß. Der junge Fürſt hatte die ſchöne Sophoniſbe, die Wittwe des Syphax, geheyrathet. Scipio verlangte ſie, als eine Bürgerinn von Karthago, zum Triumphe. Der verliebte Afrikaner unterſtund ſich nicht, ſeine eigne Gemahlin wieder die Römer zu beſchützen. Er hatte ihr verſprochen, ſie niemals den Römern auszuliefern. Er wußte ſein Wort nicht anders zu halten, als durch einen Giftbecher, den er ihr zuſchickte, und den ſie großmüthig austrank. Und ſo groß war des Scipio Geſchicklichkeit, daß nach einer ſo empfindlichen Beleidigung, Maſiniſſa den Römern treu und ſein Freund blieb.

Rom frolockte über die Siege ſeines Scipio. Fabius allein war bey der allgemeinen Freude unempfind-

empfindlich. "Die Götter, — ſagte er zu ſeinem jungen Freunde, dem Cato; — wollen von unſern Enkeln die Folgen dieſer Siege abwenden! Sie drücken auf die übereilten Entſchlüße des verblendeten Volkes ein Siegel, das man für ein Zeichen der gutheißenden Vorſehung halten wird. Die groſſen Würden, die wichtigſten Befehle, werden bey einem einzigen Manne bleiben; und Rom bereitet ſich ſelbſt ſeinem zukünftigen Tyrann. Dir empfehle ich, mein Freund, die Republik. Deine Standhaftigkeit, deine reinen Grundſätze, werden vielleicht noch eine Zeitlang, das Joch von dem Nacken des Vaterlandes abhalten. Sorge du, daß kein Bürger zu mächtig werde, beſtraft zu werden." Der ehrwürdige ſtarb in dieſen Geſinnungen; und Rom erkannte nach ſeinem Tode ſeine wahren Verdienſte. Das Volk wollte nicht, daß ſein Leichenbegängniß aus dem Schatze bezahlt würde. Jeder Römer trug eine kleine Münze bey; und aus dem geſammelten Gelde begrub man den allgemeinen Vater des Vaterlands, wie ehemals ſeinen groſſen Ahnherrn den Rullus.

Endlich rief das zitternde Karthago ſeinen Hannibal aus Italien zurück. Seine Schiffe, die nie-

mals dem vortreflichen Feldherrn einige Hülfe zugeführt hatten, dienten ihm nunmehr zum Rückzuge. Er kam glücklich in Afrika an; und verstärkte sein Heer mit Elephanten, und mit den Ueberbleibseln der geschlagnen Heere seines Vaterlandes. Er hatte wenig Hofnung zum Siege. Die Gründe zu Roms Uebermacht lagen in der Verfassung beyder Staaten.

Karthago war eher reich, und eher groß worden, als Rom. Die Pracht und der Ueberfluß hatten ihre giftigen Kräfte bey ihm ausgeübt, dieweil zu Rom die Sitten noch einfältiger waren. Zu Karthago war das Geld alles; alle Würden wurden vom Volke verkauft. Zu Rom strebte man nach Ehre. Der reiche Bürger von Karthago focht nicht mehr selbst; er hatte nichts vom Kriege zu hoffen. Die Macht der Republik bestund in fremden Söldnern. Auch die Feldherrn zu Karthago waren unerfahren und furchtsam, weil das Unglück eine unfehlbare Strafe nach sich zog. Hannibal war es allein, der den sinkenden Staat noch erhalten konnte. Zu Rom brannte die Ehrbegierde noch; und der kriegerische Ruhm war der Weg zur Größe und zur allgemeinen Verehrung. Es hatte viele tausende

streit-

ſtreitbare Bürger: davon kein einziger war, der nicht ſeine Anzahl Jahre unter der Fahne ausſtund. Zwar hatte Hannibal die Hälfte der Römer aufgerieben; dann bey der letzten Zählung war nur die Hälfte mehr von den Bürgern übrig, die fünf Jahre vorher waren eingeſchrieben worden. Aber dennoch übertraf die Zahl dreyfach die Zahl der im Kriege dienenden Bürger von Karthago. Die Söldner dieſer Stadt, ſelbſt die abgehärteten Krieger des Hannibals, fochten nicht mit dem Feuer, nicht mit der Ehrbegierde der Römer. Sie hatten von ihrer Tapferkeit nicht gleiche Belohnungen: keine Kronen, keine Lobreden, keine Bildſäulen, keine Triumphe zu hoffen. Sie vertheidigten nicht ihre Brüder und ihre Liebſten. Hannibal hatte in den letzten Jahren oft unglücklich gefochten. Seine Reuterey war zernichtet, und durch den langen Krieg abgegangen. Er hatte keine Unterfeldherren mehr, die ſeine Befehle würdig ausführen konnten. Scipio hatte eben ſo oft geſieget, als geſchlagen. Er war der Liebling ſeines ganzen Heeres. Unter ihm focht eine Menge tapferer und erfahrner Anführer, die ſelbſt Feldherren zu ſeyn verdienten. Seine Reuterey war zahlreicher, und geübter; und am Maſiniſſa

finiſſa hatte ſie einen eifrigen und geſchickten Anführer.

Hannibal wußte zu ſiegen; er war aber zu groß, als daß er übermüthigen Hofnungen ſich hätte überlaſſen ſollen. Er ſuchte den Scipio zu einem billigen Frieden zu gewinnen, und erhielt, in eine Unterredung mit ihm zu treten. "Beyde Völker, — ſagte er, — haben gefehlt; beyde ſind von den Göttern hart beſtraft worden. Rom hat die unbilligſte Zeit gewählt, uns Sardinien abzudringen. Vielleicht hätten auch wir niemals über den Ebrus gehen ſollen. Das beſte Blut beyder Staaten iſt ſtromsweiſe gefloßen. Es iſt ein würdiges Geſchäft eines großen Mannes, viele tauſende von dem Unglück und von dem Untergange zu bewahren, der auf einen einzigen Tag ſie unvermeidlich treffen wird. Karthago giebt nach; es überläßt an Rom das reiche Hiſpanien, und begnügt ſich mit ſeinen alten Ländern. Scipio hat Ruhms genug vor den Menſchen; vor den weiſen und guten wird ſein Ruhm noch wachſen, wenn er nicht unerbittlich iſt, und ſeine Hofnungen mäßigt. Hannibal ſchämt ſich nicht um den Frieden zu bitten.„ Es war unmöglich den Scipio zu gewinnen, der den Sieg und den Triumph

als

als gewiß ansah. Er schrieb dem großmüthigen Hannibal solche Bedinge vor, daß sie nach einer Niederlage nicht härter werden konnten. Beyde Heere rüsteten sich zu einer Schlacht, und bey Zama wurde das Schicksal beyder Republiken entschieden.

Hannibal hatte nach den weisesten Gesetzen der Kriegskunst seine Völker ins Feld gebracht. Achtzig Elephanten stunden vor der Stirne des Heers; die leichten Völker, die fremden Söldner stunden in den zwey ersten Treffen; in ein drittes, und in einer zimlichen Entfernung von dem zweyten, hatte er den Kern seiner Völker, die Afrikaner, und die Bürger von Karthago gestellt. Sie sollten die Römer, wenn sie die Fremden würden bezwungen haben, mit frischen und ungeschwächten Kräften angreifen.

Das Unglück des Tages kam von der Reuterey. Masiniſſa warf die ihm entgegengesetzten Numidier übern Haufen. Die Elephanten wurden durch die leichten Völker der Römer mit Wurfpfeilen in Unordnung gebracht. Sie zertraten zum Theil ihre eigenen Völker; und die übrigen verliefen sich durch die Lücken, die Scipio in seinem ersten Treffen für sie offen gelassen hatte. Die fremden Söldner des Hannibals konnten dem Drucke der Legionen nicht

widerſtehn, die Scipio in tiefe Säulen hinter einander aufgeführt hatte; die unglücklichen wurden von den Afrikanern des dritten Treffens mit vorgehaltnen Spieſſen zurückgetrieben, und waren ein Opfer der nachdringenden Römer. Die eingebohrnen Afrikaner widerſtunden mannhaft; aber die Reuterey der Römer umringte ſie. Die Legionen drangen über die Leichen des erſten Treffens auf ſie; und es blieb dem Hannibal nichts übrig, als ſich zu retten. Er eilte in die Hauptſtadt; riß den vom Widerſtande ſchwazenden Giſko von der Rednerbühne, und überzeugte Karthago: daß es nicht vermeiden konnte, die Bedinge anzunehmen, die Rom ihm anbot. Sie waren eben dieſelben, die Hannibal vor der Niederlage verworfen hatte. Maſiniſſa behielt ſeine Eroberungen. Karthago mußte ſeine Elephanten, und ſeine Kriegsſchiffe aufopfern; ohne der Römer Billigung keinen Krieg führen; fünfzig Jahre lang alle Jahre zweyhundert Talente, als einen Tribut erlegen; und zur Sicherheit der Römer, denſelben hundert Geiſeln überlaſſen. Nach dieſem für Rom, und ihn, ſo glorreichen Frieden, führte Scipio ſein Heer zurück und zum Triumphe.

Drittes

Drittes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römischen Geschichte.

III. Buch.

Cato hatte seinen mächtigen Freund verlohren. Er suchte den Verlust durch die Gunst des Volkes zu ersetzen. Er legte sich mit verdoppeltem Eifer auf die Kunst zu reden, und wurde bald für den beredsamsten Römer angesehen. Seine Wohlredenheit wandte er zum Dienste der Unterdrückten, und zum Schrecken der großen Verbrecher an. Er schonte keine Rache, so wie er keinen Gewinst bey den Vertheidigungen suchte noch annahm. Er war aufs strengste den Gesetzen zugethan; in den Pflichten seiner Aemter unermüdlich; ein Muster der Uneigennützigkeit, und der Liebe zur Gerechtigkeit. Bald

nach

nach des Scipio Triumph, führte er in Sardinien den oberſten Befehl, als Prätor. Schon damals hatten die Römiſchen Befehlshaber die Provinzen mit ihrer Pracht beläſtigt. Sie foderten Zelten, Kleider, Betten für ſich, für ihre Freunde, für ein zahlreiches Heer von Bedienten. Die erſchöpften Unterthanen mußten dasjenige zu den Spielen, und den Mahlzeiten, dieſer Befehlshaber aufopfern, wovon ſie ihren Unterhalt haben ſollten.

Cato war ein leuchtendes Beyſpiel der Tugend in den Zeiten, die täglich verdorbener wurden. Er nahm weder von der Republik, noch von der Provinz etwas an Geld, und an Getreid nur das äuſſerſte der Nothdurft an. Er gieng zu Fuß, mit einem einzigen Lictor begleitet. Seine Kleider waren von dem wohlfeilſten Purpur; ſein Wein nicht beſſer, als das Getränk ſeiner Knechte; ſeine Tafel bloß mit dem unentbehrlichen bedeckt. Im Lager trank er nichts als Waſſer, oder in der gröſten Hitze Eßig. "Schwer wird es ſeyn, — ſagte er bey Erblickung der unmäßigen Preiſe, die einige Reiche auf ſeltne Speiſen ſetzten, — eine Stadt zu erretten, wo ein Fiſch mehr koſtet, als ein Ochſe."

So

So ohne Glanz ſein äuſſerliches war, ſo unerſchüttbar war er in der Handhebung der Geſetze, und in der Beſtrafung der Schuldigen; und dennoch war er, ſo bald Roms Vortheil es zuließ, der mildeſte der Menſchen. Er erzürnte ſich niemals über ſeine Bedienten, und half ihnen ſelbſt bey der nöthigen Arbeit. Unter den Gutthaten, die er ſeinen Untergebenen bewieß, war auch das Geſetz, durch welches er die Wucherer aus der Inſul vertrieb. Und nach Rom brachte er ein Geſchenk, das dem Volke angenehmer war als Schätze: er brachte den Sänger ſeiner Siege, den Q. Ennius mit ſich aus Sardinien.

Nach ſeiner Zurückkunft gelangte Cato, mit ſeinem ehmaligen Gönner L. Valerius Flaccus, zur oberſten Würde eines Bürgermeiſters. In ſeinem Jahr fiel eine Streitigkeit vor, deren Ausgang einen großen Einfluß auf das künftige Schickſal der Republik hatte.

Dieweil Rom durch den zweyten Puniſchen Krieg war erſchüttert worden, hatte C. Oppius, ein Tribun des Volkes, ein Geſetz angerathen, durch welches

ches die Römiſchen Frauen verſchiedentlich eingeſchränkt wurden. Sie ſollten nicht über ein Loth Gold an Zierathen behalten; kein Kleid von zwey Farben tragen; und weder in der Stadt, noch nahe in derſelben, in einem Wagen fahren, wann es der Gotresdienſt nicht erforderte. Dieſes Geſetz wurde nunmehr durch die Tribunen Fundanius und Valerius angefochten, und von andern vertheidigt. Das Römiſche Frauenzimmer nahm ſich, bis zum Uebelſtande ſeines Rechts an, füllte die Straſſen, und die Zugänge zu den großen Plätzen, und erſuchte ohne Scheu, die zum Abſprechen hingehenden Bürger, ihm bey dem blühenden Zuſtande des Vaterlandes dieſe Feſſeln abzunehmen.

Cato, ſtreng und ſparſam wie er war, eingedenk der traurigen Ahndungen ſeines verblichenen Freundes, des Fabius, ſah dieſes Geſchäft für ernſthafter an als die meiſten der Römer. Er erinnerte ſich, was der große Diktator von den Folgen der Pracht, und des Ueberflußes geweiſſagt hatte, deſſen Wahrſagungen ſchon jetzt in die Erfüllung giengen. «Vieles, — ſagte Cato zu dem Volke, — ſcheint klein, dieweil man nur den Saamen des Uebels ſieht, das

uner-

unermeßliche Wachsthum aber nicht einſieht, das der Saamen haben wird, wann ihn die Weisheit nicht im Keime erſtickt. Es ſcheint ein kleines, ob eine Gemahlin eines Conſuls ein Loth, oder zehne an Gold trage; ob ihre Kleider bunt, oder einfärbigt ſeyn. Aber in den erſten Schranken zwingt man ein geflügeltes Unglück am leichteſten, deſſen Fortgang nicht mehr kan gehindert werden, wann es einmal ſein Gefieder losſchwingt. Die Menſchen, denn auch wir ſind eben den Fehlern unterworfen, ſehnen ſich nach dem Ueberfluß aus Wolluſt, aber noch mehr aus Eitelkeit: denn ein feiner Tyriſcher Purpur iſt nicht ſanfter zu tragen, als ein Purpur von Tarent. Durch die Tugend vor ſeinen Mitbürgern ſcheinen zu wollen, iſt ſchwer, iſt vielen unmöglich; aber feinere Farben, zärtere Wolle, reichere Kleinode, theurere Fiſche, koſtbarere Pferde, wohlgeſchnitzteres Geräth, zahlreichere Sclaven zu haben, iſt eben auch ein Vorzug, wodurch der Stolz ſich befriedigen läßt, den doch ſelbſt das Volk ehrt, und wodurch man ſich über diejenigen erhebt, die nicht in gleichem Glanze ſich ihren Mitbürgern zeigen können. Ein Reicher geht voran; ihm iſt der Aufwand ein leichtes. Ein andrer,

eben ſo edler, eben ſo hoch in den Würden ſtehender Römer will nicht zurückſtehn. Mit Mühe, mit Anſtrengung ſeines Vermögens, erreicht er einen gleichen Staffel des äuſſern Schimmers. Aber die Gemahlin eines unbegüterten Patriciers ſieht den Wagen, die Kleider, das Geräthe, die Sclavinnen einer reichen Matrone aus bürgerlichem Geblüte. Ihr Stolz fände ſich beleidigt, wann ſie minder glänzte. Der Ehemann muß das unmögliche thun, ſie ihrem Stande gleich zu halten. Endlich entſteht ein ganzer Orden ſchimmernder Bürger, die in allen Theilen des Ueberfluſſes, ſich vor andern minder begüterten, minder verſchwendenden Bürgern auszeichnen; ſie machen einen Staat im Staate aus, verachten wer nicht ſchimmert wie ſie, gehn mit niemand um, der nicht im gleichen Glanze lebt, und lieben und erheben ſonſt niemand.

"Es iſt angenehm, helle Farben, Corinthiſche Gefäſſe, Apelliſche Gemählde, Praxiteliſche Bildſäulen, edle Pferde, prächtige Palläſte zu beſitzen; es iſt auch angenehm ſie nur zu ſehen. Dieſe äuſſerliche Schönheit ſcheint unſchuldig, ſcheint nichts als die Wahl und die That eines guten Geſchmacks.

O meine Freunde! Unter dieſer unſchuldigen Zierde liegt der Untergang des Vaterlands verborgen.

"Die Beſitzer des Glanzes und des Ueberfluſſes ſehn ſich, und die ihnen gleich leben, als die einzig Edeln, die einzig der Regierung würdigen an. Unmerkbar entſteht aus ihnen eine Klaſſe, die alle andern Klaſſen der Bürger ausſchließt; und das Volk ſelbſt verliebt ſich in den angenehmen Schimmer; iſt geneigt diejenigen auf die höchſte Würde zu heben, der ihm die prächtigſten Schauſpiele Preiß giebt, die meiſten Kämpfer aufopfert, die ſeltenſten wilden Thiere aus Afrika verſchreibt. Die Beſcheidenheit, die Sparſamkeit, die alte Einfalt der Sitten wird pöbelhaft, wird als unfähig angeſehen, in großen Stellen dem Vaterlande zu dienen. So wird die Würde der Tugend entzogen, und dem äußern Glanze beygelegt.

"Aber wie iſt dieſer Glanz zu erhalten? Durch die Verſchwendung, durch Schätze, die niemals zureichen können, den Schlund zu erfüllen, den die Begierden öfnen? Wenn die Pracht mir die Hochachtung meiner Bürger, wenn die Einfalt ihre Ver-

478227

achtung zuzieht; wann mich die Sparſamkeit lächerlich, und der Ueberfluß angeſehen macht: wie groß iſt nicht meine Verſuchung, mir Gold, als den Preiß zu verſchaffen, um welchen die Pracht erkäuflich iſt? Wie brennend wird nicht meine Begierde nach Provinzen, nach hohen Stellen werden? Dieſes ſind die Gruben, wo ich Geld zu graben hoffe. Habe ich dieſe Stellen erhalten, ſendet ihr mich aus eine Provinz zu beherrſchen: wie unwiderſtehbar iſt nicht der Reiz der Gelegenheit, der kurzen Erndezeit, mich zu bedienen, in welcher ich dieſes unentbehrliche Metall ſammlen kan, womit ich mein übriges Leben von der Verachtung verſichern ſoll? Wie gierig werde ich nicht die Rechte meines Amtes ausüben, und alle Mittel ergreifen, meinen Untergebenen die Gerechtigkeit, den Schutz, die Vermeidung der Unterdrückung ſelbſt, zu verkaufen?

"O ihr Römer! Euch hat die Vorſehung zu Herren der Welt auserſehen: O braucht dieſen hohen Beruf zum Glücke der Menſchen! Setzt euch nicht ſelbſt in die Nothwendigkeit, ungerecht zu werden. Stürzt euch nicht in den Zwang einer Wahl, zwiſchen der Unterdrückung der Völker, und eures

eiges

eigenen Verächtlichkeit. Zwingt nicht alle Nationen der Erdkugel wider euch aufzustehn, euch als die allgemeinen Räuber der Welt, mit vereinigten Kräften zu vertilgen.

"Wollt ihr diesem Unglücke entgehn: so erstickt die Pracht in ihren ersten Anfängen. Ein einfärbichtes Kleid kan nicht so kostbar, nicht so künstlich, nicht so veränderlich, dem Geschmacke nicht so unterworfen seyn, als ein Kleid, wo mehrere Farben, worauf Blumen und Schwünge sind. Schränkt ihr das Gold auf ein Loth ein, so schneidet ihr die Nothwendigkeit ab, tausend Unzen zu besitzen. Hindert ihr den Reichen, seinen Ueberfluß in der Pracht schimmern zu lassen: so rettet ihr den mittelmäßigen, den armen Edlen, vor der Nothwendigkeit sich zu verderben, indem er den schimmernden Reichen gleich zu schimmern sich bestrebt. Die Gesetze müssen die Pracht einschränken; die Begierden werden dieselbe ohne Ende vermehren, wann man sie frey läßt: dann nur in einer noch höhern Pracht, findet der Ehrgeizige den Vorzug vor der Pracht der Mitbürger, die ihm gleich sind.

"Erlaubt dem Cato, ſich zu nennen. Warum iſt er enthaltſam? warum hat er keine Unterthanen gedrückt? ſeine Beredſamkeit nicht feil gehalten? Weil er in ſchlechtern Kleidern geht; weil er wenig bedarf, und alſo nicht gezwungen iſt, nach vielem zu ſtreben. Würden Curius und Fabricius der Samniter Schätze, und das Gold des Pyrrhus verſchmähet, würden ſie, bey allen Völkern, Roms Nahmen ehrwürdig gemacht haben: wann ſie die Liebe ihrer Frauen mit Kleinodien hätten erkaufen müſſen?

"O glaubt mir meine Bürger! Wann ihr die Pracht erlaubt, ſo macht ihr das Gold zur Gottheit, ſo benehmt ihr der Tugend einen Werth, ſo erſtickt ihr den Saamen der Heldengöben bey euern Enkeln, und bereitet eurem Vaterlande ſchädliche Bürger."

Cato ſprach vergebens. Die durch das Kriegsglück geblendete Menge ſah kein Unglück als möglich an. Sie meinte, mit der Macht des Vaterlandes müſſe ſich auch das äuſſerliche Anſehen der Bürger erhöhen, und die Siege wären fruchtlos, deren der Sieger nicht genieſſen ſollte. Des Oppius Geſetz

wurde

wurde abgeſchaft; und von dem Augenblicke an, war dem allgemeinen Verderben der Stadt nicht mehr zu ſteuren.

Cato erhielt, nachdem er ſein Jahr vollendet hatte, Hiſpanien zu ſeiner Provinz. Mit einem ſchwachen Heere bewirkte er große Siege. Seine Verbündeten, denen er keine würkliche Hülfe zuſchicken konnte, rettete er bloß durch die Hofnung, die er ihnen zu geben wußte. Im Kriege verband er Liſt und Stärke. Mitten in der Nacht brach er auf, nahm einen Umweg, und erſchien beym Anbruche des Tages vor dem feindlichen Lager. Die Hiſpanier fielen heraus. Die erſten Cohorten ſtellten ſich, als wollten ſie weichen; aber Cato umringte auf beyden Flügeln die Feinde mit der Reuterey, fiel mit andern Cohorton ihnen in den Rücken, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Dieweil das Heer den Feind verfolgte, erſtieg er mit der in Bereitſchaft gehaltenen zweyten Legion, auch noch eben den Tag ihr Lager. Ganz Hiſpanien, ſo viel als oſtwärts vom Ebrus liegt, ergab ſich. Die Bergiſtaner lehnten ſich zwar nochmals wider die Römer auf; — Cato ſchlug ſie aber, und entwafnete ſie;

eine Beſchimpfung, die ihnen ſo bitter war, daß ſich viele lieber ſelber das Leben nahmen, als ohne Waffen leben wollten.

Die Bezwingung dieſer freyen Völker war ſchwerer, als alle Eroberungen des großen Scipio. Ihm fielen die Völker freywillig zu, die der Afrikaner Joch mit Unwillen trugen. Cato mußte hingegen freye, und auch nach der Niederlage wiederum nach der Freyheit ſtrebende Nationen unterjochen. Aber er that alles ſelbſt; die großen Dinge als Feldherr, die kleinern dem Heere zum Beyſpiele. Er gieng mit ſeiner Sparſamkeit, mit der willigen Uebernehmung aller Arbeit, mit Wachen, und mit Verachtung der Gefahren, den kühnſten ſeiner Legionen vor. Seine Gerechtigkeit war ſo bekannt, daß einer ſeiner Leute, der wider des Cato Befehl ſich einige gefangene Knaben angekauft hatte, ſich ſelber lieber umbrachte, als daß er ſeines Herren Ahndung erwartet hätte.

Noch blieb der Krieg mit den Turdetanern, und ihren Bunds-Verwandten den ſtreitbaren Celtiberieren. Sie unterſtunden ſich nicht im Felde dem

Cato

Cato zu begegnen, er nahm ihre Städte ein, bereicherte die Republik mit großen Auflagen, die er auf die Silber- und Eisengruben legte; und erhielt zu Rom die Ehre des Triumphes.

Zu eben der Zeit zeigte sich zuerst die Würkung der wider den großen Scipio wachsenden Eifersucht. Er, der vor seinen Jahren zum Bauherrn, zum Prätor, und zum Consul war gewählt worden; der vor seinem dreyßigsten Jahre Heere angeführt, und Triumphe erhalten hatte, — blieb nunmehr gegen den Quintius Flaminius zurück, den das Volk dem tugendhaften Vetter Scipio, dem Cornelius Nasica vorzog, ob ihn wohl der große Scipio mit allem Eifer zur Gunst des Volkes empfahl. Aber Scipio war auch so klein worden, daß er des Cato Triumphe zu vernichten, und den Befehl in Hiſpanien zu führen verlangt hatte. Cato gab ihm eine ernſthafte Vermahnung. "Die Edeln, — ſagte er, — ſollten in der Tugend den gemeinen Bürgern es zuvorthun, und die gemeinen ſich beſtreben, durch ihre Tugenden dem Edeln gleich zu werden." Der Rath verwarf des Scipio Begehren.

Der unbeſtändige Antiochus zog ſich nunmehr die Waffen der Römer zu. Er ſetzte mit einem Heere in Griechenland über, und lagerte ſich hinter die Thermopylen, einen engen Durchgang zwiſchen unwegſamen Gebirgen. Aber faſt allemal hat die Erfahrung gelehrt, daß ſolche Gebirge erſtiegen worden ſind; ſie haben allzuviele Zugänge, als daß dieſelben alle mit genugſamer Mannſchaft beſetzt werden könnten. Cato war Unterfeldherr unterm M. Acilius Glabrio. Er erhielt vom Conſul den Auftrag, den Antiochus von einer Anhöhe zu vertreiben, von welcher man das Lager der Syrier überſah. Cato erfüllte den Auftrag mit ſeiner ihm eigenen Wachſamkeit. Er erſtieg die unwegſamen Gebirge, und die an ſteilen Abgründen hängenden Felſen. Seine Wegweiſer verleiteten ihn, und er befand ſich zwiſchen entſetzlichen Abſtürzen ohne Ausgang. Er befahl ſeinen Cohorten ſtille zu ſtehn; kletterte, von einem einzigen Gefährten begleitet, beym Mondſchein, mit der gröſten Gefahr den Felſen an, und erhielt ſich an den Sträuchen und an den ſpitzigen Schroffen, bis er einen Weg entdeckte, der zum Lager der Feinde führen konnte. Er bezeichnete ſeinen Steg mit Geſträuche; gieng zurück,

und

und führte ſelbſt ſeine Völker durch denſelben auf die Höhe. Sie war mit Aetoliern beſetzt. Cato griff ſie den Augenblick, mit dem Degen in der Fauſt, und einem lauten Kriegsgeſchrey an. Sie flohen, und verbreiteten im ganzen Heere den Schrecken, mit welchem ſie angefüllt waren. Er zeigte ſich hierauf auf der Anhöhe den Feinden. Die Syrier widerſtunden eine Zeitlang dem Conſul, mit gleichem Glücke: da ſie aber über ihrem Haupte des Cato Römiſchen Adler blinken ſahen, warfen ſie erſchrocken und muthlos die Waffen weg, und zerſtreuten ſich. Antiochus wurde ſelbſt verwundet. Der Conſul umarmte den Cato: hieß ihn das einzige Werkzeug ſeines Sieges, und betheurte: Rom habe, ſeine Dienſte zu belohnen, nicht Kronen genug. Er ſchickte ihn auch ſelbſt nach Rom, den großen Sieg anzukündigen, zu dem er ſo weſentlich beygetragen hatte.

Rom verfolgte den Antiochus in Aſien. Der Afrikaniſche Scipio bot ſich an, unter ſeinem Bruder zu dienen, wann die Republik demſelben den Krieg wider die Syrier anvertrauen würde. Ohngeachtet Scipio nicht mehr die Gunſt der Römer

völlig

völlig beſaß, ſo war doch niemand, der einen gewißen Sieg verwerfen wollte; dann den erwartete man von der großen Erfahrung, und von den vorigen Triumphen des Scipio. Man erlaubte ihm ſeines Bruders Statthalter zu ſeyn. Antiochus wurde ohne Müh überwunden. Rom theilte einen Theil von Aſien mit ſeinen Verbündeten, bis es Zeit ſeyn würde, alles an ſich zu reiſſen.

Nach ſeiner Zurückkunft vom Aſiatiſchen Siege, wurde der Afrikaniſche Scipio angeklagt, er habe dem Antiochus einen allzu günſtigen Frieden gewähret, ſeinen gefangenen Sohn, einen unähnlichen Sohn des berühmten Vaters, zu befreyen. Er habe ſelbſt den oberſten Befehl geführt; und die drey Theile der Welt ſtehen in der Beglaubniß, ein einziger Mann ſey das Haupt und die Stütze der Römiſchen Größe; unter ſeinem Schutze ſtehe die Gebieterin der Erde; ſein Wink ſey der allgemeine Willen des Volks.

Der große Mann verachtete eine ſo offenbar vom Neide eingegebene Anklage. "Heute, — ſagte er, — iſt der Tag, an welchem Hannibal in Afri-

ka

ka überwunden worden iſt. An dieſem Tage iſt es unſere Pflicht den Göttern, die Rom beſchützen, für die Gaben und das Vermögen zu danken, die ſie mir ertheilt, und die mich fähig gemacht haben, meinem Vaterlande ſo viele Triumphe zu erwerben. „ Er ſtieg ins Capitol. Das ganze Volk verließ ſeine klagenden Tribunen, und folgte dem Sieger zu den Altären der Götter.

Die beſchämten Ankläger gaben dem Scipio eine Friſt. Er erſchien aber am geſetzten Tage nicht, und blieb zu Liternum, einem Landhauſe, in welchem nach einigen Jahrhunderten ein ſtoiſcher Redner fand, er wohne eng und unbequem. Man entſchuldigte die Abweſenheit des Scipio mit einer Krankheit. Sempronius, einer der Tribunen des Volkes, erzählte den verſammleten Römern, — dann das Volk vergißt die ihm geleiſteten Dienſte leicht: — was für Thaten Scipio verrichtet habe, und rieth ſeine Entſchuldigung anzunehmen. Cato hatte, ſeinen Grundſätzen gemäß, ſich unter den Feinden des Scipio hervorgethan, und eben er widerſetzte ſich vornehmlich dem allzugroßen Vertrauen der Republik auf einen einzigen Mann. Aber er

war zu edel, den Scipio nach ſo glücklichen Dienſten zu ſtürzen. Scipio ſtarb in ſeiner Einſamkeit, eh daß er verurtheilt werden konnte. Lucius der Aſiatiſche, ſein Bruder, wurde angeklagt, einen Theil des eroberten Syriſchen Goldes ſich zugeeignet zu haben. Man verkaufte ſeine Güter, die Zinſe zu bezahlen; und es war eine Gutthat des Sempronius Gracchus, daß man nur auf die Güter griff.

Der Sieg über den Antiochus brachte alle die Unglücke über Rom, die Fabius vorher geſehen hatte. Die entfernten Provinzen erfoderten nunmehr beſtändige Kriegsheere, und den Feldherren wurde der Befehl für mehrere Jahre anvertraut. Auf dieſe Weiſe entſtunden Legionen, die ihres Feldherrn Nahmen führten. Die Pracht und die Wolluſt breitete ſich in wenige Jahren über alle Bürger aus. Die Armuth wurde lächerlich, der Reichthum unentbehrlich, und allemal unzureichend, und die Zeichen des allgemeinen Verderbens zeigten ſich nunmehr ohne Schaam. Einzelne Laſterhafte hatte man in den beſten Zeiten geſehen; aber nunmehr waren die Entſchlüſſe der Republik, und des geprießnen Rathes ſelber ungerecht.

Noch

Noch unlängſt hatte Quintius Flaminius, nach dem Siege über den Macedoniſchen Philipp, die Griechen frey erklärt. Die Leichtgläubigen frolockten über die Großmuth eines Volkes, das ſeine Heere über die Meere ausſandte, und ſeine Schätze und ſein Blut aufopferte, diejenigen zu erretten, die von einem Mächtigern unterdrückt wurden. Vom Jauchzen der verſammleten Griechen waren die vorüber fliegenden Vögel betäubt zur Erden gefallen.

Aber die voreiligen Griechen hatten bald blutige Thränen zu vergieſſen. Zuerſt vernichteten die Römer ihre vormaligen Bundsgenoſſen, die Aetolier: weil ſie dem Antiochus beygeſtanden waren. Bald griffen ſie auch die Achäer an, die ſie wider den Philipp geſchützt hatten. In alle Griechiſche Städte, wo einiges Mißverſtändniß war, ſchickte Rom Abgeordnete, unter dem Vorwande, die Bundsgenoßen zu befriedigen. Wer aber ſich nicht blindlings den Befehlen von Rom unterwarf, der erfuhr bald, daß die geprieſene Freyheit nur ein Kunſtgriff geweſen war, die Griechen vom Bunde mit Macedonien abzuziehn.

Die Anhänger der Römer arbeiteten selber, in allen Städten Griechenlandes am Untergange ihres Vaterlandes, weil sie durch den mächtigen Schutz alle Macht und alle Würden erhielten. Callicrates, der Niederträchtige, nannte den Römischen Abgeordneten diejenigen Achäer, die dem Perseus geneigt gewesen waren. Ein Römer verlangte von den versammelten Achäern, sie sollten alle diese Feinde Roms zum Tode verurtheilen. Noch waren die Achäer frey, und schlugen die blutdürstige Foderung ab. Man berief also alle ihre verdächtigen Edeln nach Rom, über tausend der vornehmsten unter den Achäern. Sie mußten gehorchen. Man zerstreute sie in die Städte Hetruriens; verhörte sie niemals, und gab sie nicht eher, als nach sechszehn Jahren frey, nachdem die meisten gestorben waren. Der großmüthige Sohn Paul Emils, der nachmal berühmte Scipio der zweyte Afrikaner, nahm sich ihrer an, da sein Freund Polybius einer von ihnen war; und Cato brachte durch seine Beredsamkeit ihre Befreyung zu wege.

Noch abscheulicher war das Verfahren der Römer gegen den Eumenes von Pergamus, ihren treuen

treuen Verbündeten wider den Antiochus. Eumenes hatte mit ſeinem Schwager, dem Perſeus, einige Unterhandlungen gepflogen. Die Römer ſtellten dem Bruder des Eumenes, dem letzten Attalus vor: Eumenes ſey in die Ungnade der Römer verfallen, und es wäre ein leichtes für ihn, dem getreuern Attalus, die Hälfte des Reiches der Attaliden zu erhalten. Aber dieſer gute Bruder gab eine Probe einer brüderlichen Treu, die unter Königen ſelten geworden war. Er verbat dieſes Anerbieten, und ſprach für den Eumenes. Der Römiſche Rath war unedel genug, ſich durch ſeine Großmuth beleidigt zu finden; Er, der ehmals den Pyrrhus ſeinen Vergifter ausgeliefert hatte, er entzog dem Attalus ſelber einige ihm ſchon verſprochene Städte.

Auch die Rhodier rettete Cato, die für den Perſeus etwas zu deutlich geſprochen hatten. So ſtreng er in ſeinen Sitten war: ſo verhaßt war ihm das Unrecht, und ſeine Beredſamkeit bezwang den böſen Willen der Römer. "War es ſo unrecht an den Rhodiern, — ſagte der Redliche; — daß ſie noch ein Gleichgewicht gegen eure Uebermacht zu erhalten wünſchten? War es nicht der allgemeine Wunſch

aller Völker? Thätlich ſtunden die Rhodier dem Perſeus nicht bey; Sie zeigten aber einen Stolz, der ſtrafbar iſt: ſagt ihr, o Römer! — Zürnet ihr dann, wann jemand außer euch ſtolz iſt?„

Die überwundnen Aetolier klagten, daß Licisſus und Tiſippus, mit Römiſchen Kriegsleuten, fünfhundert und fünfzig der vornehmſten unter ihnen umgebracht, weil man glaubte, ſie ſeyen dem Perſeus geneigt, noch mehrere aber ins Elend vertrieben, ihre Güter aber den Angebern hingegeben hatten. Dieſe harte Begegnung fand bey den Abgeordneten der Römer nichts als Gunſt, und die Elenden blieben ohne Rache und ohne Hülfe.

Bald darauf gab Galba eine Probe einer Meineidigkeit, davon Rom noch kein Beyſpiel geſehen hatte. Er nahm die Luſitanier zu Freunden des Römiſchen Volkes an, und verſprach ihnen ein beſſeres Land zur Wohnung anzuweiſen. Sie kamen ohne Waffen; er ließ ſie umringen, und niedermetzeln, dieweil ſie die Götter um Rache der Untreu baten, die ſie erlitten. Viriath, ein ſtreitbarer Luſitanier, entrann dem Schwerdte des Verräthers, und ährte

an

an vielen tausend Römern, und an ganzen Heeren, eine blutige Rache aus. Aber auch von diesem Feinde befreyte sich Cäpio, indem er zwey von seinen Kriegsbedienten gewann, die ihren eigenen Feldherrn in seinem Zelte ermordeten. Noch unrühmlicher für Rom war das Urtheil, das über den Galba vom Volke gesprochen wurde. Es fand sich ein Kläger. Cato, der Redliche, unterstützte die Klage mit allem dem Nachdruck, den seine Beredsamkeit, und sein hohes Alter ihm geben sollte. Aber Galba wußte ein Mitleiden bey dem Volke zu erwecken, und sein Verrath blieb unbestraft.

Eben so abscheulich war die That des Popilius, der aus eigner Willkühr die Ligurier angegriffen, und hierauf, ungeachtet des Befehls des Rathes, diese Völker nicht in die vorige Freyheit gesetzt, ihnen ihre Waffen, und ihre Güter, nicht wieder zurückgegeben, und dann die Statiellanischen Ligurier nochmals angegriffen, und bey zehntausend von ihnen umgebracht hatte. Auch dieser Vergiesser des unschuldigen Blutes entgieng, durch einen niederträchtigen Kunstgriff seines Richters, der verdienten Strafe.

Lucretius der Prätor, übte wider die Bundsgenoßen zu Chalcis alle die Ungerechtigkeiten aus, die ſein Geitz, und ſeine Grauſamkeit ihm anriethen. Die Unterdrückten ſtellten vor, wie getreu ſie zu allen Zeiten der Republik geweſen wären; wie Lucretius dennoch ſelbſt ihre Tempel beraubt, und die Zierathen derſelben nach Antium habe wegführen laſſen. Sein Nachfolger Hortenſius habe noch das übrige geraubt, was dem Lucretius entgangen wäre. — Hier war das Volk gerechter, und Lucretius wurde zu einer beträchtlichen Geldbuße verurtheilt. Aber aus dieſen Beyſpielen ſah Cato, und wer in Rom noch die Tugend liebte, wie ſchnell die Pracht und der Ueberfluß den Geitz, und dieſer die Grauſamkeit, und die Unterdrückung erzeugt; wie das Verderben in alle Ordnungen der Römer eingedrungen, und die Großen ungerecht und raubſüchtig, das Volk ſelbſt aber, das ſonſt großmüthige Volk, gegen die ſchwärzeſten Uebertretungen unempfindlich worden war.

Eine andere Probe des abgearteten Gemüthes der Römer war die Weiſe, wie es, nach etlichen Jahren, des Hannibals Tod erzwang. Der alte Feld-

Feldherr hatte, nach der Niederlage des ſchwachen Antiochus, ſich an den Hof des Pruſias begeben, wo er aufgenommen und ſein Rath in Kriegsſachen verlangt wurde. Titus Quintus Flamininus, ein Römiſcher Geſandter, foderte vom Könige, daß er entweder ſeinen Gaſt lebendig den Römern zur Beſtrafung ausliefern, oder hinrichten laſſen ſollte. Roms Begehren, war ein Befehl für alle Könige; und für den niederträchtigen Pruſias ein Ausſpruch der Götter: für ihn, der im verſammleten Rathe zu Rom, ſich auf die Erde niederwarf, und ſich für einen Freygelaſſenen der Republik erkannte. Er ließ des Hannibals Wohnung mit Bewaffneten umringen. Der erfahrne Feldherr hatte vom Pruſias keine großmüthige Beſchützung erwartet. Er hatte zur Flucht ſich verſchiedene heimliche Wege geöffnet: aber alle waren beſetzt und geſperrt. "Unedle Römer! — rief er aus; — Eure Väter verſchmähten den angebotnen Tod des Pyrrhus. Ihr hingegen erzwingt von einem ſchwachen Fürſten: daß er Jupiters, des Beſchützers der Gäſte, Zorn auf ſich laden, und einen alten, in ſeinen Schuz aufgenommenen Mann, aufopfern ſollte! Eure Laſter werden meine Rache ſeyn; aber Hannibal wird frey ſterben!„ Er

ſprachs; und nahm den Giftbecher ein, mit welchem er ſich ſchon längſt wider die Tücke des Glückes verwahrt hatte. Die wenigen Großmüthigen zu Rom errötheten über den unedlen Sieg, den die Beherrſcherin der Welt, über einen entwaffneten Feind erhalten hatte.

Eben um dieſe Zeit, brach noch ein abſcheulicherer Beweis der äuſſerſten Verdorbenheit der Sitten, unter dem Conſulate des Poſthumius und des Marcius Philippus aus. Eine Freygelaſſene entdeckte dem Conſul: daß zu Rom ſelber, eine Verſammlung von ſiebentauſend Menſchen beyderley Geſchlechts, alle Wochen nächtlich zuſammen käme, und unter dem Vorwande, dem Bachus ein Feſt zu feyern, mit ausgelöſchten Lichtern ſich allen den Ausſchweifungen der Unzucht überließe. Aus dieſen Gottloſigkeiten wären eine Menge falſcher Zeugniſſe, unterſchobener letzter Willen, Anklagen der unſchuldigen, Vergiftungen, und heimliche Mordthaten entſtanden; wobey auch die Leichen der Umgebrachten niemals wieder zum Vorſchein kämen. Der entſetzliche Anlaß der Entdeckung, war eine aller Abſcheu würdige Mutter, die einen Sohn in dieſe

Geſell-

Gesellschaft hatte zwingen wollen, um unvermerkt ihn ums Leben zu bringen. Die strenge Gerechtigkeit der Consuln rottete die Urheber dieser Greuel aus. Der Marmor ist noch erhalten worden, auf welchem der Ausspruch der Richter eingegraben steht; und der Prätor Näbius schrieb an den Senat: er habe in Italien schon dreytausend Giftmischer bestraft, und noch täglich wüchse die Zahl der Beschuldigten.

Nicht auf einmal konnte die alte Tugend aus allen Herzen verschwinden. Dennoch ergriffen die Römer eines der kräftigsten Mittel, wodurch die Herrschaft des Lasters konnte gehemmt werden. Unter verschiedenen Großen aus den Edeln, und aus dem Volke wider alle die Bemühungen der Patricier, wählten sie zum Censor den strengen den unerbittlichen Rächer der Gesetze, den Cato, der der erste aus seinem Geschlechte zu hohen Würden gestiegen war. Sie thaten mehr. Auf daß die, dem Cato ertheilte mächtige Ehrenstelle, ihre völlige Würkung haben möchte: so gaben sie ihm seinen Freund zum Gefährten, eben den Valerius Flaccus, der zu allererst den jungen Cato aufgemuntert hatte, in den Geschäften des Staates sich brauchen zu lassen. Diese

Wahl war vermuthlich die Folge des Entſetzens, das bey ſo vielen Uebelthaten, die Gemüther der noch nicht ganz verdorbenen Bürgerſchaft erfüllt hatte. Denn ſo weit war Cato entfernt, durch Schmeicheleyen des Volkes Gunſt zu gewinnen, daß er zum voraus ſich erklärte: "Das Uebel nähme bey dem Vaterlande ſo ſchnell die Oberhand, daß mit gemeinen Mitteln, ihm nicht mehr zu ſteuren, noch Rom vom Untergang zu retten wäre. Nicht die angenehmſten Aerzte, ſondern die ſtandhafteſten und ſtrengſten, wären bey dem gefährlichen Zuſtande des Vaterlandes nöthig. Man würde wenige Männer finden, die die Pracht und Weichlichkeit aus der Wurzel ausreuten, und die Strenge der alten Sitten wieder herzuſtellen, den Muth hätten; und hierzu wäre die Wahl des Valerius Flaccus nun entbehrlich."

Die Wahl des drohenden Cato erfüllte die Fehlhaften mit Schrecken. Er entſetzte mit ſeinem allemal mit ihm einſtimmenden Mitgefährten, ſieben Verbrecher vom Rathe. L. Quintius Flamininus, ehemaliger Conſul, und ein Bruder des Ueberwinders des Macedoniſchen Philips, war unter den Beſtraf-

ſtraften. Dieſer ausgeartete Römer hatte in Gallien, hierſeits der Alpen, als Conſul, einer gemeinen Buhlſchaft zu liebe, um ihr das Schauſpiel eines Sterbenden zu geben, einen Miſſethäter vorfodern, und vor ihren Augen hinrichten laſſen, dieweil ſie neben ihm an der Tafel lag.

Aber des Cato großes Geſchäft war, die zunehmende Pracht einzuſchränken, die zu allen Ordnungen des Volkes durchgedrungen war. Er legte eine ſchwere Auflage auf die Waaren des Ueberfluſſes. Da jeder Römer, nach ſeinem Vermögen, dem Vaterlande eine Steuer abzutragen hatte: ſo ließ Cato zuerſt in die Schatzung des Vermögens, den Hausrath, die Kleider, und das Geräthe des Frauenzimmers bringen. Wann ihr Werth auf fünfzehntauſend Aſſes, ein ſehr geringes Geld, und nicht mehr als acht Pfund Silbers ſtieg: ſo ließ er den dieſen Werth überſteigenden Preiß des Geräthes zehnfach verdoppeln; und wer ſechszehntauſend Aſſes an Geräthe beſaß, mußte ſteuren, als wann er hundert und ſechzigtauſend beſeſſen hätte. Er ließ auch die Sclaven höher anrechnen, deren man ganze Heere zu halten anfieng, und ihren Werth, wenn ſie jün-

ger als von zwanzig Jahren waren, eben auch zehnmal höher anſetzen. Man ſieht die Urſache wohl ein, warum die Römer jüngere Sclaven theuer bezahlten, und warum Cato eben das Aufkauffen ſolcher Knaben erſchweren wollte.

Er that nicht alles, was hätte zureichen können, dem Uebel zu ſteuren; Es war auch nicht in ſeiner Gewalt. Er that aber, was thunlich war. Das Volk war auch für ſeine Vaterländiſche Liebe nicht unempfindlich. Es ließ des Cato Bildſäule aufrichten, und die rühmliche Aufſchrift darauf ſetzen: Zur Ehre des Cato, der die Republik in einem zunehmenden Verderben der Sitten angetroffen, und durch gerechte Geſetze, weiſe Einrichtungen, und heilſame Unterrichte, dem Vatterlande wieder aufgeholfen hat.

Wie alle Römer, war Cato in öffentlichen Gebäuden prächtig. Er führte einen Palaſt unter dem Verſammlungs-Saale des Rathes auf, gegen allen Widerſtand der eiferſüchtigen Edeln. Die Häuſer der Bürger, die die Straßen verengerten, und von den öffentlichen Plätzen einen Raum wegnahmen, ließ

ließ er niederreiſſen; die Landſtraßen erweitern, die Seedämme aufführen, und die großen unterirrdiſchen Werke vermehren, auf denen die Reinlichkeit, und die Geſundheit Roms beruhete.

Noch lebten, neben dem Cato, einige Freunde der Tugend zu Rom. Scipio, der jüngere, ein eben ſo großer Feldherr, und ein tugendhafterer Mann als der große erſte Afrikaner, würde als Cenſor, dem glänzenden Beyſpiele des Cato gefolget haben; wann der unerleuchtete L. Mummius, ſein Mitgefährte, von einer unweiſen Güte verleitet, die heilſamen Abſichten des Scipio durch den Abſchlag ſeiner Gutheiſſung nicht vereitelt hätte.

Der vortrefliche Sohn des Paulus Aemilius, hätte, wann ſeine Weisheit durch die Macht wäre unterſtützt geweſen, die öffentlichen Tanzſchulen abgeſchaft, worinn die Schauſpieler die Kunſt lehrten, wohl zu deklamiren, und die Rede mit anſtändigen Geberden zu begleiten. Dieſe laſterhaften Lehrmeiſter lehrten dabey die jungen Römer, und ſogar die Töchter der Römer, ſolche Tänze, bey denen keine Schamhaftigkeit mehr beſtehen konnte. Was konnte

man

man von Bürgern erwarten, deren Herz schon so früh erweicht, und der Wollust übergeben war. Der grosse Sohn des Paulus Aemilius weigerte sich für die Vermehrung der Macht der Republik die Götter zu bitten. "Rom ist mächtig genug, alles was ein guter Bürger wünschen soll, ist: daß es sich erhalte."

Scipio Nasica, der Sohn des besten Römers, war in seinem Bestreben für das gemeine Beste glücklicher. Die damaligen Censoren hatten einen Schauplatz aufgeführt, wobey die Zuschauer sitzen konnten, da sie bisher stehend diesen Spielen zugesehen hatten. Nasica sah ein, daß diese Bequemlichkeit die Liebe zu den Schauspielen noch vermehren würde. Er sah die Schauspiele als Schulen der Laster an, weil bey der zügellosen Freyheit dieser Spiele, die Unzucht, der Betrug, und alle Laster der Jugend auf die angenehmste Weise beygebracht wurden. Scipio erhielt, daß weder in diesen neuen Schaubühnen, noch in andern zu Rom, oder in der Nähe der Stadt aufzurichtenden Theatern Sitze geduldet werden sollten. Man hofte durch dieses Gesetz auch bey den Belustigungen

etwas

etwas von dem alten Ernſte der Römer zu erhalten.

Ueberhaupt ſah Naſica die Schauſpiele mit Unwillen. Er dachte ganz anders, als ſein edler Vetter der junge Scipio Aemilianus, der ſich zuweilen eine Luſt machte, des Terentius Schauſpiele mit den Zügen des adelichen Lebens, und mit den feinern Geſinnungen auszuzieren, die vielleicht in den Gedanken eines Sclaven nicht hatten entſtehen können. Der ernſthafte Naſica ſah viel weiter. "Angenehm iſt — ſagte er zum Sohne des ſiegreichen Paul Emils; — die Sitten der Menſchen, und ihre Triebe in treffenden Schilderungen auf der Schaubühne ausgedrückt zu ſehen. Noch angenehmer, wann bey dieſen Schilderungen ein Aemilianus den verbeſſernden Pinſel führt, und jede Zeile eine feinere Anmerkung über die Quellen unſrer Handlungen beyfügt. Lehrreich iſt die Hecyra, die vom allzuſinnlichen Volke ſo unbillich verſchmähet worden iſt. Ich ſehe auch ein, daß die Schaubühne, ſo wie die Satire, dienen kan das Laſter zu beſtrafen, indem ſie es lächerlich macht: daß ſie auch einige gezierte Gewohnheiten, einige übertrie-

bene

hene Gemüthsarten, durch die Furcht bezwingen kan, ein Vorwurf des allgemeinen Spottes zu werden.

"Aber wie viel übels zieht hingegen die Schaubühne nicht nach ſich? Was iſt der Innhalt der meiſten Schauſpiele? Betrügereyen, wodurch ein Vater hintergangen wird, wodurch ein ausgelaſſener Sohn Geld erſchleicht, eine Buhlſchaft zu bezahlen. Wie abſcheulich hat nicht, noch vor wenigen Jahren, Plautus den Ehbruch eines Gottes auf die Schaubühne gebracht; einen Ehbruch, den das leichtſinnige Griechenland erdichtet hat: denn unſer ernſthaftes Rom hat tugendhaftere Götter. Auch die, von alten gröbern Ausſchweifungen noch gereinigten Schauſpiele des Freundes meines Scipio, die Andria, was iſt ihr Innhalt? Die Liebe eines Jünglings zu einer Schönen, die unter ſeinem Stande iſt; und ſein Ungehorſam gegen ſeinen Vater. Die Liebe wird, als die mächtigſte Göttin auf den Thron geſetzt; ihr dient der muntere Jüngling mit zügelloſer Brunſt; ihr dient die junge Schöne mit allen heimlichern Wünſchen. Dieſe Liebe zu vergnügen, arbeitet alles im Schauſpiele; die Erfüllung

füllung der Begierden des Jünglings iſt der Zweck; ſie fället jeden Aufzug, und krönt den letzten Auftritt.

"Iſt es nun nöthig, bey der Jugend Triebe aufzumuntern, die von der Natur ſo lebhaft in ihr Herz gelegt ſind; die bey dem Feuer des Alters einer mäßigenden Sittenlehre benöthigen? Kann der junge Mann, deſſen Gemüth voll von ſeiner Sehnſucht iſt, ernſthafte Geſchäfte lieben, mit Vergnügen ſeinen Acker pflügen, mit Beſtändigkeit ſeinem Vater bey der Arbeit beyſtehn, auf welcher die Unterhaltung des Hauſes beruht? Iſt es dienlich, die natürliche Abſcheu vor dem Betrug, vor ungerechten Thaten, die billige Ehrfurcht für die Eltern, durch die lebhafte Vorſtellung der Jünglinge zu ſchwächen, die durch die Verachtung des väterlichen Anſehen, durch die Betriegereyen hülfreicher Sclaven, glücklich werden? Soll man die zarte Schamhaftigkeit des jungen Frauenzimmers, die Hüterin ihrer Keuſchheit, durch die Gewohnheit ſchwächen, Liebes-Anträge, Verfolgungen erhitzter Liebhaber, nachgebende Schwachheiten ähnlicher Schönen, Entführungen und Schwächungen, täglich vorgeſtellt zu ſehen?"

Noch

Noch verhaßter war dem Nasica die Gewohnheit, die in Asien anfieng einzureiſſen, daß das junge Frauenzimmer vom Stande öffentlich tanzte, öffentlich Schauſpiele vorſtellen half. Dieſe reitzende Neuigkeit fand einen allgemeinen Beyfall. Man ſah blühende Schönen, im zierlichſten Schmucke, mit nicht allzuſorgfältig bedeckten Reitzen, in dem edelſten Anſtande eines zum tanzen und zum auftreten geübten Leibes, verliebte Reden anhören, beantworten, andre bezaubern, ſich ſelber rühren laſſen, und dem ſanften Hange zur Liebe ſich ergeben. Sie ſelbſt, die jungen Frauenzimmer, mußten ihre Rollen mit den Jünglingen wiederhohlen, ſich gewöhnen ſich anbeten zu laſſen, und brünſtige Liebesbezeugungen mit gütiger Gegengunſt zu erwiedern. Das ganze Leben der Jugend war mit den Zubereitungen zum Schauſpiele eingenommen; ihr Beſtreben war, ſich ſo wohl zum allgemeinen Beyfalle zuzubereiten, daß ihnen derſelbe nicht entgehen könnte. Gefallen alſo, ſeine Reitze zum bezaubern darzubieten, alle Zuſchauer mit ſanften Trieben anzufüllen, war beyder Geſchlechter ganzes Geſchäfte. Die edlen Jungfrauen, die Athen, die Rom nie aus den Augen wachſamer Mütter ließ, die mit keinem

Manne

Manne jemals gesprochen hatten, als mit ihrem Bräutigam, deren schamhafte Augen kein ungeziemender Anblick, auch nicht der Kuß eines Vaters beflecken sollte, vor deren Ohren kein anstößiges Wort niemals ausgesprochen wurde: diese zarten Gemüther würden Vorwürfe der Liebkosungen fremder Jünglinge; sie gewöhnten sich an alle Reitze der gefährlichen Liebe, und waren selbst in einer unvermeidlichen Gefahr, ihre Herzen mit unbefohlner Zärtlichkeit, und mit Trieben zu erfüllen, die die Tugend nicht zur Glückseligkeit lenkte, und deren Ende sehr oft die schmählichste Verführung war. Dieses keimende Verderben, das in den Städten des kleinern Asiens täglich anwuchs, sah Nasica als eines der zerstörenden Werkzeuge an, durch die ein Staat im innersten geschwächt, und zum Untergange zubereitet wird. "Alles ist verlohren, — sagte der Redliche; — wann die Gemahlinnen edler Römer, wann die Mütter künftiger Edlen, selbst verbuhlt, selbst den Wollüsten ergeben sind. Die ersten Eindrücke auf die zarten und scharf fühlenden Sinnen der Jugend, kan der beschäftigte Vater nicht verwehren; die muß die Mutter regieren, und die reinen Gemüther mit Trieben zur Tugend anfüllen. Wann

auch die Mütter das verführende Beyspiel, nach Lüsten zu lechzen, ihren Töchtern geben; wann selbst lasterhaft, sie nicht mehr, ohne Erröthung, den jungen Schönen die Tugend anpreisen können; wann sie die Glückseligkeit des Lebens ins Gefallen, in den Genuß der Schmeicheleyen, und allzuoft in den Genuß sinnlicher Vergnügen setzen: so ist das Mark im Stamme des Staates gefault; seine ausgebreiteten Aeste können eine Zeitlang blühen, können mit schönem Laube prangen: aber der Stamm ist ausgehöhlt, und blüht seinem Untergange entgegen.„

Der Redliche sah die Anfänge des Uebels. Es gewann aber erst nach dem Falle der Freyheit zu seiner Höhe, und war der Untergang der edlen Geschlechter, und die Hauptursache der Laster, die die ersten Cäsarn zu Ungeheuern machten. Unter der Auferziehung einer jüngern Agrippina, mußte ein Nero die Abscheu der Welt werden.

Man suchte indessen auch durch verschiedene Gesetze, den Ueberfluß einzuschränken. Der Consul Fannius erhielt, daß man die Unkosten einer Mahlzeit festsetzte; und P. Licinius Crassus verstärkte dieses

Gesetz

Geſetz durch ein zweytes, das der Rath für ſo heilſam hielt, daß er es, auch ohne den Beyfall des Volkes zu erwarten, in ſeine Kraft zu ſetzen befahl. Den Unterdrückungen der Unterthanen, die täglich gemeiner und grauſamer wurden, ſetzte man das Calpurniſche Geſetz entgegen, und erlaubte dem geplagten Volke, ſich an die Richter zu wenden, und das geraubte zurück zu begehren. Calpurnius der Tribun, der Anrather dieſes Geſetzes, erhielt wegen deſſelben vom dankbaren Volke den Ehrennahmen des Biedermannes *)

Ein Beyſpiel der alten Tugend leuchtete in dieſen verderbten Zeiten hervor. Spurius Liguſtinus, ein alter Hauptmann von hundert Römern, gab es bey Gelegenheit der Widerſezung drey und zwanzig andrer Centurionen, die ſich weigerten dem Vaterlande zu dienen, wann man ſie nicht in eben der Würde dienen ließe, die ſie in den vorhergehenden Feldzügen bekleidet hatten. „Ich bin arm, und habe ſechs Söhne, und zwey Töchter. T. Quintius Flamininus machte mich zum Hauptmann, wegen meiner Dienſte. Nachwerts habe ich unter dem Cato, als Freywilliger den Feldzug nach Hiſpanien gethan,

*) Frugi.

und der Feldherr ſetzte mich zum Anführer der erſten Schaar der Spießträger. Nachmals habe ich, als Freywilliger, als erſter Hauptmann gedient; vier und dreyßig kriegeriſche Belohnungen, und ſechs Bürgerkronen verdient. Ich hätte alſo einen Vorzug anſprechen können: aber es ſey ferne, daß ich mich den Einrichtungen meiner Obern widerſetze. Ich werde dienen als Hauptmann, als Kriegsknecht, wie es mein Vaterland befiehlt. Meine Stelle iſt nichts; mein Muth und mein verdientes Lob wird mir in jedem Rang doch bleiben. Denkt wie ich, ihr Hauptleute! Alle Stellen ſind rühmlich, in denen man dem Vaterlande dient.„ Alle Hauptleute fühlten das Edle in der Einfalt des Liguſtinus, und unterwarfen ſich willig.

Viertes

Viertes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römiſchen Geſchichte.

IV. Buch.

Athen ſchickte um dieſe Zeit eine Geſandſchaft nach Rom, wozu es drey Weltweiſe auserſehen hatte, davon Karneades der berühmteſte war. Seine Secte war die Academiſche, ſie hielt alles für zweifelhaft, ſie erkannte keine Kennzeichen, an denen man das wahre vom falſchen, und das gute vom böſen zuverläßig unterſcheiden könne. Die Beredſamkeit war dieſer vermeinten Weiſen vornehmſtes Werkzeug, ſie wußten die Unwahrheit mit eben ſo lebhaften Farben abzumahlen, als man ſonſt an der Wahrheit verehrt, und ihr Vergnügen war es, die Gemüther mit einer ungegründeten Lehre einzuneh-

men, deren Falſchheit ihnen ſelbſt am bekannteſten war: ſie hielten dieſen Sieg für den Triumph ihrer Gaben.

Karneades wußte die Römer bald einzunehmen. Die lateiniſche Sprache war ſelbſt noch rauh, wie man ſie an dem Poſthumiſchen Urtheil wider die Bacchanalien erkennt. Griechenlands Sprache war voll Harmonie, regelmäßiger Abänderung, und ſchmeichelhafter Schwünge. Die beredſamſten Römer feilten an ihren Reden nicht, ſie überließen ſich der Natur, und die Stärke der Gründe durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks beſeelt, machten ihre ganze Wohlredenheit aus. Zu Athen hatte man die Beredſamkeit wie eine Kunſt behandelt, und hundert berühmte Redner hatten ſie nach und nach zu einer Vollkommenheit gebracht, deren Wirkungen man in der Geſchichte noch erkennt. Dann ein guter Redner riß ganze Völker mit ſich hin, und leitete ſie aus der Ruh, und aus den Wollüſten in die gefährlichſten Kriege.

Die jungen Römer beſuchten die Griechiſchen Geſandten mit Vergnügen, ſie ſahen den Karneades

wie einen Weisen an, der durch seine Wohlredenheit die empörten Leidenschaften zu besänftigen, und den Gemüthern eine neue Art von Vergnügen beliebt zu machen wußte, die von den gemeinen Wollüsten sie weglockte. Seine Reden wurden von einigen Mitgliedern des Raths übersetzt, und alle Römer eilten, ihre Söhne in den griechischen Wissenschaften unterrichten zu lassen.

Der einzige Cato hatte tiefere Einsichten. Er war den Wissenschaften nicht ungewogen, er besaß die Griechische Sprache, er sprach sie, und zu Athen selbst bewunderte man die Kürze und den Nachdruck seiner Schreibart. Sie kommt, sagten die Griechen selber, beym Cato aus dem Herzen, und bey unsern Rednern nur von den Lippen. Er hatte als Gesandter eine Reise in Griechenland gethan, und zu Athen sich aufgehalten, er hatte sogar daselbst in einer Rede, den Ruhm der alten Helden von Athen erhoben, ob er sich wohl dazu eines Dollmetschers bediente, dann er hielt steif auf der Römischen Größe.

Aber dem rechtschaffenen misfiel die Gleichgültigkeit, mit welcher Karneades jeden Satz und den

Gegenſatz deſſelben vertheidigte. Ein Freund der Wahrheit, — ſagte Cato, — ſoll ſie lieben, ſoll ſie brünſtig lieben, ſoll alles verabſcheuen, was ihr entgegen iſt, und ſeine Lippen nicht mit Reden entheiligen, deren Betrüglichkeit er ſelbſt empfindet.

Zwey Reden, die Karneades vor dem jungen Scipio, und vor dem Gemahl der Schweſter deſſelben dem jungen Cato dem Sohne des Cenſors hielt, erweckten noch mehr des alten ehrwürdigen Mannes Abſcheu. In der erſten Rede hatte der Academiſche Sophiſt von dem Urſprunge des geſellſchaftlichen Lebens, und von den Grundfeſten der Regierungen gehandelt.

Alle wahre Macht, — ſagte der demokratiſche Redner von Athen, — iſt bey dem Volke; ein jeder Menſch iſt dem andern gleich, ihm ſteht eben der Antheil an der allgemeinen Geſetzgebung zu.

Die Menſchen, — fuhr er fort, — haben ſich vereinigt, in eine Geſellſchaft zu treten. Zu ſeinem eigenen Beſten hat auch ein jeder etwas von ſeiner Freyheit, und von ſeinen Rechten aufgeopfert, und

der

der allgemeinen Macht überlaſſen. Dieſe Macht gehört allerdings den geſammten Menſchen zu, die in eine Geſellſchaft zuſammen getretten ſind. Da alle und jede Glieder der Geſellſchaft wegen ihrer beſondern Beſchäftigungen nicht ſelbſt würken, und die gemeinſchaftlichen Geſchäfte der Geſellſchaft beſorgen können, ſo ernennen ſie Männer, denen ſie die ausübende Gewalt überlaſſen. Dieſer Männer ſind mehrere an der Zahl, oder es iſt nur einer; Man heißt ſie Edle, wenn ihrer viele, und ihre Vorzüge erblich ſind, und Räthe, wann ihre Würde nur an dem gewählten haftet, und zu ſeinen Söhnen nicht übergeht; Könige aber, wann ihrer nur einer iſt. Aber Könige, Edle, und Räthe ſind bloß die Diener der Geſellſchaft, ihre Macht iſt ihnen von ihr mitgetheilt, nur zum beſten eines jeden mitgetheilt, und das Volk bleibt unveränderlich im Beſitze der oberſten Macht. Es wäre ſogar nicht im Vermögen des Volkes, ſich der oberſten Macht ſelbſt zu berauben: dann wie könnten die Väter ihren Söhnen ein Vorrecht entziehn, das ſie nicht von ihren Vätern haben, und das mit einem jeden Bürger gebohren wird? Das Volk bleibt allemal der oberſte Geſetzgeber, der wahre König, es kan auch kein Geſetz machen, das

es

es ſelbſt nicht wieder abändern könne, weil ſein Willen morgen eben die Macht hat, die er heute hatte. Es iſt unmöglich, daß dieſe Macht bey jemand anders, als beym Volke ſey.

Das Volk kan ſeine Bedienten, ſeinen König, ſeine Edle, ſeine Räthe, ſo oft es will abſetzen, und verändern, und da ſie ſämtlich ſeine Unterthanen ſind, ſo bleibt ihnen nichts als der Gehorſam übrig. Auch wann das Volk eine erbliche Regierung feſtgeſetzt hat, ſo iſt es dennoch nicht verbunden, bey derſelben zu verbleiben; es iſt allemal, nur eine für eine Zeitlang gutgeheißene Einrichtung, die ſo lang beſteht, bis es dem Volke gefällt, eine andere Einrichtung vorzuziehn. Wenn alſo der Fürſt, oder der Rath, dem Volke misfällt, ſo verliert er den Augenblick ſeine Gewalt, und tritt in die Ordnung gemeiner Bürger zurück.

Allem Mißbrauche der Gewalt bey den Bedienten des Volkes vorzukommen, iſt es nöthig, daß das ganze Volk ſich oft, und zu gewiſſen Zeiten verſammle. Ihm müſſen die Wahlen der Räthe, ihm Krieg und Frieden, ihm alle großen Geſchäfte

des

des Staates, ſo wohl als die geſetzgebende Gewalt, einzig zugehören. Das Volk muß ſich ſelbſt verſammlen, und ſeine oberſte Gewalt kan durch niemand vorgeſtellt werden, auch nicht durch denjenigen, welchen es ſelbſt erwählen würde.

Die Herrſchaft des Volkes iſt folglich die vollkommenſte, dann derjenige wird doch die Geſetze am beſten verſtehn, der ſie ſelbſt gemacht hat; derjenige wird am meiſten für den Staat thun, der an demſelben den gröſten Antheil hat: derjenige wird der glücklichſte ſeyn, der ein angebohrnes Recht zur oberſten Gewalt beſitzt. Und doch iſt die allgemeine Glückſeligkeit die Summe der Glückſeligkeiten eines jeden, und die wahre Abſicht des gemeinſchaftlichen Lebens.

Der junge Scipio trug dem Cato die Lehren des Karneades als einem Freunde vor; denn ſo ſehr der ehrwürdige Cenſor dem erſten Scipio zuwider geweſen war, ſo eifrig begünſtigte er den jungen Aemilianus, den er allen andern Römern vorzog. Den Cenſor beſtürzten die Grundſätze des Academiſchen Sophiſten.

Scipio

Scipio weiß, — sagte Cato, — daß ich die Geschichte und zwar die ersten Anfänge der Völker zum Vorwurfe meiner Arbeiten gemacht habe, nirgends habe ich gefunden, daß ein Volk sich freywillig zusammengethan, und durch ein Gesetze seine Gewalt einem Fürsten mit dem Bedinge übertragen habe, sie allemal zurück nehmen zu können.

Der erste Herrscher bey den ersten Menschen war ein ehrwürdiger Greiß, der seine Söhne, und die Söhne und die Enkel seiner Söhne, um sich her wohnen hatte, und ihrer aller Haupt und Rath war. Seine Macht war auf die Gutthaten gegründet, die er seinen Kindern erwiesen hatte. Sie hatten ihm das Leben zu danken, er hatte sie in ihren hülflosen Jahren erzogen, und beschützt; von ihm hatten sie ihre Künste, und die Mittel sich zu erhalten; Ihr Gehorsam war freywillig, aber er war auf die natürlichen Triebe der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter, und auf die Ehrerbietung gegen einen Lehrer unerschütterbar gegründet. Ich finde, — fuhr Cato fort, — daß bey den alten Völkern zahlreiche Geschlechter unter einem einzigen Altvater gelebt haben, und daß die Zahl der Jahre des Lebens in den ersten Zeiten der Welt größer gewesen ist.

Die zweyte Regierung kam von der Jagd, da die reiſſenden Thiere zahlreicher, und denn nur halb bewaffneten Menſchen fürchterlicher waren; und ſpäter noch entſtunden Kriege, nachdem die bevölkerte Welt den Menſchen anfieng zu eng zu werden, und ſie mit einander über das Eigenthum einer Gegend oder einer Schönen zerfielen. Der kühnſte Streiter, der eifrigſte Jäger, der geſchickteſte im Gebrauche der Waffen, war der Anführer einer Horde halbgeſitteter Menſchen.

Dieſer glückliche Krieger, oder der Retter ſeiner Nachbarn wider die Meſopotaniſchen Löwen, machte ſich in der Völkerſchaft einen Anhang; die Gefährten ſeiner Jagden und Siege hiengen an ihm, ſie wurden die Werkzeuge ſeiner Größe, er ſtieg bis zu einer erblichen Macht; ſein Sohn, der neben ihm gefochten, und unter ihm ſeine Gefährten angeführt hatte, wurde nach ihm der Anführer der Horde. Was ein freywilliger Vorzug geweſen war, blieb durch den Beyſtand ſeiner Vertrauten eine eigenthümliche Macht, und die Gewalt verſiegelte, was die Hochachtung geſchenkt hatte.

Niemals hat ein Volk ſich Herrſcher erwählt, die es willkührlich wieder abſetzen könnte. Eine ſolche Verfaſſung würde einen ewigen Krieg des Fürſten wider ſeine Bürger nach ſich ziehn. Jeder Redner, jeder ehrgeitzige Feldherr, würde die unbefeſtigte Macht angreifen, alle Räder des Staates würden in einem beſtändigen Schwanken ſchweben.

Alle Niederreiſſung der einmal erkannten Macht iſt eine Gewaltthat, die den Staat bis in den Grund erſchüttert, ſie iſt ein gefährliches Mittel, das die bloße Nothwendigkeit entſchuldigen kan; und dein beredſamer Lehrer, mein Scipio, iſt ein Feind des menſchlichen Geſchlechts, wann er dem Volke das Recht giebt, ohne die ſchwerſten Verbrechen, den Herrſcher, den König, oder den Rath der Edeln ſeiner Würde zu entſetzen. Hat jemals das hochgeſinnte Volk zu Rom einen ſolchen Gedanken ſich einfallen laſſen? Hat ein aufrühriſcher Tribun ſich unterſtanden, den Senat entſetzen zu wollen, den Senat, der nicht ein Geſchöpf des Volkes, ſondern eine Wahl der alten Könige iſt.

Das erſte, was aus dem unweiſen Geſetze des Karneades folgen *) würde, wäre die beſtändigſte Beſtrebung des Fürſten, ſich wider die Unbeſtändigkeit des Volkes in Sicherheit zu ſetzen. Er würde kein Mittel verſäumen, die Macht beyzubehalten, deren Süßigkeit er einmal gekoſtet hat, und die ausſchweifenden Rechte des Volkes würden zu nothwendigen Folgen die Tyranney und die Einzelherrſchaft haben.

Das Volk zu Rom, das edelſte Volk der Erde, war nicht der Herr des Romulus, es gab ihm ſeine Macht nicht, es zog ihm zu, und unterwarf ſich ihm als einem glücklichen Krieger, aber nicht als ein gebietendes Volk, das ſeine Bedienten ernennt. Es behielt einige Rechte, die ihm die Könige verzeichnet hatten, auch unter den Bürgermeiſtern. Nicht urſprünglich war ſeine Macht, über die Bürger zu urtheilen, ſie kam vom Publicola, und auf dieſe Weiſe rang es nach und nach dem Rathe verſchiedenen Vorzüge ab, nicht weil ſie von Anbeginn des Volkes Eigenthum geweſen waren, ſondern weil es

*) Alfred S. 32.

es seine Macht fühlte, und der Rath der Gewalt nachgab.

So wie Rom bey der königlichen Gewalt anfieng, die Gewalt der Edeln folgte, und das Volk zuletzt zur obersten Macht gelangte, so habe ich es bey den Griechischen Staaten gefunden. Athen, Sparta, Argos, Mycene, Thebe, hatten in den ältesten Zeiten ihre Könige; die mißbrauchte Gewalt, der Fürsten, und die zunehmende Menge des Volkes brachte nach und nach die Macht in die Hände der Edeln, und zu Athen an das Volk. Die ersten Einwohner Griechenlands waren nicht frey, sie begaben sich nicht dieser Freyheit, und wählten sich nicht einen König: Cecrops, Inachus, Danaus, die andern alten Urheber der griechischen Staaten, waren die Anführer einiger tapfrer Fremdlinge, bey ihrem Geschlechte blieb die oberste Gewalt, und tausende von Jahren waren unter der Macht der Fürsten verfloßen, eh der Gedanke in Griechenland aufstieg, daß das Volk selbst die oberste Herrschaft besitzen könnte. Eben wie in Griechenland, so habe ich in Asien, in Aegypten, in Phönicien, in Chaldäa überall bey allen ersten Völkern, zuerst Könige,

und

und wann es jemals dazu kam, erſt in ſehr ſpäten Zeiten ein ſelbſt Geſetze gebendes Volk gefunden.

Aber nicht nur iſt die Geſchichte dieſer neuen Erhebung der Gewalt des Volkes entgegen, es iſt eben auch die Vernunft. Wann Scipio hätte anhören können, was ehemals Q. Fabius über die Obermacht des Volkes zu mir ſagte, ſo könnte ich kürzer ſeyn, er wird mir aber vergönnen, ihm als einem der künftigen Häupter eines mächtigen Volkes einige Gedanken zu eröfnen.

Eine Misrechnung iſt es, wann Karneades die Menſchen alle gleich macht. In der erſten Geſellſchaft, dem Geſchlechte eines der älteſten Bebauer der Erden, konnte da das unmündige Kind ſoviel Gewalt und ſoviel Anſehen fodern, als ſein Erhalter, der Vater? ſolten auch die unerfahrnen Söhne mit ihren Stimmen den Rath des weiſen Greiſen, des Altvaters, überſtimmt haben? Sie nahmen ſeine Worte, wie die Sprache der Gottheit an.

Auch jetzt iſt der Werth eines Bürges der Dienſt, den er der Geſellſchaft erweiſet. Der träge, der

nachläßige, der feige, der ungeſchickte, der unwiſſende haben den Werth nicht, den der arbeitſame, der muthige, der erfahrne, und der kundige hat. Es iſt wider die Natur, jenen der Geſellſchaft unnützen Gliedern, eben die Macht ertheilen zu wollen, die dem brauchbaren Werkzeuge des allgemeinen Glückes zukömmt. *)

Wäre es zu dulden, wann P. Cornelius Scipio, dein großer Ahnherr, und Pleminius, wann Q. Fabius Maximus und Centenius einander gleich geſchätzt würden, und wäre es nicht dem Thone den Werth des Goldes geben?

Wann die ſchweren Fragen aufgeworfen werden, iſt ein Krieg anzufangen, muß man die Nation mit einer neuen Steuer beſchweren: wer kan dergleichen Fragen beantworten? Wer die Bünde weiß, die uns verpflichten, unſerm Verbündeten beyzuſtehen, die Friedensſchlüße, die der Feind gebrochen hat, die Macht des Volkes, die man anzugreifen anräth, ſeine Einkünfte, die Zahl ſeiner Bürger, ihre Mannszucht, und Erfahrung; die Macht unſers eigenen Sta-

*) Alfred S. 131.

Staates, das Verhältniß des feindlichen Staates gegen andre Nachbarn, die wichtige Frage, ob nicht selbst die Stürzung des Feindes das Gleichgewicht der Staaten verändern würde. Alle diese Fragen kan ein Bürger nicht entscheiden, der seinen Acker pflügt, der mit seinem Handwerke sein Haus zu ernähren hat. Es sind Aufgaben, die niemand auflösen kan, der nicht durch lange Nachforschung dazu sich tüchtig gemacht hat.

Bey der Auflegung der Steuren hat das Volk einen Eigennutzen, der oft dem Nutzen des Staates widerstrebt. Eine kleine Abgabe von seinen wenigen Einkünften ist schwer für den armen Bürger, und dennoch erfodert die Nothdurft des Staates eine Steuer, ohne die ein unvermeidlicher Krieg nicht geführt werden kan. Wird das Volk wider sich selber [illegible] großen Absichten überwiegend finden, die eine [illegible]lage unentbehrlich machen, wird es willig sich selbst einen Theil des seinigen berauben?

Die Gesetze zu verfertigen ist ein Werk der erfahrensten Weisheit, die viele Fälle erlebt hat, die diese Fälle in allgemeinen Regeln zu sammlen, die

Geſetze zu entwerfen weiß, die ſich zu den verſchiedenen Fällen ſchicken, keinen ausſchlieſſen, und keines Widerſpruchs wider ſich ſelber ſchuldig ſind. Solche Geſetze konnte ein Minos, ein Lycurgus, ein Solon, ein Zaleucus machen, aber ein Volk, eine Menge ungeübter, in niedrigen Geſchäften erzogener, in höhern unerfahrner Menſchen würde nichts als ein Heer gegen einander ſtreitender Vorſchriften entwerfen, deren jede den Eigennutzen des Errichters zum Grunde hätte.

Aber das Volk, deſſen Heil vom Heil des Staates unzertrennlich iſt, das Volk, das den Staat ſelber ausmacht, wird ja das Vaterland am aufrichtigſten lieben, es, das zuſammengenommen das Vaterland ausmacht: denn es blieb noch auf der Inſul Salamin eben das alte Athen, da die Bürger von Athen auf dieſer Inſul ſich verſammelt hatten, und die alte Stadt des Cecrops in der Aſche lag; wer wird nun den Staat beſſer lieben, als er ſelbſt.

So ſcheint es, — aber es ſcheint nur. Da das Volk ſeinen Verſtand unmöglich aufklären kan,

ſo

ſo daß es im Stande ſey, die Beweggründe der Entſchlüſſe ſelbſt einzuſehen, ſo kan es nicht ſelbſt wählen, es muß folgen, und wem folget es? In Athen einem ſchmeichelnden Rhetor, einem Cleon, einem durch die äuſſerliche Pracht, und durch die Schönheit der Werke der Kunſt verblendenden Perikles. Wie die Winde eine See vor ſich her treiben, und die ganze Macht der Fluten dahin richten, wohin ihr Trieb ſie führt, ſo folget die ununterrichtete Menge einem beliebten Manne, und was Freyheit, was Gleichheit der Bürger ſchien, iſt am Ende eine wahre Einzelherrſchaft, nur daß in der Herrſchaft des Volkes der Deſpot abgeändert wird und nicht erblich iſt, denn der wahre Herrſcher iſt der beglaubte Redner des Tages.

Auf wie viele Klippen haben dieſe Redner das Volk in Athen geführt? Der Peloponneſiſche Krieg, der in Athens Untergang ſich endigte, war vom Perikles angerathen, der unglückliche Sicilſche Seezug vom Alcibiades. Schädlicher, als alle Redner iſt endlich die Verdorbenheit eines Volkes ſelber. Da es die oberſte Gewalt beſitzt, ſo widerſteht ſeinen Schlüſſen niemand, ſie ſind allemal geſetzmäßig,

aber oft ungerecht, noch öfter unweiſe. Auf einmal in einem unglücklichen Morgen ſprach ſich das Volk zu Athen alle Mittel zur Erhaltung der Freyheit ſelber ab, indem es ſeine unſinnige Sehnſucht nach Schauſpielen zu befriedigen, die Einkünfte des Staates dieſen Beluſtigungen aufopferte, woraus die Seemacht erhalten werden ſollte. Von dem Augenblicke an war Athen eine ohnmächtige Schmeichlerin, ein Ball, womit die Macht eines jeden Fürſten ſpielte.

Zu traurig wäre es für Euch und mich, für jeden Freund des Vaterlandes, wann wir die Fehler widerholen wollten, wozu ein aufgebrachter Tribun oft unſer ſonſt edelmüthiges Volk verleitet hat.

Man muß vom ununterwieſenen Landmann nicht die Geſchicklichkeit eines geübten Fechters, von einem ungeübten Zeichner nicht die Pinſelzüge eines Apelles fodern. Das Volk kan unmöglich ſich in den Geſetzen, in den Einrichtungen des Staates, in der großen Kunſt die Einkünfte unſchädlich zu heben, in allen andern Geſchäften der oberſten Macht unterrichten. Warum ſoll man denn von

ihm

ihm fodern, daß es dasjenige thue, das ihm unmöglich ist, und von ihm verlangen, daß es weislich herrsche, ohne die hohe Kunst zu herrschen gelernt zu haben.

Der glückseligste Staat ist nicht, der für einen Morgen alle seine Bürger zu Fürsten macht; es ist der, durch dessen Einrichtung die allgemeine Glückseligkeit des Volkes am dauerhaftesten festgesetzt wird; es ist der Staat, in welchem die Gesetze eines jeden Bürgers Haab und Gut versichern, wo keine Gewalt ungeahndet bleibt. Die Herrschaft des Volkes ist wesentlich der Sitz der Aufruhren, weil dem Willen der Menge kein Gegengewicht entgegengesetzt ist, der willkührlichen Beraubungen der Bürger, deren Ehre, deren Güter, deren Leben in den Händen der erzürnten Versammlung eines verleiteten Volkes sind. Nirgends wird die Geschichte mehr Beyspiele innerlicher Kriege, gewaltthätiger Erzwingungen der Würden, Verdrängung der Nebenbuhler fürdern, als in den Staaten, wo das Volk die oberste Macht besitzt. Noch hat zu Rom das entwaffnete Volk selten gemordet; aber meint Scipio, wann wie bey den Celten, die Römer sich

gewaffnet verſammleten, des Cäſo, des Servilius Verurtheilung würde ohne Blutvergießen vor ſich gegangen ſeyn? und wird nicht die Zeit kommen, nach meinem Tode werden die gütigen Götter ſie kommen laſſen, da das Feld des Mars eine Wahlſtadt ſeyn wird, auf welcher Schlachten geliefert, und derjenige zum Haupt des Staates wird gewählt werden, deſſen Anhänger die ſchärfeſten Schwerdter tragen? denn das iſt bey der Herrſchaft des Volkes das ſchrecklichſte, daß dasjenige rechtmäßig werden muß, wozu die gröſte Gewalt gebraucht worden iſt.

Karneades hat die Menſchen als kalte, als uneigennützige Philoſophen angeſehen, die mit Platoniſcher Liebe bloß für das Vaterland entbrannt, keine eigenen Leidenſchaften, keine eigenen Abſichten, und dabey alles das nöthige Licht haben, durch ſich ſelber in den ſchwerſten Fällen den beſten Ausweg zu wählen. Solche Staatsverfaſſungen laſſen ſich in dem Hörſaale eines Redners gefällig anpreiſen. Aber es verhüten es die Götter, die Rom beſchützen, daß jemals dieſe Lehren die Geſinnungen unſers Volkes werden mögen. Die Menſchen

ſchen ſind böſe, man kan ſie ihren eigenen Trieben nicht überlaſſen; ſie bedürfen einer Macht, die ſie zwingt, die Triebe zu mäßigen, deren Uebermaaß zum Unglücke der Geſellſchaft gereichen würde, und eine ſolche Macht iſt nicht möglich, wo die Geſetze die Gewalt in die Hände der Menge werfen, die ſelbſt die Geſetze macht, und über die Geſetze iſt.

Der edle Scipio war für die Herrſchaft des Volkes nicht eingenommen, er war ein Patricier, und die Geſchlechter hatten der Bürgerſchaft einen großen Theil ihrer Vorzüge einräumen müſſen; dennoch machte er gegen ſeines ehrwürdigen Freundes Rede einen Einwurf. Ich ſehe wohl ein, daß die Allmacht der Menge üble Wirkungen haben kan, ſind aber dieſelben Uebel nicht auch von der unumſchränkten Gewalt eines einzigen, oder von einem Rathe der Edlen zu beſorgen? Ein Volk, wie das Volk zu Athen war, kan ungerecht, übereilt, ſelbſt grauſam ſeyn, aber was waren die Könige der Perſer? Selbſt Alexander der Anführer der Griechen, der Enkel des Herkules, wie hat er nicht ſeine Gewalt misbraucht? Was kan den Mord des verdienten Parmenio, den einer Buhlſchaft zu Liebe

angesteckten Brand zu Persepolis, die Aufopferung des letzten Enkels des Cyrus, des Calisthenes langes Gefängniß und elenden Tod entschuldigen? Und waren die Edeln zu Sparta nicht auch ungerecht? Erlaubten sie sich nicht wider die Feinde die niedrigsten Listen, die offenbarste Verrätherey? Entschuldigten sie nicht des Phöbidas Bundesbruch, weil er für Sparta vortheilhaft war? Fiel ihr Joch ihren eigenen Bundesverwandten nicht unerträglich schwer? Ich befürchte, die Menschen tragen ihre Laster in alle Staatsverfassungen mit sich, und vergiften die weiseste mit ihren Leidenschaften.

Dennoch, ewiederte Cato, hat die Staatsverfassung einen großen Einfluß auf das Glück der Bürger, und selbst auf ihre Sitten, und Tugenden; dieser Einfluß *) ist stärker, als der Einfluß der Luft, und des Himmels. Lycurgus hat seine Spartaner durch seine Gesetze ganz umgebildet, er hat sie mäßiger, streitbarer, beständiger, und patriotischer gemacht, als keine Griechen zu seinen Zeiten waren. Und unendlich war der Unterscheid seiner Spartaner von denjenigen, die von ihnen herstammten, aber bey

*) Alfred S. 99.

bey denen des Lycurgus Geſetze in Abgang gekommen, und die Regeln der Staatsverfaſſung abgeartet waren. Jene waren Helden, dieſe gemeine Griechen, ohne Großmuth, Enthaltſamkeit, und Tugend. Doch iſt meines Freundes Frage ſchwer zu beantworten, und ich bin allerdings überzeugt, keine Regierungsform ſey zu allen Zeiten und für alle Völker gut.

Laſterhafte, wollüſtige, ihren Begierden heftig ergebene Völker, können die Freyheit nicht vertragen. Die Geſetze ſind das einzige Band eines freyen Staates. Dieſes iſt für ſolche Menſchen zu ſchwach; deswegen findet man keine Freyheit in heiſſen Ländern, und auſſer Europa faſt nichts als Sclaven. Wären ſolche heftige Völker entweder ſelbſt im Beſitze der oberſten Macht, oder würden ſie von mehrern Edeln beherrſcht, ſo würden ihre ungezähmten Leidenſchaften beſtändig innerliche Unruhen erwecken. Der Raubſüchtige, der Entführer der unerlaubten Schönheit, der Berauber der gemeinen Güter, würde demjenigen gewaltſam widerſtehn, der ihn im Genuſſe ſeiner Begierden würde ſtören wollen. Ein König muß mit unumſchränkter Gewalt

walt die Ruhe, und die Sicherheit der Bürger, wider die Eingriffe der Geilheit und des Geitzes schützen.

Auch leitet die Natur selbst die Regierung in diesen allzuweichlichen Gegenden zur unumschränkten Herrschaft. Die Einwohner derselben sind mehrentheils träge, der Arbeit verdrüßig, und der Wollust ergeben. Diese Eigenschaften sind die Folgen der Wärme, und der Mildigkeit des viele Nahrung mit weniger Arbeit hervorbringenden Niles. Wenn denn unter tausend zum Widerstande ungeschickten Menschen zuweilen ein Mann entsteht, der mit Feuer und Beständigkeit seine Zwecke zu erreichen strebt, oder mit Herzhaftigkeit und Leibesstärke sich fürchterlich macht, der die Ruh und die Wollüste seiner herrschenden Ehrbegierde nachsetzt, so erhält ein solcher Mann leicht die Obermacht über seine Mitbürger. Er wird ein Ninus, sogar ein Semiramis. Schnell entstehn im heissen Süden Menschen, aber kurz ist die Dauer der herrschenden Häupter: der Urheber des Königsstammes war ein Held, sein Sohn wurde ein Weichling. Ein andrer würksamerer und kühnerer Aufrührer stürzet ihn.

In

In kältern Gegenden müssen alle Bürger ihren Unterhalt durch die Arbeit im rauhen Felde mühsam erpflügen, oder in der oft undankbaren Jagd noch mühsamer ereilen. Solche Völker bestehn aus abgehärteten, muthigen, einsam lebenden, zur Unabhängigkeit folglich geneigten, aller Erniedrigung und Mishandlung ungewohnten Männern. Schwer ist es einem Bürger sich über die gleich tapfern, gleich starken zu erheben, noch schwerer derselben natürliche Ansprüche zur Freyheit zu unterdrücken. Den Gesetzen, die alle andren Mitbürger eben so allmächtig beherrschen als ihn, überläßt sich der freye Grieche, Scythe, der Kelte, und der Germanier freywillig, aber einer willkührlichen Herrschaft würde jeder Nord in ihm entgegen streben. Diese Völker sind frey geblieben, und haben ihre Anführer selbst erwählt. Der muthigste Jäger, der klügste im entwicklen schwerer Fälle, ist ihr Herzog geworden. Sie verdienen auch frey zu seyn, weil jeder Bürger mit Muth, und Kräften das allgemeine Beste verficht. Doch denke ich überhaupt, in einem großen, mit entfernten Provinzen vermehrten Staate werde ein Krieg erfordert: die Menge der Geschäfte würde *) durch

*) Alfred S. 102.

durch die in freyen Staaten unvermeidlich wiederholten Ueberlegungen zu langſam gehn. Die großen Aemter, die man den Befehlshabern der Provinzen anvertrauen mußte, die zahlreichen Heere, die zur Bedeckung der weiten Gränzen unter den Waffen müßten gehalten werden, zwängen den Staat mächtige Bürger zu hoch zu erheben, deren Gewalt den Geſetzen überlegen wäre. Die großen Reichthümer, die durch Erpreſſungen den unterdrückten Provinzen abgedrungen werden können, ſelbſt die nothwendige Beſoldung höherer Stellen wären ein Reitz für den Geitz und die Ehrſucht, der dieſe Triebe in eine allzu große Gährung ſetzen würde, die durch andre, dem Fehlbaren gleiche und nicht über ihm gebohrne Männer, nicht würde bezwungen werden können. Auch ein tugendhaftes Volk würde bey dieſen Verſuchungen ungerecht, haabgierig und grauſam werden, und ein Statthalter einer großen Provinz, ein Feldherr ſiegreicher Legionen, ſich durch die bloßen Befehle ſeines entlegenen Vaterlandes, von der genoſſenen oberſten Herrſchaft in den Stand eines unvermögenden Bürgers nicht zurückrufen laſſen. Die Pracht, die den Statthaltern gegönnt werden muß, wozu die Schmeicheley der unterworfenen ſelber ſie

täglich

täglich aufmuntern würde, wäre eine unwiderstehbare Reitzung zu den gewaltsamsten Mitteln, diese Pracht durch die Unterdrückung der Unterthanen, oder auch des Vaterlandes zu nähren. Darum war ich den edlen Scipionen zuwider, ich sah in der Eroberung Asiens Roms Verderben.

Ein weit ausgedähnter Staat muß also einen Fürsten haben, dessen Ansehn über alle Befehlhaber und Statthalter so weit erhoben ist, daß der geringste Widerstand als ein Aufruhr bestraft werden kan. Eines Königes Entschliessungen können mit wenigen Räthen überlegt werden, sie sind geschwinder, und heimlicher, die Bewerkstelligung schleuniger und ernsthafter, die Maaßregeln nicht so vielen Abwechslungen unterworfen. Da alle Macht des Staates in einem einzigen Mittelpunkt sich vereinigt, so ist sie stark genug, jeden einzelnen Bürger zu bezwingen.

Fern sey es von mir, eine unumschränkte Monarchie zu wünschen; sie ist, wenn der Herrscher die Tugend liebt, dennoch dem Misbrauche unterworfen, den die Großen von ihrer Gewalt machen; der ermüdete Fürst, der nicht göttliche Kräfte besitzt,

wird in tauſend Fällen in der Unwiſſenheit gelaſſen, oder betrogen, und die Diener eines durch keine Geſetze gebundenen Herren, wagen Räthe und Entſchlüſſe, die bey gemäßigten Regierungen niemand ſich erkühnen würde vorzutragen. Iſt aber der Herr laſterhaft, iſt er träge, und den Geſchäften abgeneigt, ſo geräth die Monarchie zu einer allgemeinen Räuberey, und das Volk theilt ſich in unzählbare unterdrückte Elende, und in wenige laſterhafte Unterdrücker.

Ich glaube vielmehr, es iſt wider die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, daß ein Staat allzugroß ſey, und in den ehemaligen güldenen Zeiten, den Zeiten der Helden, und der mit den Menſchen lebenden Götter, waren alle Königreiche klein, und ein eingeſchränkter Verſtand konnte den Staat überſehn.

In einem mäßigen Staate, der unter einer bevölkerten Hauptſtadt ſteht, wie unſer Rom war, eh es ſich jenſeits des Meeres durch alle drey Theile der Welt ausbreitete, iſt ein König unnöthig, und ein ſolcher Staat am glücklichſten unter der Herrſchaft

ſchaft der Edlen. So war es Rom in ſeinen beſten Zeiten, ſo war es Sparta. Ich finde in ihrer Herrſchaft viele Vorzüge gegen die oberſte Gewalt des Volkes.

Was ich bey der Herrſchaft des Volkes angemerkt habe, das ſpricht für die Herrſchaft der Edlen. Jene hat kein Gleichgewicht, wann ſie durch den Sturm der Leidenſchaft ſich in eine Richtung wälzt, ſo iſt kein Damm, der hindern kan, daß der allmächtige Sturm nicht alles vor ſich wegſtürze. Die Herrſchaft der wenigen Edlen hat allemal ſein Gleichgewicht in der gröſſern Anzahl der untergebenen, deren Gewalt weſentlich, und nach den Geſetzen der Natur, gröſſer als die Gewalt der wenigen iſt. Die Edeln haben ihr Anſehen von den Geſetzen, von der allgemeinen Hochachtung, und von dem Wohlſtande ihres gehorchenden Volkes. Selten werden ſie ſo unweiſe ſeyn, und offenbar widerrechtliche Entſchlüſſe wagen, die das Eigenthum, oder das Leben des Volkes angreiffen; ſie wiſſen, daß ſie nicht widerſtehen können, wenn ſie den Haß des Volkes wider ſich aufbringen. Kundig ihrer natürlichen Schwäche werden ſie in der Beobachtung der Ge-

ſetze, in einer milden Herrſchaft in der Beförderung der Handlung und Induſtrie, die Liebe des Volkes zu erhalten trachten. Ich finde die reichſten Handelsſtädte unter der Herrſchaft der Edeln: ſelbſt Karthago war es, eh daß das Volk, lange nach den Anfängen der Stadt, die Obermacht errang.

Die Edlen ſind zur Herrſchaft geſchickter, weil ſie dazu auferzogen ſind. Nicht alle Menſchen ſind weiſe, nicht alle ſind tugendhaft, unter den vielen Edlen werden auch immer mehrere ſeyn, die ſich die Geſetze des Staates, die Behandlung der Auflagen, das Kriegsweſen, alle Zweige der Herrſchafts-Künſte bekannt machen; ihr Stand ladet ſie zu dieſen Arbeiten ein, und befreyt ſie von niedrigern Sorgen. Sie ſehen bey ihrer Arbeit die unfehlbare Belohnung vor, die ihre vorzügliche Kenntniſſe in den Geſchäften des Staates haben müſſen. Die Wiſſenſchaft macht nicht tugendhaft, aber ohne ſie iſt ſelbſt die Tugend blind, und die Geſchäfte eines Staates zu verwalten, iſt doch das nothwendigſte Bedinge ſie zu kennen. Hierinn übertrift die Herrſchaft der Edeln die andern Staatsverfaſſungen ſichtbarlich. Auch zu Rom ſprach der Adel die Urtheile der Gerech-

rechtigkeit aus, und leitete das Volk zur Erhaltung ſeines Rechtes. Noch hafften im Gedächtniſſe der dankbaren Nachwelt die Nahmen des Fabius, des Scävola.

Die Beredſamkeit eines Redners, der Schimmer eines ſiegreichen Feldherren, die Schmeicheleyen eines Rädelführers, reiſſen den Strom des Volkes leicht mit ſich hin. Eine Verſammlung der Edeln läßt ſich ſchwerer von einem einzigen beherrſchen; ihre gröſsere Einſicht widerſteht falſchen Schlüſſen, ihr angebohrner Stolz bäumet ſich wider das Joch, das man auf ſie werfen würde. Schwerlich werden ſie ſich zu einem Entſchluſſe vereinigen, der über das Anſehn ſeines Anrathes nicht ſcheinbare Gründe hat. Nicht allemal werden ſie den beſten Rath erwählen, aber der ſchlimmſte wird ſelten bey ihnen durchdringen. Ihre Herrſchaft hat weit beſtändigere Grundſätze. Wie hartnäckig blieb nicht Sparta viele Jahrhunderte durch, in ſeinen Lycurgiſchen Verfaſſungen? Wie ſchwankend, wie unbeſtändig war Athen? Stolz im Glücke, feig bey den Niederlagen, allezeit fertig entbehrliche Kriege anzufangen, eben ſo leicht unter die Macht der Feinde zu zwin-

gen, ſetzte bald das Volk einen Piſiſtratus über ſich, bald eine Anzahl begüterter, und bald wollte es ſelber, wollte jeder Bürger Richter und Herrſcher ſeyn. Eben die Leichtigkeit, mit welcher eine einſichtloſe Menge ſich vom Eigennutzen, oder von der ſcheinbaren Gründlichkeit eines Redners hinreiſſen läßt, neue Geſetze zu machen, neue Entwürfe zu unternehmen, dieſe Leichtigkeit iſt bey den Edlen nicht. Sie hangen an der Staatsverfaſſung, an Grundregeln ihrer Aufführung. Eben das Sparta befolgte ununterbrochen eine einzige Abſicht, und erlangte ſie endlich durch Athens Fehler, es ward zum Haupt von Griechenland.

Ein Tyrann entſteht leichter in einem Staate, wo das Volk herrſcht, er bezwingt leichter ſein Vaterland als eine Herrſchaft, die von Edlen geführt wird, die eiferſüchtig auf ihre Rechte, mächtiger ſie zu vertheidigen, der drohenden Obermacht eines einzigen ſich weit eifriger widerſetzen. Erſt nachdem die Lycurgiſchen Geſetze waren verlaſſen worden, nachdem die Nation äußerſt verdorben war, nachdem die Ephoren aufs grauſamſte ihre Gewalt misbraucht hatten, ſo wurde es dem Kleomenes möglich, zur

ununs-

unumſchränkten Gewalt zu gelangen, nachdem Athen ſchon ſo oft, bald unter einem, bald unter dreyßig Tyrannen, bald unter einem Macedoniſchen Befehlshaber, unter dem Joch eines jeden mächtigen Fürſten ſich gebeugt hatte, der die Herrſchaft anſprach.

Du ſiehſt nun Scipio, wann ich ſchon aus einem neuen Geſchlechte entſprungen bin, daß ich dennoch die Staatsverfaſſung vorziehe, wo mehreres Licht bey den Herrſchern, mindere Gewalt zum Uebelthun, mehr Beſtändigkeit wider Neuerungen, und eine größere Hoffnung zur Dauer iſt.

Scipio erwiederte: Und ich hingegen, der vielleicht mehr den Rechten der Edlen zugethan ſeyn ſollte, befürchte dennoch, ſie könnten, wenn ſie durch kein Gegengewicht in einigen Schranken gehalten würden, gar zu leicht ihre Vorzüge misbrauchen, dem übrigen Volke mit Stolze und Verachtung begegnen, die Schwachen unterdrücken, und alle Würden des Staats nur nach ihrer Gunſt, nach ihren Verwandtſchaften und ihrem Eigennutze austheilen, einander wechſelsweiſe ihre Ungerechtigkeit vorziehn, und vielleicht wohl mit Fleiß das Volk erniedrigen,

auf daß es von der Gunſt der Großen abhangen und leben müßte. Rom hat ein Gegengewicht, die Macht des Volkes, bey dem die Wahl der höhern Würden, und die Beſtrafung der Schuldigen ſteht; der edle Römer bedarf der Stimme und des guten Willens des geringſten Bürgers, und ſeine Größe kan auf keinen andern Grund, als auf die allgemeine Gunſt gebaut werden. Will Cato die Edeln unumſchränkt, und vom Volke unabhängend herrſchen laſſen?

Ich habe mich erklärt, — ſagte Cato, — die Freyheit, und die Herrſchaft der Edelen kan nur bey kleinen Staaten Platz haben. Ich nehme einen ſolchen mäßigen Staat an, von dem eine volkreiche Stadt das Haupt iſt. Ich würde alle die Bürger dieſer Hauptſtadt, als die Edlen anſehn; hierdurch würde ihre Zahl vergrößert, und die Gefahr abgewandt werden, daß die Herrſchaft in allzuwenige, allzuſehr mit einander verbundene, Hände fiele. Alle können ſie nicht wirklich herrſchen, die zahlreichen Bürger der Hauptſtadt, ſonſt würde der Staat zu derjenigen Verfaſſung übergehn, in welcher das Volk die oberſte Gewalt beſitzt, und dieſe Verfaſ-

ſung

ſang habe ich zum voraus verworfen. Aber zur Herrſchaft müſſen ſie alle gelangen können, dieſes Recht muß erblich und unverwürkbar ſeyn.

Aus den Bürgern dieſer Hauptſtadt würde ein Rath wenigſtens von dreyhundert Männern, und noch zahlreicher gewählt werden, wann die Stadt ſehr volkreich wäre. Die Wahl bliebe beym Rathe ſelber, dann wie unrichtig das Volk zu wählen geneigt ſey, will ich nicht wiederholen: doch müßte durch die Geſetze verſehn werden, daß in dieſem Rathe nur eine gewiſſe Anzahl aus einem Geſchlechte den Sitz haben könnte, daß die Anzahl verſchiedener Geſchlechter niemals abnähme, und daß beym Abgange eines Geſchlechts, ein anderes aus den nicht mitherrſchenden Edeln, an ſeine Stelle treten müßte. Eben dadurch würde die ganze Bürgerſchaft mit dem herrſchenden Rathe verbunden, an welchem einen Antheil zu haben ein jedes Geſchlecht hoffen könnte.

Alle Wahlen wichtiger Würden, überlaße ich dem ganzen verſammelten Rathe; je mehr verſchiedene Eigennutzen an einer Wahl mitwürken, je we-

niger kan der Eigennutz eines einzigen vordringen.

Wäre das Land etwas groß, das unter dieser Hauptstadt stünde, so würde ich auch den Bürgern der untergebenen Städte, und dem Land-Adel, einen Antheil an der Herrschaft, und Plätze im Rath geben: nur daß das Recht erwählt zu werden, auf kein Geschlecht eingeschränkt, und kein erblicher Vorzug wäre, und allemal diejenigen Männer frey ausgelesen würden, die der herrschende Rath für die Tüchtigsten hielte.

Ich würde durch die Grundgesetze alle Abänderung in der Verfassung des Staats schwer machen, und nicht nur neue Einrichtungen erst nach langen Ueberlegungen, und mit zwey Dritteln der Stimmen annehmen; sondern insbesondere verhüten, daß nicht stillschweigende Abänderungen in die Verfassung sich einschleichen möchten, die durch kein Gesetz eine Rechtmäßigkeit erhalten hätten. Durch solche Abänderungen sind wohl eher die Staatsverfassungen so sehr vom alten Entwurfe abgewichen, daß sie sich selber gar nicht mehr ähnlich gewesen sind.

Den Bürgern, die das Recht zur Wahl, aber keinen Sitz im Rathe hätten, würde ich ein Recht vorzustellen durch die Gesetze verleihen, und dabey sorgen, daß solche Vorstellungen weder zu leicht verworfen, noch zu oft und ohne wichtige Gründe eingegeben werden könnten.

Ich sähe es in gewissen Fällen für heilsam an, daß der herrschende Rath, eh daß er in einen bedenklichen Krieg sich einliesse, oder eine neue Steuer auflegte, die Meinungen seiner Mitbürger, selbst seiner Unterthanen anhörte; nicht, daß sie ihm zur Richtschnur dienen sollten, sondern, daß solche weit aussehende Entschlüsse, auch durch das Misfallen der Nation erschweret werden könnten. Dann der Krieg ist allemal eine Quelle unendlichen Elends, auch für den Sieger; und die Menschen sind in eine Gesellschaft getreten, um glücklicher zu seyn.

Ich entwerfe meinem jungen Freunde nur einen bloßen Umriß, aber ich bin überzeugt, eine mehrere Einschränkung der Edlen, wäre unnöthig, und fiele in die allgemeine Herrschaft des Volkes zurück. Ich halte mich auch versichert, ein Staat, der nach diesen

dieſen Entwürfen eingerichtet wäre, würde ſo lange dauern, als menſchliche Dinge dauren können, in ſo fern, als er nicht von der Liebe zur Pracht angeſteckt würde, einer Seuche, deren kein freyer Staat widerſtehen kan.

Da bey der Herrſchaft der Edlen die Gunſt leicht ohne den Beyfall des Verdienſtes die Aemter vergiebt, ſo würde ich durch eigene Geſetze die unwiſſenden, und untüchtigen auszuſchlieſſen trachten. Ich würde ein Alter ſetzen, wodurch doch der allzu frühe Ehrgeitz gehemmet wird. Ich würde zu den obern Würden niemand gelangen laſſen, der nicht die untern durchgedient hätte. Bey den untern Würden müßte eine öffentliche Prüfung vorhergehen, über die Kriegsübungen für die Kriegs-Bediente, über das Recht und die Staats-Wiſſenſchaft für die Aemter der Stadt. Das Loos bey den Aufgaben und die Oeffentlichkeit dieſer feyerlichen Prüfungen würden die allzuverwerflichen wegſchrecken.

Kein Entſchluß müßte in ſeine Kraft übergehen, der nicht nach dem Unterſcheide ſeines Vorwurfes bey kundigen Männern überlegt, und das Befinden derſelben dem Rathe vorgetragen ſeyn würde.

Zu den täglichen Geſchäften würde eine kleinere Anzahl älterer Männer aus dem Rathe geordnet werden, und dieſelben niemals einem einzelnen Manne, wie dem Conſul, überlaſſen ſeyn.

Die Klage des geringſten Unterthanen müßte niemals unterdrückt, und allemal ohne Schwürigkeit vor den Rath gelangen können. Die Unterdrückungen der Mächtigen würden ſeltener werden, wann auf dieſelben allemal eine unvermeidliche Rüge folgte.

Alle großen Aemter würde ich wie zu Rom wandelbar machen, um keine Macht zu lang in eben den Händen zu laſſen. Das haben auch unſere Ahnen vorgeſehen; aber hierüber müßten die Geſetze unerbittlich ſeyn, weil die Gleichheit der Edlen, und ſelbſt die Sicherheit des Staats darauf beruht, daß niemand durch den längern Beſitz der Gewalt, ſich unentbehrlich, oder fürchterlich machen könte.

Am ſorgfältigſten würde ich über den Pracht-Geſetzen wachen, weil auf denſelben die Möglichkeit ſich gründet, daß ein Volk tugendhaft ſeyn könne. Niemals müßte für einiges wider dieſelben gewagtes

Ver-

Verbrecher Gnade erwieſen werden, und alle zehen Jahre würde ich dieſe Geſetze durch erfahrne, und mit ihrem Beyſpiel vorgehende Männer durchgehn, erneuern, und wohl verſtärken, niemals aber ſchwächen laſſen.

Eines fehlt noch: die Bürger, die herrſchen ſollen, müſſen würdig ſeyn zu herrſchen: dahin zielt die allmählige Erhebung zu obern Aemtern, zu denen niemand vorgeſchlagen werden ſoll, der nicht in niedrigern gedient hat. Einer der wichtigſten Fehler der unumſchränkten Herrſchaft, iſt die, plötzliche Beförderung eines Lieblings zu den oberſten Ehrenſtellen; die Regierung iſt eine ſchwere Kunſt, die Erfahrung muß ſie lehren. Dem Weiſeſten des Menſchen, der nicht zu Geſchäften wäre gebraucht worden, würde die Verwaltung hoher Aemter unmöglich ſeyn; tauſend Kenntniſſe ſind unentbehrlich, die man erſt durch den Umgang mit den Geſchäften lernen kan.

Aber auch dieſes Mittel halte ich nicht für zureichend. Eine Herrſchaft der Edlen erfodert, mehr als keine andere, eine gute Auferziehung derjenigen Bürger, die zur Verwaltung gelangen. Rom hat

für

für dieſe Auferziehung geſorget, indem es den Dienſt unter den Fahnen des Vaterlandes zum Bedinge aller Beförderungen gemacht, indem es der edlen Jugend den Zutritt zu den Verſammlungen des Rathes erleichtert, indem es den jungen Söhnen großer Männer die Gelegenheit verſchaft hat, bey ihren Vätern, bey den Räthen, die ſie den Klienten, und den Rathsbedürftigen gaben, die Geſetze kennen zu lernen. Aber ich bin überzeugt, man könne weit mehr thun, die Gemüther der künftigen Herrſcher zu bilden.

Die Republik würde nach meinem Entwurf ihre Schätze anwenden, eine Anzahl geſchickter nnd tugendhafter Männer zu beſolden; ſie in verſchiedene nicht allzu zahlreiche Pflanzſchulen vertheilen; die jungen zur Regierung fähigen Bürger, in dieſen Schulen zur Tugend, zur Arbeitſamkeit, zur Liebe des Vaterlandes, zur Kenntniß der Geſetze, der Geſchichte, des Kriegsweſens, zu allen den Wiſſenſchaften anführen laſſen, deren Kenntnuß einem Regenten nützlich iſt. Offentliche Prüfungen, Preiſe und Vorzüge, würden den Eifer der Jugend anflammen, und der Trägheit wehren. Die erſten Schritte zur

Re-

Regierung würden angemeſſene Arbeiten unter der Aufſicht älterer Männer ſeyn, die von der in den Pflanzſchulen geübten Jugend, etliche Jahre lang zum Dienſte des Staates verrichtet, ſie in den würklichen Geſchäften bildeten, zu welchen allgemeine Lehren nicht zulangen. Durch mehrere öffentliche Prüfungen würden die nunmehr reifern Jünglinge zu würklichen, von ihnen ſelbſt übernommenen, Verwaltungen der Geſetze, oder anderer Zweigen der Regierung gelangen, und dieſelben erſt beym Austritt aus dieſer zweyten Schule fähig werden, in den großen Rath des Vaterlandes einzutreten.

Ich befürchte dennoch bey meiner Staatsverfaſſung um deſto weniger eine Unterdrückung des Volkes, da daſſelbe in jedem weißlich eingerichteten Staate, wie zu Rom, die Waffen trägt und in denſelben ſich übet. Eine bewaffnete Menge wird nicht leicht von den wenigen ſich wider die Geſetze mißhandlen laſſen, und die Kenntniß der unfehlbaren Folge des Misbrauchs ihrer Macht wird bey den Edeln die Grundſätze der Billigkeit, und der Gerechtigkeit unterſtützen, indem dieſelben für ſie nicht bloß rühmlich, ſondern zu ihrer Erhaltung nothwendig werden.

Nach

Nach wenigen Tagen kam der jüngere Cato zu ſeinem Vater. Die Begierde, — ſagte er, — zu lernen hat mich angetrieben, den Karneades zu hören, aber er hat ſolche Lehrſätze mündlich vorgetragen, daß ich ihn nicht mehr zu ſehen gedenke.

Meine edlen Zuhörer, — ſagte der Rhetor, mit ſeiner ſchmeichelnden Weiſe, — haben gehört, daß die geübte Vernunft bey allen Schwierigkeiten findet, was man uns zu glauben auflegt. Ueberall entdeckt ſie Gründe zu zweifeln, und Gründe zu bejahen, und das Uebergewicht der einen vor den andern abzuwägen iſt für die Menſchen zu ſchwer.

Griechenland, — fuhr er fort, — hat Götter, die der Vorwurf des geſetzmäßigen Gottesdienſtes ſind. Ich unternehme nicht, die Menſchen von der Verehrung abzuhalten, die ſie dem oberſten Jupiter, der Schutzgöttin Athens, der Pallas, der Ernährerin der Sterblichen der Ceres, und andern hülfreichen Göttern ſchuldig, und die von den Ahnen unſrer Ahnen ſeit vielen Jahrhunderten angebetet worden ſind. Der Weltweiſe widerſetzt ſich den Einrichtungen nicht, die der lange Gebrauch geheiligt hat. Er unterwirft ſich den Vorſchriften des Staa-

tes; dieſe Vorſchriften ſind für ihn ein Geſetz. Wann man aber den Glauben, den er dem Beyſpiele ſeiner Ahnen giebt, durch Vernunftſchlüſſe erzwingen wollte, ſo würde für ihn viele Urſache zum Zweifel bleiben.

Wir glauben unſern Ahnen, ſie haben die Götter geſehen; auf dem Berge Ida haben die Himmliſchen ſich verſammlet, dieweil man vor Troja focht. Ceres hat den Triptolemus im Ackerbau unterrichtet; Minerva den Ulyßes mit Räthen erleuchtet; Venus dem Anchiſes einen Sohn gebohren. Ihnen, unſern guten Ahnen glauben wirs, denn eigene Zeugniſſe hätten wir nicht. Wer von uns hat einen Gott geſehen? Warum ſollen unſere halbwilden Ahnen eher eine den Göttern angenehme Geſellſchaft geweſen ſeyn, als unſere Dichter, die ſie würdig beſungen, unſre Bildſchnitzer, die ihre Majeſtät ſo lebend nachgeahmet haben. Warum trägt die Erde ihre Früchte, warum rollen die himmliſchen Cörper in ihren ewigen Gleiſen, ohne daß jemand der Göttlichen Gegenwart angemerkt habe, die die Erde mit Früchten ſegnen, die die Sonne der Welt leuchten laſſen, und den Mond der Nacht zum Troſte leyhen.

Wir ſehen, daß in der Natur Kräfte liegen, die die Welt in einem Gleichgewichte, und in einer unveränderten Fortdauer zu erhalten zureichen. Wann dieſe Kräfte heute genugſam ſind, warum ſind ſie vor tauſend, vor zehntauſend Jahren, am Anfange der Dinge nicht genugſam geweſen?

Die Zeugniſſe der auf Erden wandelnden Götter haben keine Gründlichkeit, die einen die Wahrheit einzig liebenden Manne beruhigen könne. Alle ihre Wunderthaten, die mit vielen allzumenſchlichen Thaten vermiſcht ſind, bezeugen bloß die Dichter, deren Zweck es offenbar iſt, eine Erfindung dem Volke zur Bewunderung auszuſchmücken, ohne für die Wahrheit des geſungenen einige Gewähr zu leiſten.

So wie es unerwieſen iſt, daß die Götter geweſen ſeyen, ſo ungewiß ſind unſere Begriffe über dasjenige, was Tugend, was Laſter, was gut, was böſe, was uns glücklich zu machen geſchickt ſey. Wann ich die Geſchichte der Menſchen durchgehe, ſo finde ich, unſre älteſte Ahnen ſeyen Wilde geweſen, die ohne Geſetze ſich den Trieben der Natur überlieſſen, bey denen kein anderes Recht war, als das Recht der Stärke. Wann meine jungen Freunde den Homer; als den Mahler der älteſten Sitten mit einigem

Fleiße leſen, ſo werden ſie finden, daß die Hochachtung der Menſchen für die Helden ſich bloß auf die Fähigkeit gegründet habe, mit welcher ſie zu ihren Abſichten zu gelangen gewußt haben. Das geradeſte Mittel war die Stärke, ihr Held iſt Achilles: das zweyte war, die mit der Stärke verbundene Liſt, hievon wird Ulyßes, als ein Muſter abgeſchildert.

Die Tugenden, die wir durch die Geſetze nothwendig gemacht haben, die uns nunmehr ſo oft durch das Beyſpiel, und durch die Lehren unſrer Eltern eingeſchärfet worden ſind, daß ſie uns aus der Natur zu quellen ſcheinen, die Liebe zu ſeinen Eltern, zu ſeinen Kindern, die Keuſchheit und Enthaltung von der Liebe allzunaher Verwandten, oder ſolcher Perſonen, die eines andern Eigenthum ſind: alle dieſe Tugenden ſind bloße Werke der Gewohnheit. Es hat Völker gegeben, und es giebt noch Völker, die ihre Eltern ſchlachten, die ihre Kinder dem Tode bloßſetzen; das thun wir zu Athen, das thut Ihr zu Rom. Es giebt geſittete Völker, die ihre Schweſtern vorzüglich ehelichen. Noch ſitzt neben dem Enkel des Lagus allemal ſeine Schweſter auf dem Egyptiſchen Throne. Viele Völker haben die Weiber, als ein Werkzeug zum Vergnügen angeſehen,

hen, deſſen Gunſt niemanden könne entzogen werden; ſie haben auch, wie Plato in ſeiner dichteriſchen Republik, die Weiber, als ein gemeinſchaftliches Gut beſeßen.

Die Liebe zum Vaterlande iſt eine Eingebung des Stolzes. Der weiſe, der kluge Epikur enthält ſich von Staatsgeſchäften, überläßt das Steuer ſolchen Männern, die ihr Leben nicht zu ihrem wahren Vergnügen zu nutzen wiſſen, und bleibt unter einem fremden Tyrannen, wie unter ſeinen edeln Mitbürgern, in ſeinem Garten ungeſtört im Beſitze ſeiner Gemüthsruhe.

Bis hieher hatte Cato mit einiger Ungeduld zugehört, aber nunmehr konnte der Patriot ſich nicht mehr halten. O verwahre, fiel er ſeinem Sohne ein, die Ohren vor den vergifteten Lehren dieſes Verführers, nimmermehr höre ein Wort von ihm an, wann du mein Sohn ſeyn willſt.

Wann Rom einen Feind hat, den es auszurotten wünſchet, wann es ein Volk heftiger haſſet, als es Karthago gehaſſet hat, ſo möge Karneades der Lehrer dieſes Volkes ſeyn; ſo mächtig es ſeyn mag, in wenigen Jahren, wird dieſes Volk zu Grunde gehen. Solche Lehren werden kräftiger, als das Schwerdt unſrer Legionen, als die kriegeriſche Erfahrenheit der Scipionen, den Staat zerſtören, deſſen Verderben wir wünſchen. Und zuerſt von den Göttern; der

Mensch ist so böse, seinen Trieben so ergeben, seinen eigenen Willen zu erfüllen so unumschränkt begierig, daß es eine Raserey scheint, wann ein sogenannter Weiser den Leidenschaften der Menschen den einzigen Damm wegreissen will, durch den sie noch zurückgehalten werden. Nun erkenne ich, warum Polybius, der Freund meines jungen Scipio, mich versichert hat, in Griechenland fände sich niemand, der nicht für einen Talent willig einen falschen Eid ablegte; und nun erinnere ich mich mit wahrer Freude, daß in Rom noch niemand gefunden worden ist, der sich eines falschen Eides schuldig gemacht habe; und noch jetzt in unsern verdorbenen Zeiten, wird kein Römer den Zorn der Götter auf sich zu laden sich unterstehn, die er zu Zeugen anruft. Selbst der blutdürstige, der wollüstige Quintius Flamininus scheute sich, durch einen falschen Eid seine Stelle im Rathe zu erhalten, aus dem ich ihn zu stossen mich verpflichtet gesehen habe.

Wann der Mensch nichts, als die Gesetze zu fürchten hat, so ist er in den Thaten, deren er sich einzig bewußt ist, und wovon ihn niemand überzeugen kan, ohne Zaum und Zügel. Die Beylage eines verstorbenen Freundes den Erben wieder zuzustellen, wann keine Zeuge der Uebergabe lebt, kan ihn kein Recht zwingen. Aber auch ausser diesen seltenen Fällen giebt es tausende, wo der

Mensch

Mensch keinen menschlichen Rächer zu befürchten hat, oder sich überaus leicht schmeicheln kan, aller Anzeige zu entgehen. In der Einsamkeit, in dem dunkelsten der Nacht, begleitet ihn aber die Furcht, der gegenwärtigen Gottheit, die ihn sieht, welcher er nicht entgehen kan, die die Uebelthat niemals ungeahndet läßt. Diese Furcht ist ein Gegengewicht gegen die Heftigkeit unsrer Triebe, sie widerspricht der Stimme des Ehrgeitzes, sie dämpfet die Lockungen der Wollust, und das Gebrülle des Zornes. Diese Furcht, die unentfliehbare Geisel der Bösen, die Richterin der Guten, entreißt uns, Karneades, und was setzt er an die Stelle?

Unsere Triebe; den Willen eines jeden. Da nichts an sich weder gut noch böse ist, da die Gerechtigkeit selbst eine bloße Erfindung der Menschen ist, so ist der Lasterhafte freys kein Gott, auch kein Gefühl des Unrechtes hindert ihn seines Freundes Geliebte zu verführen, seines Bruders Kinder von ihrem Erbe zu verdrängen, seinen Nebenbuhler bey einer verlangten Würde wegzuräumen. Alle Dämme sind zerrissen, und eine allgemeine Fluth, der losgelassenen Laster, überschwemmet die Welt.

Und unser Rom, die Beschützte des Verhängnisses, die Gebieterin der Erde, die Pflegmutter unsrer Ahnen, die Belohnerin unsrer Verdienste, unser Vaterland, für welches unsere Väter in den unfehlbaren Tod giengen, das sollen wir nicht mehr

lieben, das iſt der Theilnehmung eines Weiſen nicht mehr werth! Weh Rom, wenn Karneades Gehör findet, wie bald wird die Zierde der Erde vernichtet ſeyn! Ueberlaſſen dem Ehrgeitze, und der Gierigkeit ſeiner Bürger, entblößt vom Schutze der Götter, ſelbſt der Liebe des Weiſen unwerth, wird Rom der Raub der ſchlauen Gewalt, und der unternehmenden Bosheit werden.

Aber nun iſt einmal doch kein Gott! Wurm, der du dich gegen deinen Erſchaffer auflehnſt, haſt du dich ſelbſt gemacht? Haſt du dir die Augen nach der feinſten Geometrie zum Sehen zubereitet, im Werkzeuge des Gehörs zur feinſten Unterſcheidung der Töne ſtaffelweiſe die Empfindung geſchärft? Wann Marcellus die mächtigen Hebezeuge ſah, die dem Muthe der Römer überlegen waren, konnte es ihm zu Sinne ſteigen, dieſe Schnäbel, die ſeine Schiffe in die Höhe riſſen, ſeyen von ſich ſelbſt entſtanden, und nicht die Werke eines verſtändigen Weſens, deſſen Abſicht geweſen ſey, große Laſten in die Höhe zu heben?

Der Menſch, der einen Sohn zeugt, iſt ſelbſt erzeugt worden, der erſte Ahnherr der Menſchen hat, ſo wenig als ſein ſpäteſter Enkel, in ſich ſelber die Urſache ſeines Daſeyns, und ſeines künſtlichen Baues gehabt. Die Welt iſt nicht alt, das hat mich die Geſchichte belehrt. Jenſeits des Ganges iſt Europa ein Wald, den einzelne Wilde durchſtreun. In den Morgenländern iſt der Menſch älter,

aber

aber auch da haben die Phönicischen Priester, die weisen Egyptier, und die Sternkundiger zu Babylon dennoch den Künsten einen Anfang gegeben, dieweil sie ihres Volkes Alterthum fabelhaft vergrösserten. Sie gestehn ihre erste Sonnenfinsterniß, ihren ersten König, selbst den ersten unter den Fürsten, die zu Göttern worden sind. Dieser erste war nicht sein eigener Urheber. Wer war es dann, als ein weises Wesen, das die Menschen, die Bewohner der Erde, und die Bäume, und Thiere, nach seinen Absichten, nach Gewicht und Maaß zu seinem Zwecke erschaffen, der eine beständige Folge vergänglicher Wesen verordnet, der alle Theile der Welt in ein Verhältniß gegen einander gebracht, der die Thiere und Pflanzen eben in den Boden und in den Himmelsstrich gesetzt, wo sie am besten gedeyhen, der den warmen Pelz den Nordischen Thieren gegeben, aber die Thiere in heissen Ländern kahl gemacht hat, der die kleinern anscheinenden Unordnungen der Welt allemal wieder in die Ordnung zurück zieht, der die Körper des Himmels bey eingezielten Unrichtigkeiten dennoch in ewiger Ordnung ihre Gleise durchlauffen läßt, der dem Menschen den Verstand giebt, Gott und die Tugend zu kennen, und folglich selbst Verstand, selbst Weisheit, selbst die Tugend besitzt, davon ein geringer Strahl in den Gemüthern der Menschen leuchtet.

Mein Fabius fand in dem eroberten Tarent die in einem Tempel dem Jupiter geweyhete Himmelskugel des Archytas. Er prieß beym erſten Anblicke die Weisheit des Verfertigers eines Geſtelles, wo man den Bau der Himmel, in einen Raum von wenigen Zollen zuſammengezogen, den Menſchen deutlich gemacht hatte. Aus einem kleinen Abbilde, aus Holz und Metall verfertigt, ſollen wir einen weiſen Meiſter erkennen: aber würklich unermeßliche Sphären, worinn unzählbare Sonnen und Erden in einer unveränderten Ordnung, nach den weiſeſten und einfachſten Geſetzen, ſich bewegen; dieſe alle Kräfte der Einbildung überſteigende Harmonie der Himmel, die ſollte die That des Ungefährs, der Wurf einiger Sonnenſtäubchen ſeyn?

Hüte dich, o mein Sohn! vor einer Wohlredenheit, die dem Menſchen die Mittel entreißt gut zu bleiben, die es in ſeine Willkühr ſetzt, böſe zu ſeyn.

Cato trug ſeinen Widerwillen in den Rath; daß Karneades nicht länger zu Rom mit der Gefahr der Sitten bliebe, trieb er ſelbſt an dem Entſchluſſe, das Begehren des Redners zu erfüllen, und rieth an, daß Athen von der ſchweren Strafe der hundert Talente frey geſprochen wurde, die der Spruch von Sicyon ihm auferlegt hatte. Auch war es Cato, der die Griechiſchen ſogenannten Weltweiſen und Redner von Rom wegſchafte.

Fünftes Buch.

Fabius und Cato.

Ein Stück der Römischen Geschichte.

V. Buch.

Cato war alt, aber sein Alter war gesund und rüstig. Er hielt sich dabey nicht für unglücklich, er hatte weder das Feuer im Gemüthe, noch die Kräfte der Glieder verlohren. Täglich suchte er sich noch zu belehren. Er forschte in den Geschichten nach den Anfängen der Völker, und der Menschen, er las die Gesetzbücher der gesitteten Nationen, zu ihm gieng man hin, wenn man Raths, bedürftig war. Die Rechte waren ihm vollkommen bekannt, und er belehrte darüber in den schwersten Fällen seine Mitbürger. Er blieb auch im Alter ein Redner, und vertheidigte im Rathe die Rechte seines Vaterlandes, die Sache der Tugend und der Gerechtigkeit. Vor dem Volke verfolgte er das Unrecht

und

und die Unterdrückung. Bey allen Geschäften trug er seine wohl überlegte, und auf die verlangte Kenntniß der Dinge gegründete Meinung im Rathe vor. Dem Adel entgegen lebte er zwar im beständigen Streite mit den Mächtigen, deren Ansehn für einen freyen Römer zu groß war: aber die Meinung, die das ganze Volk von seiner Rechtschaffenheit hatte, war ein undurchdringlicher Schild, wider den alle die Anklagen seiner Feinde fruchtlos zurückprallten. Er wurde fünfzigmal angeklagt, und eben so oft freygesprochen. Niemals ließ er sich abschrecken, der Mann des Vaterlandes zu seyn.

In seinem hohen Alter genoß er das seltene Glück, mit seinem Schicksale vollkommen zu seyn: der Gewalt reitzender Leidenschaften war er entgangen, die Kräfte des Verstandes blieben ihm nur, und ohne den Einfluß der Begierden. Er fühlte, daß seine Erfahrung ihn in den Stand setzte, solche Räthe dem Vaterlande zu geben, die er in jüngern Jahren minder klug würde gegeben haben; er erfuhr auch, daß diese Räthe einen gewissen Einfluß hatten. Den Tod scheute er nicht; Er wird mich, — sagte der Ehrwürdige, — in die Gesellschaften der Tugendhaften, zu meinem mir zu früh entrissenen Sohne, zum Q.

Fabius

Fabius und zu den Helden führen, deren Rechtschaffenheit und Muth Rom groß gemacht haben.

Er hatte das Unglück seinen Sohn zu verlieren, der des jungen Scipio Aemilianus Schwester zur Gemahlin, und bis zur Würde eines Prätors sich erhoben hatte. Diesen Sohn hatte Cato selbst unterrichtet, selbst in dem Gebrauche der Waffen, und in den schwersten Leibsübungen unterwiesen, selbst ihn gelehrt den kalten Tyber zu durchschwimmen, und dem heftigsten Strome entgegen zu streben. Er hatte gesorget, daß eben so wenig vor seinem Sohne, als vor einer Vestalin, ein unanständiges Wort ausgesprochen werden möchte. Der junge Cato war würdig geworden des Censors Sohn zu seyn; er hatte unterm Paulus Aemilius in Macedonien herzhaft gefochten, und seinen verlohrnen Degen unter einem Haufen von Waffen und Leichen durch die augenscheinlichste Gefahr mit dem Schwerdte wieder erobert. Er starb, und versetzte seinen ehrwürdigen Vater in einen unwiederbringlichen Verlust. Ihm blieb nur ein junger Sohn seines Alters, der Cato Salonius, der Ahnherr des zweyten Cato. Aber kein Unglück konnte den standhaften Muth des Censors niederschlagen, er suchte Trost in den Geschäf-

ſchäften des Staates, und zum Zeitvertreibe beluſtigte er ſich mit dem Landleben, und mit dem Wachsthum des Getreids, und der nützlichen Pflanzen. Mit Vergnügen ſah er die Natur aus dem Saamen, die Wurzeln, die erſten Blätter haben, dann die Aehre und endlich das Korn hervorbringen, das die Menſchen nährt; er befolgte mit Luſt die Schritte des gütigen und allmächtigen Gottes.

Auf dem Lande war er gaſtfrey und frölich, und ſelbſt die edelſte Römiſche Jugend ſuchte ſeine Geſellſchaft, als eines Mannes, deßen jedes Wort eine Lehre war. Seine letzten Jahre waren ein Muſter des glücklichſten und geehrteſten Alters.

So aufrichtig er die Tugend ehrte, ſo zerfiel er doch mit dem Hohenprieſter, dem tugendhaften Naſica. Dieſer edle Römer war einer der ſeltenen Seelen, gebohren andere zu leiten, und der böſen Leitung der Macht zu widerſtehen.

Ein frecher Tribun, ein Curatius, ein Menſch vom niedrigſten Pöbel, hatte beyde Burgermeiſter in den Kerker bringen laſſen, weil ſie den Tribunen das angemaßte Recht nicht zugeſtehn wollten, eine Anzahl Bürger der Wahl zum Kriegsdienſte zu entziehen. Eben der Curatius wollte die Conſuln zwingen,

gen, bey einer Theurung gewiße Einrichtungen zu machen, denen ſie ſich widerſetzten. Das verleitete Volk unterſtützte ſeine Tribunen, mit einem ungeſtümen Geſchrey. Römer, rief Naſica, ſchweigt ſtill. Ich weiß beſſer, als ihr, was dem Vaterlande nützlich iſt. Beſtürzt über die Standhaftigkeit des Scipio, ſchwieg die Menge, ſo dringend auch ihr Begehren war, das der Mangel befeurte.

Der tugendhafte Naſica mißrieth den dritten Krieg wider Karthago, der in Bewegung war. Das ohnedem ſtolze und aller Schranken überdrüßige Volk, ſagte der Patriot, iſt durch ſeine Siege übermüthig worden, der Rath kan ſeinem eigenſinnigen Begehren nicht mehr widerſtehen, die Furcht vor einem mächtigen Feinde iſt nöthig, die Frechheit eines empörten Pöbels zu hemmen.

Cato war als Abgeſandter nach Karthago geſchickt worden. Er hatte ſeit den Siegen des großen Scipio die Bevölkerung wiederum angewachſen, die Handlung reich und blühend, und alle Zeichen erſetzter Kräfte wahrgenommen. Ein ſolcher Feind war, wie Cato ſich beredte, für ein Volk gefährlich, das durch einen unüberlegten Rath eines Tribuns ſich zu den ſchädlichſten Entſchlüßen konnte verleiten

laſſen. Er wollte dieſe Furcht ſeinem Vaterlande benommen wiſſen: dann neben Karthago war keine Macht mehr auf der bekannten Erde, von welcher Rom etwas zu beſorgen gehabt hätte. Des Cato Einſicht war unſtreitig die ſchwächere, denn die Geſchichte bezeugt offenbar, daß nach der Eroberung von Karthago das Laſter zu Rom ſchnell überhand genommen, und wie es bis hieher im finſtern furchtſam geſchlichen, es nunmehr den Kopf empor gehoben, und alle Ordnungen der Bürger unterjochet habe.

Des Cato Rath wurde vorgezogen, und Rom zwang auf die unrühmlichſte Weiſe Karthago zu einem Kriege, der den Untergang dieſer Stadt nach ſich zog. Die Bürgermeiſter beredten zuerſt die erſchrocknen Bürger, ſich dem Willen Roms zu überlaſſen, deſſen Härte dieſelben nicht einſahen. Sie erhielten, daß Karthago ſeine Waffen, ſeine Schiffe, ſeine Elephanten auslieferte, und wie ſie glaubten, Karthago müßte ſich nunmehr Roms Befehle gefallen laſſen, ſo hart ſie auch ſeyn möchten, ſo ſchrieben ſie vor, die Bürger von Karthago ſollten ihre Stadt verlaſſen, und eine neue Stadt in einer gewiſſen Entfernung von der See aufbauen, wo ſie von den Vortheilen

theilen der Schiffahrt, und der Handlung ausgeschloſſen ſeyn würden.

Die Verzweiflung über dieſe grauſamen Bedinge zwang Karthago wiederum zu den Waffen zu greifen: die wütenden Bürger machten Schiffſeile aus den Haaren ihrer Frauen, ſie nahmen die Waffen aus den Tempeln der Götter, und bereiteten ſich zu allem äuſſerſten Ungemache, wobey ſie hoffen konnten, ſich frey zu erhalten. Die erſten römiſchen Feldherren waren in dem ungeachten Kriege nicht glücklich. Aber Cato drang durch, daß der Krieg dem jungen P. C. Scipio Aemilianus anvertraut wurde, deſſen Herzhaftigkeit, und ſtrenge Mannszucht den ohnedem weit überlegenen Waffen der Römer ein ſolches Uebergewicht gab, daß das unglückliche Karthago eingenommen, und von ſeinen eigenen Bürgern eben ſo grimmig, als von den Römern ſelber verwüſtet wurde.

Cato erlebte den Triumph ſeines jüngern Freundes nicht. Er ſtarb in einem ſeltenen Alter, und hinterließ den Ruhm eines unbezwingbaren Patrioten, des letzten, der wider das allgemeine Verderben, mit Standhaftigkeit, und mit einigem Erfolge geſtritten hatte. Bald nach ſeinem Tode erſtickte der

Rath im Blute der beyden Graechen, und ihrer Anhänger, die letzten Bemühungen des Volkes, zu einer Vertheilung der eroberten Aecker zu gelangen. Die blutigen Abwechslungen der Siege des Marius und des Sylla füllten Rom mit Mord und Verwüstung. Die Legionen, geschwächt durch die von Marius in dieselben aufgenommenen Sclaven, und Leute ohne Beruf und Mittel, waren nunmehr Syllaner, oder Marianer, und hörten auf Römer zu seyn. Man überließ viele Jahre lang den obersten Befehl, und eigene Legionen, dem Pompejus, und durch desselben Vorschub dem Cäsar, und dieser ehrgeizige Feldherr trat mit wenigen Kriegsvölkern das übelbewaffnete Vaterland unter die Füsse. Alle Ahndungen des ehrwürdigen Fabius giengen in ihre Erfüllung, Rom verlohr seine Freyheit, und gerieth in die unwürdigste Knechtschaft, die jemals ein Volk gedrückt hatte.

E N D E.

MAY 2 - 1929